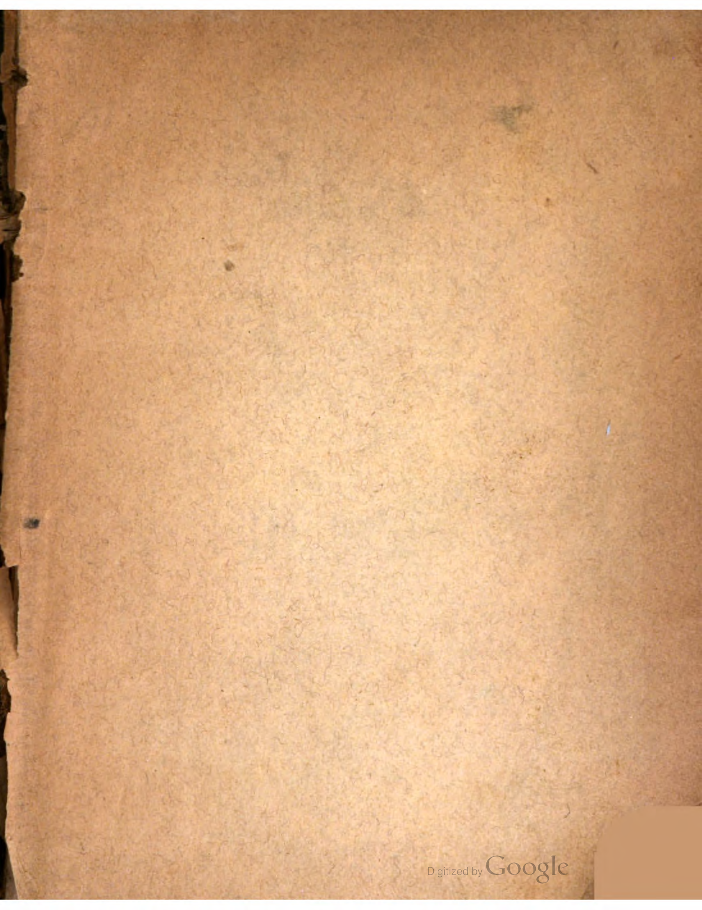
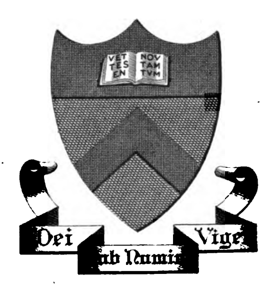


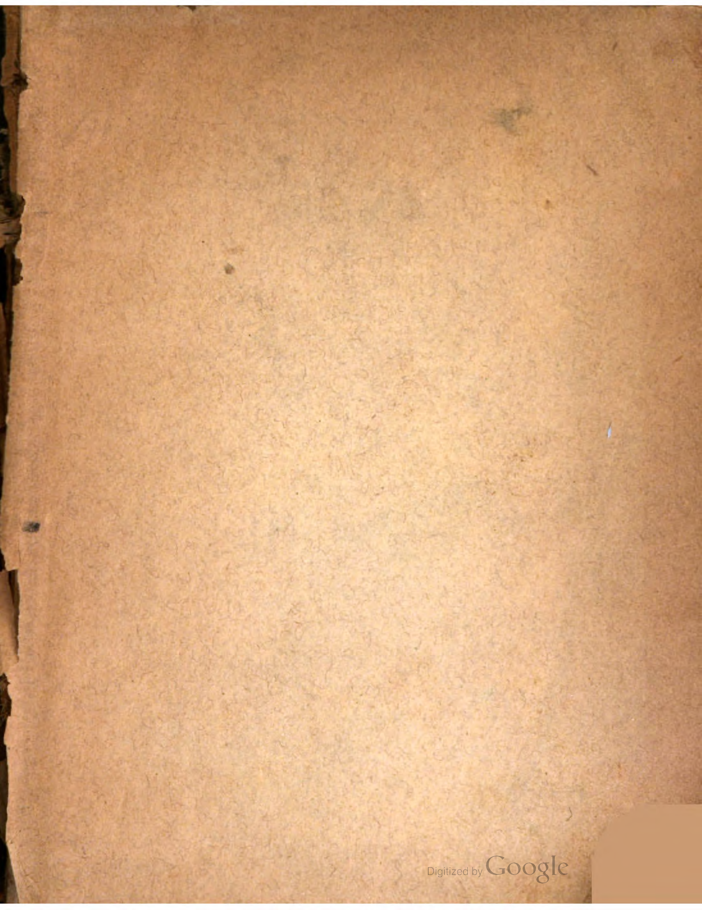


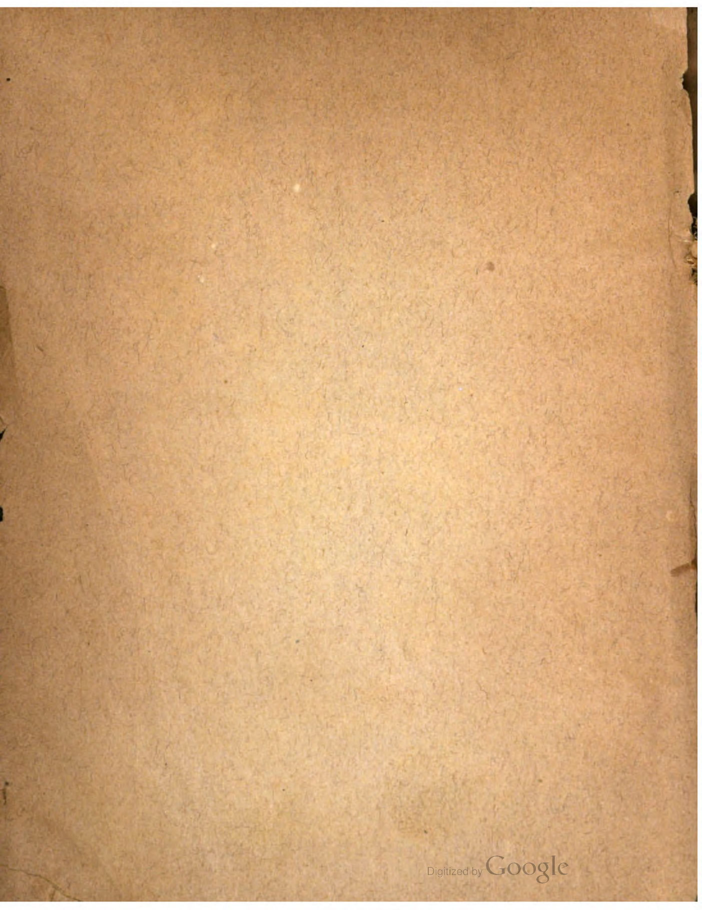

VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Vig



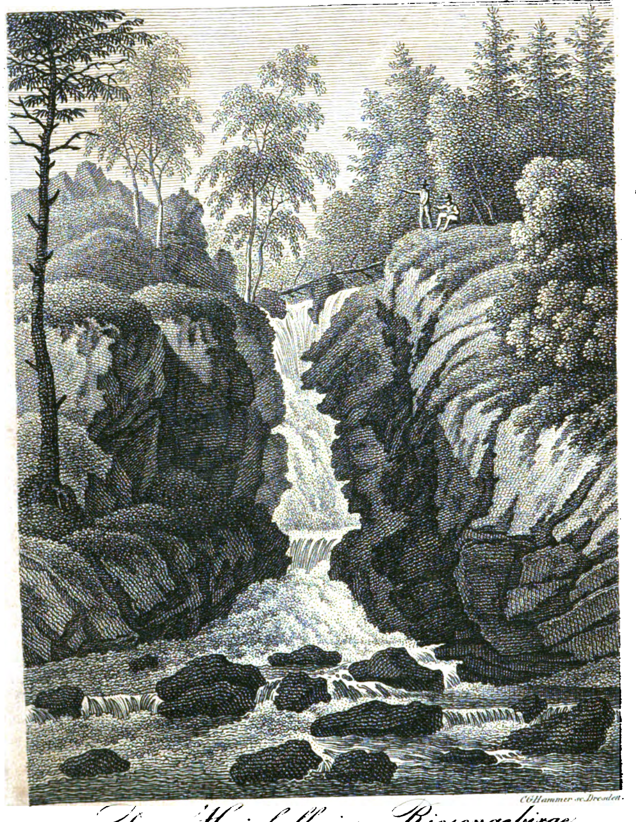

VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
ub Numi
Vige











Der Hainfall im Riesengebirge
ohnweit Giersdorf


Schlesisches
TASCHENBUCH
1828.
Herausgegeben
von
Dr. W. L. SCHMIDT.
Der Mittag-Stein.
Hirschberg bei C. W. I. Krahn.
Steindruck von Crass, Barth & Comp.



Inhalt.

Prosa.

Poesie.

Subscribenten-Verzeichniß.

Adelsdorf (Ober=) bei Goldberg.

	Exempl.
Herr v. Axleben, Rittmeister v. d. Armee	1

Alt=Kemnitz.

Herr Link, Cantor	1

Arnsdorf.

Herr Aust, evangel. Cantor	1
— Blauert, Laborant	1
— Bruchmann, Gerichtsschreiber	1
— Gärtner, Pfarrer	1
— Gottschalk, Papier=Fabrikant	1
— Majock, kathol. Cantor	1
— Matzke, Kreis=Schulze	1
— Teichmann, Gerichts=Amts=Actuar	1

Baumgarten. Exempl.

Herr Schneider, Cantor	1

Bernstadt.

Herr David Jafta, Kaufmann	1

Berlin.

Herr Ernst August Meiwald	1
— Rober, Kaufmann	1

Blumen bei Hainau.

Herr v. Zedlitz, Major, auf und zu Blumen	1
— v. Zedlitz, Königl. Justiz-Rath	1

Bolkenhayn.

Herr Dr. Lindner, Kreis-Physikus	1
— Steige, Kaufmann und Post-Expedient	1

Breslau.

Herr Buchhändler Aderholz	8
— Böhm, J. L.	1
— Brämer, Leihbibliothekar	1
— Bräunert, Kaufmann	1
— Bulad, Apotheker	1
— Dr. Büsching, Professor	1
— Eckold, Deposital-Rendant	1
— Friebe, Stadt-Brauerey-Pächter	1

		Exempl.
Herr	Grabow, Canditor	1
—	Grüson & Comp.	23
—	Gundelach, Handlungs-Commis	1
—	Halock, Kaufmann	1
—	Hancke, Medicinalrath	1
—	Kruttge, Medicinalrath im Ober-Präsidio	1
—	Kärger, Gastwirth	1
—	Korn d. ält. Buchhandlung	12
—	König, Seifensieder	1
—	Kudraß, Coffetier	1
—	Ludwig, Syndicus	2
—	Lübe, Referendar	1
—	Max, Josef, & Comp., Buchhandlung	30
—	Merkel, Kaufmann	1
—	Neubourg	3
—	Olearius, Apotheker	1
—	Pulvermacher	1
—	v. Pfeil, Frhr., Königl. Kammerherr	1
—	Sanpe, Kaufmann	1
—	Schiller, Kaufmann	1
—	v. Schaffgotsch, Graf C.	1
—	Seidel, General-Landschafts-Registrator	1
—	v. Schweidnitz, Graf, Oberlandes-Gerichts-Referendar	1
—	Schwürz, Ober-Postdirector	1
—	Dr. Wendt, Geh. Ober-Medicinalrath und Professor	1
—	Thun, Jouwelier	1

Cosek.	Exempl.
Die Postverwaltung	2

Elbing.	
Herr Friedrich, Postsekretair	1

Elsterwerda.	
Herr Mittag, Postmeister	1
— Blase, Postsekretair	1

Erdmannsdorf.	
Herr Kirstein, Oeconom	1

Fürstenstein.	
Herr Kühnel, Sekretair	1
— Trebitz, Rendant	1

Freiburg.	
Frau v. Espié, Postsekretairin	1
— Kramsta, geb. Krebs, Kaufm.	1
— Kramsta, geb. Scheffler, Kaufm.	1

Giersdorf.	
Herr Altmann, Papierfabrikant	1
— Altmann, Schullehrer	1
— Friebe, Pastor	1
— Horzetzky, Gutspächter	1
— Paul, Revierförster	1
— Rudolph, Ernst, Bleichmeister	1
— Siegert, Ernst, Bleichmeister	1

Goldberg. Exempl.

Herr	Basler, 2r Auditor bei der höhern Bürgerschule . .	1
—	Conrad, Kaufmann	1
—	Gröhe, Fabrikeninhaber	1
—	Heincke, Candidat der Mathematik	1
—	Peschel, Auditor bei der höhern Bürgerschule . .	1
Frau	Richter, geb. Jäger, Kaufm.	1
Herr	Schütze, Mühlenbesitzer	1
—	Wittersdorf, Pfarrer	4

Gottesberg.

Herr	Buna, Rector	1
—	Ressel, Königl. Land- und Stadtgerichts-Director . .	1
—	Stubenrauch, Pastor	1

Hartmannsdorf.

Herr	Weisig, Königl. Lieut. und Distrikts-Commissarius auf Hartmannsdorf	1

Haynau.

Herr	Bartsch, Lohgerber	1
—	Bogedain, Curatus	1
—	Jüngling, Land- und Stadtrichter	1
—	v. Ledebur, Rittmeister im 1sten Ulanen-Regiment . .	1
—	Lips, indir. Steuer-Einnehmer	1
—	Ludwig, Actuarius	1
—	v. Stein, Premier-Lieut. im 1sten Ulanen-Regiment .	1
—	Tschirner, Premier-Lieut. im 1sten Ulanen-Regiment .	1

Hermsdorf unt. Kynast.	Exempl.
Herr Bormann, Königl. Forst-Conducteur	1
— Brieger, evangel. Cantor	1
— Ende, Gräfl. Sauerma'scher Wirthschaftsschreiber	1
— Heller, Gräfl. Sauerma'scher Wirthschafts-Amtmann	1
— Jung, Gerichtsamts-Registrator	1
— Klenner, Pfarrer	1
— Perschke, Reichsgräfl. Schaffgotsch'scher Oberförster	1
Frau Scholz, Wilhelmine, geb. Gottwald	1
Herr Stranz, Justiz-Assessor	1
— Wild, Justiz-Director	1

Hertwigswalde.

Herr Minke, Handlungsdiener	1

Hirschberg.

Fräulein v. Bojuslawsky	1
Herr Endler, Coffetier	1
— v. Stillfrid, Frhr.	1
— Stöckel, Handschuhmacher	1
— Weinrich	1
— Ullmann, Friedrich	1

Hohberg bei Goldberg.

Herr Finger, Hauslehrer	1

Jauer (Alt-).

Herr Bode, Gutsbesitzer	1
— Görner, Mühlenbesitzer	1



	Exempl.
Herr Hübner, Gutsbesitzer	1
Verwittw. Frau Just	1
Herr Teuber, Gutsbesitzer	1

Kleutsch.

Herr Löbrich, Brauermeister	1

Krummhübel.

Herr Ende, Laborant	1
— Großmann, J. E., Laborant	1
— Wehner, Laborant	1

Krotoschin.

Herr H. A. Sello, Buchführer	1

Ketschdorf.

Herr Friebe, Brauermeister	1

Lauban.

Herr Eitner, Königl. Postsekretair	2

Löwenberg.

Herr Bergemann, Rathmann und Forst-Inspector	1

Landeshut.

Herr Loge, Kreis-Justizrath	1
— Badermann	1
— Siegmund	1

Langen-Bielau.

Herr Schuster, Fabrikant	1
— Werner, Fabrikant	1

Lähn.

Herr Minor, Apotheker	1

Liebenthal.	Exempl.
Herr Lorenz, Wirthschafts-Beamter	1

Liegnitz.

Herr v. Boyen, Ober-Forstmeister	1
— Dr. Becher, Studien-Director und Professor	1
— v. Briesen, Director der Ritter-Akademie	1
— Bunner, Kreis-Steuereinnehmer	1
— Clemens, Justiz-Verweser	1
— v. Erdmannsdorf, Regierungs-Chef-Präsident	1
— Gebauer, Seifensieder	1
— Grätz, Kaufmann	1
— v. S. Hiemenn	1
— Keller, Pfefferküchler	1
— Klein, Erb- und Gerichtsscholz	1
— Knauth, Gastwirth	1
— v. Knorr, Capitain	1
— Lehmann, Regierungsrath	1
— Maiwald, Forst-Rendant	1
— Mehliß, Ober-Postsekretair	1
— Micke, Regierungs- und Rechnungsrath	1
— Mohrenberg, Mauermeister	1
— Nagel, Postsekretair	1
— Ober	1
— Pusch, Doctor	1
— Ruffer, Königl. Commerzien-Rath	1
— Ruffer, Carl, Kaufmann	1
— Sauer, Justizrath	1



		Exempl.
Herr	Frhr. v. Seckendorf, Regierungs-Vice-Präsident	1
—	Schiedewitz, Königl. Steuerrath	1
—	Scholz, Kellerpächter	1
—	v. Unruh, Geh. Regiernngsrath	1
—	Wachler, Land-Rentmeister	1
—	Werdermann, Rector Gymnasii	1
—	Weinknecht, Ober-Wege-Bau-Inspector	1
—	Wolf, Kaufmann	1

Maiwaldau.

Herr Meißner, Pastor 1

Michelsdorf bei Kynau.

Herr Handelsmann Petzold 1

Reisse.

Herr Cämmerer, Chirurgus 1

Niesky.

Herr Kleffel, Post-Expedient 1

Neustadt a. S.

Herr Scheffler, Post-Director 1

Neuwald in Böhmen.

Herr Jiruh, Glasfabriken-Amtsschreiber 1

Oppeln.

Herr Zimmer, Königl. Postsekretair 2

Oels.

Herr	Bernhardt, Lederfabrikant	1
—	Döring, Stadt-Brauermeister	1
—	Gurttler, Glaser	1

Waldenburg.

Exempl.

Die Postverwaltung 1

Warmbrunn.

Herr Assemus, Steuer-Amts-Controlleur 1
— Barth, Particulier 1
— Bergmann, Jouwelier 1
— Born, Gastwirth 1
— Brückner, Polizey-Commissarius 1
— Conrad, Friedrich, Kaufmann 1
— Conrad, Johann Gottlieb, Kaufmann 1
— Diettrich, Kaufmann 1
— Döring, Handelsmann 1
— Enge, Glas-Negociant 1
— Fiedler, Gastwirth 1
— Finsch, Maler 1
— Fritze, Pastor 1
— Fritze, Wilhelm, Candidat der Theologie . . . 1
— Fürderer, Schneidermeister 1
— Ganzert, Kaufmann 1
— Güttler, Tischlermeister 1
— Geisler, evangel. Cantor 1
— Grimm, Goldarbeiter 1
— Groser, Cantor 1
— Grüttner, Gasthofbesitzer 1
— Gröbe, Kunstgärtner 1
— Hartwig, Handelsmann 1

	Exempl.
Herr Hackenberg, Schneidermeister	1
— Hoferichter	1
— Hensel, Steinschneider	1
— Jgner, Brauermeister	1
Madame Ismar, Gasthofbesitzerin	1
Herr John, Schönfärber	1
— Klenner, Pfarrer	1
— Lange, Capellan	1
— Leder, Glas-Negociant und Ortsrichter	1
— Liebig, Handlungsdiener	1
— Manger, Wundarzt	1
— Müller, Carl, Steinschneider	1
— Müller, Benjamin, Steinschneider	1
— Münster, Glasschneider	1
— Niegisch, Gottlob, Kaufmann	1
— Pauser, Steinschneider	1
— Reichstein, Glashändler	1
— Richter, Kaufmann	1
— Ribaucourt, Goldarbeiter	1
— Ringelhann, Reichsgr. v. Schaffg. Ober-Rent-Director .	1
— Rilke, Lederfabrikant	1
— Seemann, Uhrmacher	1
— Seibt, Mühlenbesitzer	1
— Stiegler, Coffetier	1
— Schaffgotsch, L. H. Graf	2
— Schäffer, Adjuvant	1

	Exempl.
Herr Scholz, Wannen-Bademeister	1
— Tilling, Steuer-Amts-Rendant	1
— Thiel, Glashändler	1
— Thomas, Apotheker	1
— Wecker, Gutspächter	1
— Weist, Bademeister	1
— Wolf, Candidat der Pharmacie	1
— Wolf, Kaufmann	1

Wüste-Waltersdorf.

Herr Arndt	1
— Bergmann	1
— Funke	1
— Glogner	1
— Häupt, Kaufmann	1
— Hübner, Handlungs-Commis	1
— Stephan	1
— Schneider, Christ., Kaufmann	1
Verwittw. Frau Kfm. Schneider	1

Windisch-Markwitz.

Herr Gintner, Oberförster	1

Zobten.

Herr Julius Neumann, Oeconom	1

Kupfer-Erklärung.

Das Titelblatt.

Am Abhange der Teufelswiese, nach Schlesien zu, liegt eine gewaltige Granitmasse, welche der Mittagsstein heißt; diesen freistehenden Felsen auf der Höhe des Kammes stellt die Titel-Vignette dar. Man bezeichnet den Felsen, da er auf der Teufelswiese liegt, auch mit dem Namen: der Teufelsstein, und weil er so frei, so einzeln dasteht, nennt man ihn auch den einzelnen Stein. Die Böhmen nennen ihn den Mannstein, weil er von der Böhmischen Seite her Aehnlichkeit mit einem stehenden Manne haben soll. Seinen gewöhnlichen Namen, Mittagsstein, hat er darum erhalten, weil die Sonne am Mittage grade über ihm steht. — Möge doch die Sonne des Glücks eben so über dem Schlesischen Taschenbuche stehen, dessen Titelblatt diese fast überall zu sehende Felsenmasse zeigt!

Seitenkupfer des Titelblatts.

Der Haynfall. Hinter dem malerisch gelegnen Dorfe Giersdorf liegt, wie die Alpendörfer der Schweitz, an den Berggeländen

des Riesengebirges das Dorf Hayn. Die liebliche Gebirgsnatur stimmt den Wanderer gemüthlich froh, der die Schlucht durchwandelt, und stets den Blick auf das Hochgebirge, und die mächtige Kuppe der kleinen Sturmhaube richtet. Von dem Wirthshause bis zum Wasserfalle geht man eine starke Viertelstunde, wenn man verweilt an dieser und jener Stelle, wohl eine halbe Stunde. Der kleine, krystallene Bach stürzt, wie das Kupfer zeigt, zwischen Felsenwänden eine Höhe von mehr denn 30 Fuß herab. Der Gang zum Falle, der Wasserfall selbst, gehört zu den lieblichsten Partheien des Riesengebirges, die jeder Freund der Natur besuchen muß, wenn er einen heitern Nachmittag mehr den freundlichen Stunden seines Lebens zuzählen will.

Der kleine Teich und die Teichbaude.

Nicht weit von der Hampelbaude, die ja allgemein bekannt ist, nach Westen zu, in einem kraterähnlichen Felsenschlunde liegt der kleine Teich, auch der kleine See genannt, in welchem die Steinforelle sich aufhält. Dicht dabei, auf einer kleinen Matte, steht die kleine Teichbaude, die Sommer und Winter bewohnt wird. Treu der Natur, stellt das Kupfer diese wild romantische Felsengegend dar.

Warmbrunn.

Der heitere Ort mit seinen segnenden, warmen Quellen ist auf diesem Blatte, bei der Herischdorfer Mühle, dicht am Zacken, in dem Lichte der Sonne, um die eilfte Stunde des Morgens aufgenommen worden. Den Badegästen und allen Gebirgswanderern

ist der Badeort wohlbekannt, und gewiß erinnern sich Tausende von denen, die den Ort besucht haben, dankbar der heilbringenden Kraft seiner Mineralquellen, und der Freuden, die sie im Anschauen der großartigen Natur fanden. — Siehe Warmbrunn und seine Heilquellen von Doctor W. L. Schmidt, praktischem Arzte daselbst, wovon die 2te Auflage unter der Presse ist.

Das Gesellschaftshaus in Stonsdorf.

Nahe bei Warmbrunn, nach Osten zu, liegt das reitzende Stonsdorf mit dem felsigen Prudelberge und dem Englischen Garten. In dem Gesellschaftshause selbst, und unter der nahestehenden Baumparthie versammelt sich in den Sommermonaten fast alltäglich eine zahlreiche Gesellschaft von Gästen aus Warmbrunn und den benachbarten Orten, die Sonntags am glänzendsten ist. Kaum vermag an manchem Nachmittage der übrigens nicht beschränkte Raum die Zahl der Gäste mit ihren Equipagen zu fassen.

Die Rischmannshöhle.

Auf dem Prudelberge, welcher sich dicht vor dem Gesellschaftshause mit seinen Felsenmassen erhebt, ist eine Höhle, durch welche man hindurchgeht, wenn man den Berg besteigen will. Sie hat ihren Namen von dem Propheten Rischmann, und zeichnet sich durch die besonders kühne Lage der Felsenmassen aus. Im Jahr 1630 geschah des Hans Rischers erste Prophezeihung auf dem Prudelberge in Stonsdorf in der Höhle, die alsdann nach ihm benannt wurde. Wild und grausig mag es freilich zu der damaligen Zeit auf dem Felsenberge ausgesehen haben, denn erst seit einer Reihe von Jahren ist der Berg durch menschliche Kunst zum

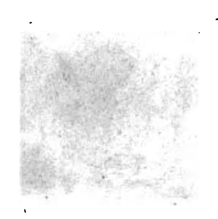
Spatziergange umgeschaffen worden; darum sind auch fürchterliche Erzählungen im Schwange von der damaligen Wildheit des Ortes, und den Gebehrden und Zuckungen, in die Rischer (Rischmann) verfallen, wie von den Tönen, die er ausgestoßen haben soll, ehe er die prophetischen Worte aussprechen konnte. Die Zeit der Propheten ist vorüber, wenn es auch noch Leute giebt, welche die Gabe der Weissagung zu besitzen glauben. Die Zeit der Abergläubischen wird immer seyn.

Liebwerda.

An der Gränze von Schlesien und der Lausitz, im Königreich Böhmen, anderthalb Stunden von Friedland, zwei Meilen von Flinsberg, liegt der liebliche Badeort Liebwerda, den dieß Kupfer darstellt. Die ganze Gegend ist von den Anhöhen auf dem Wege nach Kloster Haindorf aufgenommen. Ausgezeichnet sind die Gebäude, das Gasthaus und das Schloß, und die andern Gebäude bieten freundliche Wohnungen dar. Der milde Sauerbrunn gehört unstreitig zu den frühesten bekannten Mineralquellen Böhmens, denn Schwenkfeld in seinem Catalogus Stirpium et Fossilium Silesiae etc. 1600, Lipsiae, erwähnt schon seiner. Die Flinsberger Brunnengäste unterlassen nicht, wie schlecht auch immer die Wege seyn mögen, das liebliche Thal, in welchem Liebwerda's Najade Segen verbreitet, zu besuchen, und in der schönen Natur sich zu erquicken. —



Die Teich Baude nebst den kleinen Teiche auf d. Riesengebirge.



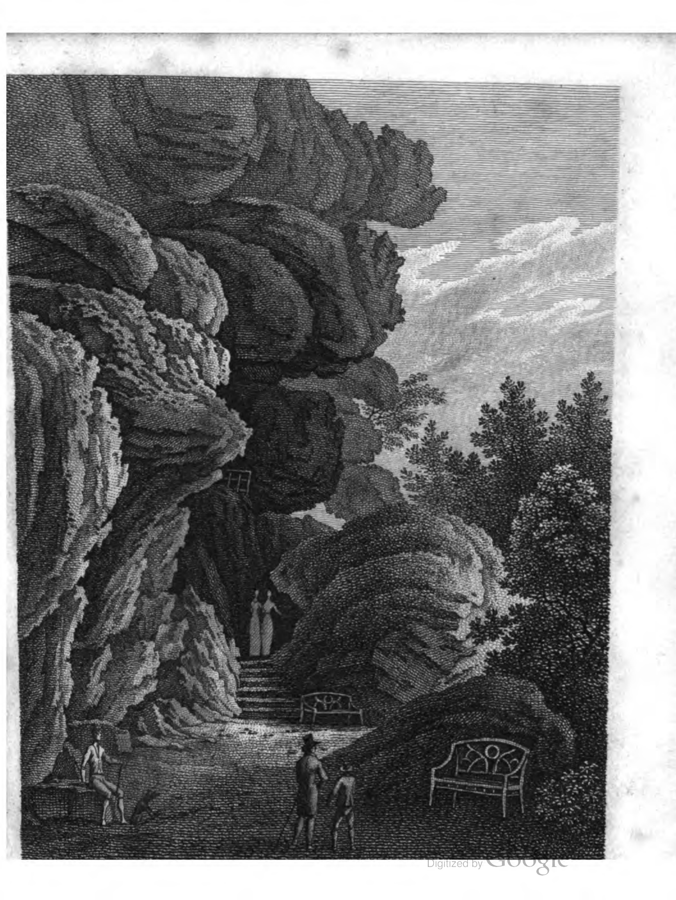


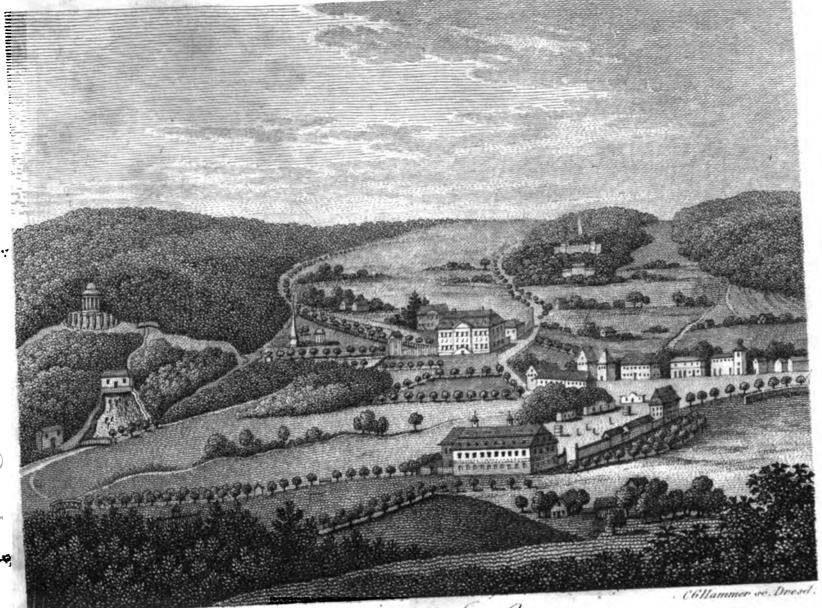
Warmbrunn.

B. Harnapp sc. Dresd.



Die Brauerei zu Stonsdorf.





C.G.Hammer sc. Dresd.

Ansicht von Libwerda.

Roxolane.

Eine Erzählung aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts.

Von

Karl Keller.

Ueber das schattige Vorgebirge, wo einst Chalcedon blühte, stieg die erwachende Sonne, und verklärte den duftreichen Schleier, der das Meer und die Ufer zweier Erdtheile, die hier um den Vorzug der Schönheit mit einander streiten, bedeckte. Aus dem glänzenden Schleier erhob sich, wie durch Zaubermacht gerufen, dort die Gegend, wo die dunkle Cypresse die Gräber, der Ahorn die plätschernden Wasserbrunnen beschattet, und wo neben der Lorbeerrose die traubenreiche Rebe die zusammengestürzte Herrlichkeit einer untergegangenen Welt mitleidig dem Auge entzieht; hier Constantins Stadt, welche die siegreichen Osmanen, unter der Bezeichnung Istambul, zur Wohnung der Gläubigen erkohren hatten, wo hinter der von blätterreichen Ranken bedeckten Mauer, und neben majestätischen Kuppeln, die vergoldeten Spitzen schlanker Minareh's gleich Pfeilen, als wären sie bereit, den Himmel zu stürmen, in die Lüfte emporstarren. Ein leiser Südhauch scherzte mit den Wimpeln jener vierhundert Segel, die jetzt, von Soliman II. geführt, von dem siegreichen Zuge wiederkehrten, der den Johanniter-Rittern das, zweihundert und zwölf Jahre behauptete, Rhodus, nach einer heldenmüthigen Gegenwehr unter Villiers de Lisle-Adam

entrissen hatte. Aus tausend Feuerschlünden brüllte der Gruß des Herrschers, und von dem häßlich gestalteten Schlosse der Siebenthürme, und von der Mauer der Stadt antwortete der Wiederhall wie Kettengerassel und Angstgeheul, womit der Sklave den grollenden Zuruf des Despoten erwiederte.

Als feiere die Natur theilnehmend die glänzende Heimkehr, so heiter blühte am Himmelsgewölbe das schimmernde Blau, um die Tiefe der ruhigen Fluth dem Auge zu zeigen, den Delphin und das Heer scherzender Fische mit dem bunten Farbengewande zu schmücken, und über die paradiesischen Ufer alle Zauber der Anmuth auszugießen. Jetzt näherten sich die kostbar verzierten Barken des Sultans. Unter ehrfurchtsvollen Verbeugungen und unter dem Rufe: „Gelobt sey Allah!" wurde die heilige Fahne auf der ersten Barke aufgestellt, während Soliman eine andere bestieg, wo der Bostandgi-Baschi das Steuerruder regierte, und durch den Wink eines silbernen, reich verzierten Stabes zwanzig Ruderer im Takt erhielt. Der triumphirende Sieger nahm Platz unter einem vergoldeten Baldachin auf hochgethürmten, mit blitzenden Steinen besetzten Kissen.

Die heilige Fahne leitete den Zug der Barken, der Kriegs- und Transportschiffe, auf denen zu den Schlägen der Tresin die Musik der Janitschaaren, überschrie'n vom rauhen Jubelgesang, ertönte. Die Zahl der zweimal hunderttausend Krieger, die vor acht Monaten, einen leichten Sieg erträumend, auszog, aber die Ueberwindung eines kleinen Häufleins tapferer Ritter theuer erkaufte, schien nicht vermindert, und unter den sanft schwellenden Segeln schien das Gewühl eines ganzen Volks in die un-

übersehbare Stadt einzuziehen, um die leere Fläche des Hafens, den der Stolz der Osmanen das goldne Horn nennt, auszufüllen und zu bedecken. Am Ufer standen zahllose Zuschauer im bunten Gemisch, aber gesondert nach ihren Stämmen und Beschäftigungen durch die Kopfbedeckung, zu der der Herrscher sie genöthigt hatte. Niemand achtete auf die Opfer, welche die Schnur erwürgte, und die man, um dem Heimkehrenden einen Beweis von der Wachsamkeit der Gesetze zu geben, als der Zug sich näherte, von der Mauer der Siebenthürme ins Meer stürzte.

Soliman blickte, seiner hohen Gewalt, des Schwunges seines Geistes und der Kraft seines Arms sich bewußt, auf die prahlerische Herrlichkeit, welche die feenartige Stadt vor Jedem, der auf der See sich ihr nähert, ausbreitet, und gab sich der schönen Sinnentäuschung hin, die ihm der Serail, von dessen geheimnißvollen Mauern sich der schüchterne Blick des Muselmannes wie des Rajahs mit der Angst schaudervoller Ehrfurcht abwendet, auf der glänzenden Spiegelfläche entgegenschickte. Mit einem freudigen Winke der Hand begrüßte er die Abkömmlinge der Taube Mahomèts, die sich, da sie Niemand verschüchtert, auf seine Barke setzten, und das Futter, das er ihnen hinstreute, aufpickten. Sein strenger Glaube erkannte es für ein Beifallszeichen des Himmels, als der Ak=Baba, hoch aus den Lüften herabstürzend, sich auf einer Kuppel des Serails niederließ, und mit den aufgehobnen Flügeln wiederholt ihm winkte. Stolz betrachtete er die Sklaven, die bei seiner Annäherung, eine Hand vor der Stirn, die andere auf der Brust,

sich vor ihm beugten, und in seinem Innern wogte das Hochgefühl der Freude, dem er sich nun ganz hingab, weil es ihm gelungen war, eine Säule der christlichen Macht, die sich seiner Allgewalt entgegenstellte, umzustürzen. Großartige Entwürfe durchflogen seine Seele, und im Hinblick auf den vielfältigen Zwiespalt, der Europas Kraft zersplitterte und schwächte, träumte er von erfolgreichen Siegen, durch die er sein Kalifat zieren, und den Ruhm des großen Propheten durch Unterdrückung der Ungläubigen vermehren wollte.

Wo der Hafen seine Gewässer mit dem Bosphorus vereinigt, und Leanders Thurm aus der schäumenden Fluth sich erhebt, da verkündeten von der äußersten Spitze des Serails hundert Feuerschlünde auf einmal die Ankunft Solimans, worauf der Donner von allen Schiffen die Antwort gab. Erschrocken flatterten die Tauben empor, der Delphin eilte auf den Grund des Meeres, und an allen Ufern erhoben die herrenlosen Hunde ein gellendes Geheul. Solimans Auge ruhte auf dem Kiosk, wo die Frauen des Harems den feierlichen Triumphzug anschau'ten, wo aber sein forschender Blick hinter dem goldnen Gitter, das die Sitte des Morgenlandes errichtete, und die Eifersucht undurchdringlich machte, die Gegenstände seiner stürmischen Lust nicht entdecken konnte. Unzählige Fahrzeuge schwammen, sich drängend und einander ausweichend, herbei, und verloren sich zwischen den Schiffen. Bewillkommungen, Fragen und Erkundigen, Seufzer und Klagelaute um die Vermißten, welche von dem wilden Gejauchze der Freude übertönt wurden, verwandelten sich nach und nach in ein dumpf murmelndes Brau-

sen, über das ein brüllendes Geschrei seine gebieterische Stimme erhob, während Soliman, eine Hand am Schwerdt, die andere am goldnen, reich mit Perlen und Edelsteinen besetzten Yataghan hielt, mit dem blitzenden Blick alle Gegenstände durchflog, und seine Phantasie mit Plänen und Entwürfen für die Verschönerung der Hauptstadt sich beschäftigte.

Auf seinen Wink legte sich in vielfachen Reihen ein Schiff ans andre bis ans Ufer hin. Ueber diese künstliche Brücke stürzten die Ortas der Janitscharen ans Land, zogen, die heilige Fahne an der Spitze, an der Mauer des Serails hin durch die Bab-humaium, jene plumpe Steinmasse, der bloß ihr Name und die blutigen Spieße, die sie zum Galgen des Reichs machen, Berühmtheit gaben, und auf den Platz, der einst Forum Augusti hieß, und wo in prachtvoller Unordnung die Sophie'n- und Irenenkirche, die Taraphana und der Palast des Groß-Veziers zerstreut liegen. Hier stellten sie sich in Reihen, und erwarteten ihren Herrscher, der bald auf einem Roß, dessen Gebiß und Decke die kostbarste Ausbeute der Gruben Indiens an sich trug, unter seinen Söldlingen, die sein Machtgebot unüberwindlich machten, erschien.

Soliman ritt die Reihen auf und ab, und lobte die bewährte Tapferkeit seiner Getreuen. „Ihr habt die unversöhnlichen Feinde der Gläubigen überwunden, und das stolze Rhodus, das unsre Fahrzeuge so lange ungestraft verhöhnte, in einen Steinhaufen verwandelt. Seine Herrlichkeit liegt im Staube. Allah war mit uns; der Mund seines Propheten leitete das Schwerdt der gerechten Rache. Ruhet, um Euch für glän-



zendere Siege zu rüsten. Die in Ungarn errungenen Trophäen öffnen die Thore zu reicher Beute, zu neuem Ruhm und zu größerer Herrschaft. Bald stürmen wir von Belgrad aus in die geebneten Gefilde. Seyd bereit, wenn die Stunde für die Vertilgung der Ungläubigen schlägt, damit der große Prophet Euch einst das Paradies eröffne!"

Nun wurden auf seinen Wink die Pflichtvergess'nen vorgeführt, und ihre Köpfe fielen im Angesichte des Heeres unter dem Schwerdte. „Gerecht ist Soliman!" brüllten die wilden Schaaren, indem sie ihre Hände nach den Zechinen ausstreckten, die jetzt unter sie vertheilt wurden, und ihre gierigen Blicke auf die Schüsseln voll Pilav richteten, auf die sie sich bald, wie gefräßige Geier auf den Raub, stürzen sollten. Kaum bemerkbar neigten sich die hohen Federn an Solimans Turban bei dem Beifallsgebrülle, womit die blutdürstigen Unmenschen seine Strenge und seine verschwenderische Großmuth priesen. Er leitete sein Roß durch das Odun=capussi, und ritt, indem ihm die Großen des Reichs zu Fuße folgten, über den zweiten Hof, der in verschiedenen Richtungen von Cypressen=Alleen durchschnitten wird, und wo stolze Paläste, Bäder von Marmor, vergoldete Kiosks, Blumengärten und grüne Terrassen auf hohen Wällen zerstreut liegen, hinüber zu den Säulenhallen bei Babi=Seadet, wo er abstieg, von dem glänzenden Gefolge sich trennte, und der Kislar= und der Kapu=agassi, die Oberhäupter der schwarzen und weißen Verschnittnen, begleitet von einem Schwarm ihres Gelichters, und umgeben von einer Menge Itsch=aghassis, ihn umringten.

In einem Zimmer, dessen Wände von Gold und Edelsteinen blitzten, und in das die Strahlen des Lichts durch die sinnreich bemalten Fenster nur sparsam eindrangen, ließ sich Soliman auf den Divan neben einem plätschernden Springbrunnen nieder. Itsch-aghassis reichten ihm das Waschbecken, kämmten seinen Bart, salbten sein Haar mit Wohlgerüchen, besprengten den kostbaren Teppich und seine Kleider mit Rosenwasser, und durchräucherten mit duftenden Specereien das Zimmer. Darauf brachten die Atschschis Caffee, Schüsseln voll Pilav, Braten und gefüllte Fleischspeisen, eingemachte Früchte, Pasteten, Confekte und Cremen, setzten die Speisen auf einen kunstvoll verzierten Tisch, und trugen sie nach einer kurzen Mahlzeit wieder ab. Den Beschluß machte der Kosch-ab, ein Getränk aus Rosinen, Pistazien, Aepfeln, Kirschen und andern Früchten, mit Zucker versüßt. Hierauf unterhielt sich Soliman mit seinem Liebling Rustan, von dem er sich jetzt allein die Hände waschen ließ. Er scherzte mit dem schelmischen Buben, und lachte über den Witz, mit dem er verfängliche Fragen beantwortete, und manches Geheimniß, das er listig ausgespäht hatte, verrieth.

Mit neidischem Gesicht, das sich zu abschreckenden Grimassen verzerrte, betrachtete der Kislar-agassi die Liebkosungen, die an den muthwilligen Buben verschwendet wurden, und auf seiner Zunge schwebten die Klagen, die er gegen die Streiche und Neckereien desselben, die ihn so oft beleidigt hatten, vorzubringen wünschte. Aber ein drohender Blick nöthigte ihn, zu schweigen, und den Groll, der in ihm aufkochte, in seiner heimtücki-

schen Brust zu verschliessen. Erst, als Rustan sich entfernt hatte, durfte er den Mund öffnen. Nun sprudelte er Gift gegen den Schelm, der ihm einmal, als er schlief, einen weissen Bart aus Ziegenhaaren an das weibische Kinn geklebt hatte, und von dem er sich nur durch den Verlust der Haut, die nach acht Wochen erst heil ward, trennen konnte. Er war seit jener Zeit dem Harem zum Spott geworden, von dem er, ungeachtet der Peitschenhiebe, womit er die muthwilligen Odaliks züchtigte, bis diese Stunde noch nicht losgekommen war.

Der Sultan lachte über den Aerger des Verspotteten. Seine Liebe für den muthwilligen Rustan stieg noch einige Grade höher, und die Beschwerde des Klägers verfehlte die beabsichtete Wirkung. Die sonderbaren Gebehrden und das kreischende Toben seiner Stimme belustigten den partheiischen Richter, und da er der Klage nur Spott entgegensetzte, so trieb er den Beschimpften bis zur Verzweiflung. „Du machst mich lüstern," sagte endlich der Sultan, „Dir noch einmal die Bockshaut anzukleben, um Dich mit dieser lustigen Zierde dem Scherz und Gelächter des Harems auszusetzen.

Da rollte über das schwarze Gesicht eine Thräne. Der Geängstete warf sich nieder, berührte mit der Stirn den Staub, kroch zu seinem Herrn, küßte seine Füße und flehte, ihn mit dieser Zierde zu verschonen. Der Sultan hieß ihn aufsteh'n, und forderte Bericht über den Harem. Ein Strahl der Freude blickte aus dem matten Auge und mit bered'ter Zunge erzählte er von einigen Odaliks, die er für ihre Vergehungen ersäufen ließ. Indem er das Kreischen der Katzen, die zu den Unglück-

lichen in den ledernen Sack gesperrt wurden, nachahmte, tanzte er umher, und genoß die cannibalische Freude aufs Neue.

„Sind die erledigten Plätze noch nicht besetzt?“ fragte der Sultan ernst, und machte ihm mit der Peitsche einige nachdrückliche Vorwürfe über die schlecht geführte Aufsicht, ohne sich näher zu erkundigen nach den unglücklichen Geschöpfen, die der jämmerliche Halbmensch in das feuchte Grab des Bosphorus versenkte.

„Ein spaßhaftes Büblein ist eingewandert,“ erwiederte der Mohr. „Das Kerlchen misst fünf und zwanzig Zoll, und zählt eben so viel Jahre. Es kräht wie ein Hahn, lacht wie eine Taube, krächzt wie ein Rabe, singt wie ein Frosch, und macht possierliche Sprünge, wie eine Katze, der man den Schwanz angezündet hat. Das Mäulchen steht ihm keinen Augenblick still. Babu, so heißt der Zwerg, erzählt Geschichten so sinnreich, wie der Kodyja-mollah. Dabei gestikulirt er so drollig, wie die Griechischen Priester, wenn sie von der Kanzel mit der Gemeinde zanken. Man möchte schwören, er sey ein geborner Combabus. Eine herrliche Eroberung! Nun fehlt es den Khassokis und Odaliks, zu denen man ihm den Zutritt zu jeder Stunde verstatten kann, nicht an Zeitvertreib. Die Krayakadin füttert ihn täglich mit ihrer Lieblingskatze um die Wette, und giebt ihm das beste Zuckerwerk von ihrem Tische, wofür aber auch der Zwerg durch den seltsamsten Aufputz sich in alle Gestalten verwandeln, und Scherz ohne Ende mit sich treiben läßt. Willst Du, daß ich das Büblein rufe, damit Du Dich, wenn Du es mit der Peitsche zu einigen Bocksprüngen nöthigst, an seinen Grimassen und an seinem Geheul ergötzen mögest?“

„Du erschöpfest meine Geduld durch Deine werthlose Relation," erwiederte der Sultan. „Meine Frage hast Du ganz vergessen. Sehr lange hat Niemand durch das Geschenk schöner Odaliks um meine Gunst geworben. Meine Khassekis sind doch gesund? Erwarten sie nicht meine Ankunft mit sehnsuchtsvollem Verlangen?"

„Wenn es nicht so wäre," antwortete der Kislar-agassi, „so würde ich mit den Gegenständen, die Dich am Meisten interessiren, gewiß begonnen, und den fatalen Bocksbart bis zur Beendigung meines Berichts vergessen haben. Man hat Dir für den Abend ein glänzendes Fest bereitet, und gedenkt Dich durch vielfältige Ueberraschungen zu unterhalten." Er schlug sich mit der Hand auf die breiten Lippen, und zuppte sich unwillig am krausen Haar. „Das sollt' ich ja nicht verrathen. Aber Du hast mich durch die Peitsche aus der Fassung gebracht, und seit dem fatalen Bocksbart hat mein Gedächtniß gar sehr gelitten. — Dein Sohn Mustapha will den Weibern nicht mehr folgen. Täglich tummelt er sein Roß auf dem Ak-meidan, und im Djirit sucht er seines Gleichen an Gewandheit, List und Schnelligkeit. Er wird so tapfer, wie sein Vater, so schön, wie seine Mutter, und so klug, wie seine Lehrer werden. Allah, erhalte ihn, und gebe Dir Freude!"

Mit froh bewegtem Herzen hörte Soliman von seinem Sohne reden. Denn er hatte ihn sehr lieb, und unterrichtete ihn oft selbst, um ihm seinen Geist einzuhauchen, damit seine Seele zu großartigen Gedanken erhoben, und mit unversöhn-

lichem Haß gegen die Christen erfüllt werde. Vor dem Turban sollte sich nach seinem Begehr einst ganz Europa beugen, und was er in der siegreichen Schlacht zur Unterdrückung der Christenheit begann, sollte von seinen Nachfolgern vollendet, und Constantinopel, fast in der Mitte dreier Erdtheile, zur Hauptstadt der Welt erhoben werden. Er ließ sich noch lange von dem hoffnungsvollen Knaben, der in die Gränzen des Jünglingsalters eintrat, unterhalten, und fragte dann nach dessen Mutter, an die er dem Mohren einen Auftrag gab, der zunächst an die Krayakadin gelangt, und durch diese erst an die Favorite bestellt wird.

„Der Harem wird sehr geheimnißvoll", fuhr der Kislaragassi nach einer Weile fort. „Die Krayakadin bewahrt in ihm eine Seltenheit, die weder die Odalicks noch die Verschnittenen von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Wir holten die Vermummte, die von zwei Dirnen begleitet ward, durch die Pforte am Bosphorus ins Serail, wo sie uns von Haradin, dem kühnen Seeräuber mit dem rothen Bart, überliefert, und an Dich als ein angenehmes Geschenk empfohlen ward. Hinter dem Seradjah und Mahramah erschienen Bewegungen, so leicht und so fest, so behende, scherzend und stolz, daß ich mir gestehen mußte, an Deinen Lieblingen niemals eine solche Anmuth bemerkt zu haben. Man erzählt von ihr sonderbare Dinge, die ich bald glauben werde, weil die Krayakadin alles, was diese Person angeht, zum Geheimniß macht, und auf alle meine Erkundigungen immer mit einem spottenden Lächeln antwortet. Du kennst ihren Eigensinn."

Wie sehr auch Soliman die Hassely=Sultanin liebte, und wie feurig sein Herz dem Wiedersehn entgegen schlug, — die Sitte des Morgenlandes ließ ihn einen Wechsel in dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit wünschen, und daher hörte er mit Wohlgefallen einen Bericht, der seine Neugierde reizte, und seine Erwartung spannte. „Ist Harabin noch in der Stadt?" fragte er, und befahl, ihn zu rufen.

„Er steht in den Hallen am Babi=Seadet, und ist bereit, vor Dir zu erscheinen." Der Kislar=agassi eilte, ihn herbeizuholen. Nach wenig Minuten trat der Erwartete ein, von zwei Verschnittenen am Arm gehalten, welche ihm zu einer tiefen Verbeugung, daß er mit der Stirn den Staub berührte, behülflich waren.

„Du hast mir ein Geschenk mit einer Sklavin gemacht," redete ihn Soliman an. Wo stammt die Dirne her, und was bewegte Dich, sie mir zu schenken?"

„Allah erhalte Dich!" antwortete Harabin, und verbeugte sich wieder. „Ich machte einen kühnen Zug zwischen den Ufern des Dniepers. Hinter einem dichten Gehölz, an das sich eine schön angebaute Gegend lehnte, lauerte ich auf Beute. Der heitere Abend lockte einen Schwarm Mädchen, in der Nähe des Gehölzes zu lustwandeln. Ich stürzte mit meinen Gehülfen hervor, und bemächtigte mich derjenigen, die ich an dem schönen Saradjah und an dem mit Gold gestickten Schleier für die Herrin unter den Uebrigen erkannte. Zwei heulende Mädchen und ein lachender Zwerg liefen hinter uns her, und folgten uns bis ins Schiff, indem sie erklärten, daß sie bereit wären,

ihrer Gebieterin bis in den Tod zu folgen. Wir segelten ab. Als wir die hohe See erreicht hatten, wollte einer meiner Gefährten den Schleier der Gefangenen aufheben, um zu sehen, ob wir einen guten Fang gemacht hätten. Aber sie sprang auf, und gab ihm einen so kräftigen Stoß, daß er über Bord flog, und wir ihn nur mit Mühe retten konnten. Mit einem Stolz und mit einer Würde, wie ich nie ein Weib sah, stand sie vor uns, und erklärte, indem sie einen Dolch drohend empor hielt, daß sie sich augenblicklich das Herz durchbohren würde, wenn es Jemand wage, sie anzurühren. Nur Soliman, der Prächtige, solle ihren Schleier aufheben, und nur seinen Befehlen werde sie sich unterwerfen."

Uns war bei diesem Vorfall gar sonderbar zu Muthe. Die Würde, die jede ihrer Bewegungen auszeichnete, der gebietende Ton ihrer Stimme, und die Schönheit und Gewandheit, mit der sie sich in unsrer Sprache ausdrückte, ließ mich erwarten, einen glücklichen Fang für Deinen Harem gethan zu haben. Von dem Augenblick an behandelten wir sie als unsre Gebieterin, und erfüllten ihr Begehr um so lieber, weil ich, großmächtiger Soliman! Deinen Schutz und einen Ersatz für meine Barke, die leck geworden ist, bedarf. Er verbeugte sich wieder bis auf die Erde, eine Hand an der Stirn, und die andere auf der Brust, und erwartete eine günstige Antwort.

„Noch kenne ich nicht den Werth Deines Geschenks, indem mich weder die Krayakadin, noch der Kapu-agassi mit demselben umständlich bekannt machte. Da aber Deine Augen das Angesicht dieser Odalik nicht gesehen haben, und Du sie, als

sie erklärte, nur ich solle ihren Schleier aufheben, als mein Eigenthum ansah'st, so will ich Dich mit einer gut ausgerüsteten Barke dafür belohnen." Er gab ihm eine offne Beglaubigung seines Willens an den Capudan-Pascha, und entließ ihn mit der Versicherung, daß er immer auf seinen Schutz rechnen dürfe.

Ein tolles Weib! brummte der Kislar-agassi für sich. Die sollte im Avret-Bayar Spektakel veranlaßt haben. Nun überdachte er die großen Veränderungen, welche das Mädchen, wenn sie schön war, im Harem bewerkstelligen konnte, woran er gar nicht zweifelte, weil der Sultan Haradins Bericht mit Wohlgefallen angehört hatte. Ein solches Ereigniß ist aber für einen Kislar-agassi immer fatal, weil es neue Intrigue'n giebt, die ihm viel Sorge machen. Er fühlte daher mit der Hand an seine Brust, und mußte sich gestehen, daß es in seinem liebeleeren Herzen wenigstens einige ängstliche Bewegungen der Furcht gäbe. Er schüttelte den Kopf über den Zwerg, über das geheimnißvolle Betragen der Krayakadin, über die schelmische Miene Haradins, und über die Neugierde des feurigen Sultans, dessen Leidenschaften sich so leicht aufregen, und oft sehr schwer besänftigen ließen. Seine Angst ergoß sich in einen Seufzer.

„Du wirst empfindsam," sagte Soliman lachend. „Ist es doch, als ob Dir mit dem angeklebten Barte einige innere Bewegungen, die nur den Männern eigen sind, wiedergekehrt wären. Nicht wahr? Du bedauerst, den seltnen Fang noch nicht gesehen zu haben. Gedulde Dich, bis ich den Mahramah gelüftet habe. Vielleicht giebts, wenn Haradin in seinem

Fange sich betrog, für Dich und den Bostandgi-Baschi etwas zu säcken."

Aus dem schwarzen Gesicht lachte die heimtückische Schadenfreude in so unverkennbaren Zügen, als sey schon der Befehl zu dem lustigen Trauerspiel gegeben worden. Bitter beschwerte er sich noch über die Freiheiten, die sich die Krayakadin erlaube, und alle seine Beschuldigungen hatten den Zweck, ihr einen Stein in dem Gunstbrette des Sultans zu schlagen, um die Rache, die gegen sie in seinem Herzen kochte, endlich einmal zu befriedigen. Mit Ungeduld erwartete er den Abend, und benutzte jede Gelegenheit, die Erwartung des Sultans recht hoch zu spannen, um ihn dann, wenn sie getäuscht würde, desto mehr zu erzürnen.

Durch den Flammenblick der Lampen, die in ungezählter Menge auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen, vor den Caffeehäusern und Theriaki-hana's, an den Kuppeln der Mosche'n, und wie feurige Festons von einem Minareh zum andern flimmerten, ward die Nacht in Tag verwandelt, und der Sternenschimmer, der aus dem blauen Himmel herableuchtete, verdunkelt. Wie das vom Sturm gepeitschte, brausende und donnernde Meer erhob sich die Stimme der bewegten, im bunten Gemisch wogenden Volksmenge, indem das Gebrüll der jauchzenden Freude, das von den Schiffen herüberschallte, sich mit derselben vermischte, ähnlich dem fernen Donner, der mit dem brausenden Orkan zusammenstimmt. Männer mit langen

Bärten schaukelten wie Kinder auf fliegenden Sitzen, die sich, am Ende langer Balken befestigt, schnell um eine horizontal liegende Welle drehten; große Haufen Neugieriger drängten sich hier um Ombres-chinoises, dort um eine witzreiche Puppen-Komödie, während andere die erleuchteten Feenpaläste anstaunten. Nach und nach verminderte sich die Menge, und verlor sich hier in einer Theriaki-hana, um sich mit dem Masch-Allah zu berauschen, oder in einem Caffeehause, um entweder die Märchen und sarkastischen Anekdoten des Raccontatore anzuhören, oder sich hinter dem Schachbrett im ernsten Sinnen von der fröhlichen Menge abzusondern.

Gleich dem jungen Tage, der hinter den dunklen Bergen emporsteigt, strahlte hinter den Mauern des Serails röthlich dämmernd der Glanz der prachtvollen Erleuchtung. An den Zweigen der Cypresse, des Ahorns und der Platane schwebten die flackernden Lampenlichter, als wären es am Rande des Himmelsbogens angeheftete Sterne, und verkündeten der Stadt, daß auch in diesem eng verschlossnen Gefängniß die Langeweile des Harems durch den Festglanz der Freude unterbrochen werde. Wohl manches Auge blickte neidisch hinüber, und träumte von der Herrlichkeit, welche dort ihren kostbarsten Schmuck ausbreitete, und durch ihre Pracht diese Gärten in die Gefilde einer Feenwelt verwandelte.

Als nach Verrichtung des Abendgebets der Kislar-agassi beim Sultan angefragt hatte, ob der sehnsuchtsvoll wartende Harem seinen Besuch empfangen werde, so verließ der Herrscher seinen Palast, wo er einige Stunden geschlummert und süßen

Träumen sich überlassen hatte. Auf einem Wege, gepflastert mit bunten Steinen, die sich zur Bildung sinnreicher Arabesken an einander ketten, und umgeben von einer doppelten Reihe erleuchteter Glaskugeln, die im bunten Farbenschmuck glänzten, und mit den blühenden Beeten, die ihnen zur Seite lagen, wetteiferten, umweht von dem Duft der Blumen und des kostbarsten Räuchwerks, betrat er dieses Heiligthum. Das große Gebäude, das einen weiten Hof einschließt, und in dem auf der einen Seite die Khassekis in prachtvollen Zimmern, und auf der andern die Odaliks wohnen, stand wie in Flammen, und selbst der Sultan staunte über die sinnreiche und prachtvolle Erleuchtung. Mädchen, für welche in diesem großen Gefängniß die zarten Bande der Sitte gelöset, und welche berufen sind, die Sinnlichkeit aufzuregen, ohne für sich selbst Befriedigung zu erlangen, schwebten in leichten Gewändern, welche den Reitz ihrer Schönheit erhöhten, vor ihm her, und streu'ten Blumen, zündeten Räuchwerk an, und benetzten den Pfad, auf dem er einherging, mit wohlriechendem Wasser.

Zu seinem Lobe ertönten Gesänge, begleitet von dem fröhlichen Locken der Flöte, und von den Seufzern des Santors und der Zitter, als er in der Nähe eines marmornen Bassins kam, wo das Wasser in einem hohen Strahl aufsprudelt, und wo an gewissen Tagen die lieblichsten Gestalten des Harems in die Silberwogen scherzend niedertauchen, wobei der Gebieter nicht selten einen ungeseh'nen Zeugen abgiebt. Er folgte den lieblichen Führerinnen, die durch den leichten, gefälligen Tanz seine Aufmerksamkeit zu gewinnen suchten, in ein dichtes Gebüsch, aus dem

das Licht vielfacher Lampenreihen mit blendendem Glanz hervorbrach. Wie von unsichtbarer Hand geöffnet, rauschte der Vorhang empor, und Soliman betrat ein Zelt, an dessen damastnen Wänden Blumen in den glühendsten Farben brannten, durch deren Flammenblick dieses einladende Gemach mit einem bunten Glanze so hell, wie vom Sonnenlicht, erfüllt wurde. Auf dem Teppich, der den Fußboden bedeckte, blitzten Topase, Crysepraße und Amethyste in solcher Menge, als hätte sie eine verschwenderische Hand ausgestreut, und über den schwellenden Kissen des Divans floß der damastne Vorhang herab, blitzend von unzähligen Diamanten und Perlen, bereit, auf den ersten Wink die Geheimnisse dieses Orts zu verhüllen. An den Wänden herum standen die schönen Odaliks, und neben dem Divan die Khassekis. Alle verneigten sich tief beim Eintritt des Gebieters.

Soliman's Wink rief, als er sich auf dem Divan niederließ, die schöne Tscherkassierin, die Mutter seines Sohnes Mustapha, an seine Seite. Noch überstrahlte ihre Schönheit die Reitze ihrer Nebenbuhlerinnen, und noch verdiente sie jenen Beinamen, Alitta, der gleichbedeutend mit Aphrodita ist, mit dem der Sultan sie bezeichnete, wenn seine Hand mit ihren schwarzen Locken scherzte, sein Blick an dem schmachtenden Ausdruck ihrer Augen sich weidete, und sein Mund die Rosen ihrer Wangen küßte. Sie ward von ihren Schwestern als Hasseky-Sultanin beneidet. Auch jetzt wendeten sich die Blicke derselben unwillig von ihr ab, und das heitere Lächeln, das auf allen Gesichtern schwebte, ward auf Augenblicke durch die finstern Züge des Mißmuths verscheucht, weil sie, stolz auf die Uebrigen

herabblickend, sich neben ihren Herrn niederließ, und mit einigen Liebkosungen für die erwünschte Auszeichnung dankte. Neben dem Divan setzten sich nun die übrigen Weiber mit untergeschlagenen Beinen, und betrachteten schweigend den prismatischen Glanz, der durch die Wände hervorbrach, und mit neckendem Blick von einem funkelnden Steine zum andern irrte.

Die Odaliks bedienten das stolze Paar auf dem Divan, und die schweigenden Weiber neben demselben, mit Caffee, der in goldnen, reich mit Diamanten besetzten Tassen servirt wurde. Allerlei Confituren, von denen ein Strom von Wohlgerüchen aufstieg, und an denen die Khalvadgi's ihre Erfindungskraft erschöpft hatten, folgten in großer Menge, und alles, was das Auge und den Gaumen zugleich zum Genuß einladen kann, war aufgeboten worden, den menschlichen Gott, den die lieblichsten Wesen, die in der Schönheit mit einander wetteiferten, umschwebten, zu ergötzen.

Soliman erzählte von dem hitzigen Kampfe, den er gegen die Johanniter bestanden, und schilderte die Wirkungen des Wurfgeschützes, das er bei der Belagerung von Rhodus zuerst angewendet hatte, mit solcher Lebendigkeit, daß die Weiber von einem angstvollen Grauen ergriffen wurden, und sich auf den Schauplatz seiner Heldenthaten versetzt fühlten. Immer ängstlicher horchten sie auf, je tiefer er sie in die Labyrinthe des Kampfgewühls hineinführte, und erhuben ein lautes Freudengeschrei, als er seine Schilderung mit dem Einzug in die verödeten Steinhaufen schloß. Er leerte bei dieser Darstellung eine Schaale Consorva von ausgesuchtem Wohlgeschmack, in welche

gestoßene Rubinen gemischt waren, so behaglich, als sey er mit diesem Genuß nur allein beschäftigt.

Frage auf Frage bestürmte ihn jetzt, durch deren Beantwortung er die unvollkommnen Vorstellungen von einer Belagerung, wie sie sich in der Phantasie dieser, von der Welt abgeschiedenen Wesen erzeugen mußten, zu vervollständigen suchte. Er scherzte über die dunklen Bilder, die sie sich von dem blutigen Gemetzel des Krieges entworfen hatten, und führte die Horchenden nach und nach aus dem schaudervollen Gewirre greuelvoller Begebenheiten, indem er zu freundlichern Gegenständen überging, um auf das verdüsterte Angesicht der lieblichen Wesen die Heiterkeit wieder zu verbreiten. Der Scherz trat an die Stelle der ernsten Unterhaltung, an welcher die Sklavinnen mit ihren Gebieterinnen gleichen Antheil nahmen, und mancher leicht hingeworfene, neckende Einfall, der zugleich verwundete und erheiterte, floß von den schönen Lippen, die für die verweigerten Freuden der Liebe mit dem Stachelwort der Eifersucht sich entschädigen wollten.

Je lebhafter die Unterhaltung ward, desto mehr lös'ten sich die Bande des Zwangs und der demüthigen Unterwürfigkeit, und desto anmuthiger und sinnreicher wurden die Scherze, mit denen die Odaliks ihre Gebieterinnen zu unterhalten suchten. Doch die Fröhlichkeit verwandelte sich bald in Ausgelassenheit, und der Ausbruch der Freude in ein lautes Gelächter, als die Posse an der Hand der niedrigen Komik sich einstellte, und eine Puppenkomödie, voll Witz derber Art und voll unzüchtiger Handlung, aufgeführt wurde. Nach Beendigung derselben tanzten

die Odaliks, zuerst lieblich bezaubernd, aber dann so unkeusch und frech, daß nur der Blick eines Muselmannes, der in solchen Genüssen den Begriff des Unzüchtigen mit dem Schönen verwechselt, sich daran weiden konnte. Zärtlicher lehnte sich Alitta an das Herz ihres Gemahls, und jeder Wink seines Auges, jedes Beifallnicken war ihr ein Aufruf, ihre Liebkosungen zu verdoppeln.

Schon hatte Soliman die eingebrachte Schönheit, nach der er fragen wollte, als er den Harem betrat, vergessen, weil seine bezauberten Sinne nicht aus dem Kreise, in den sie gebannt waren, herausverlangten. Es schien daher eine boshafte Anordnung der Krayakadin zu seyn, daß sie nach dem Tanze, nach dessen Beendigung außer der Begünstigten, die Khassakis und Odaliks sich gewöhnlich entfernten, noch zu einer neuen Abwechselung in der Unterhaltung schritt, und die Eindrücke, welche der Tanz hervorgebracht hatte, wieder vertilgte. Sie ersuchte den Sultan, seine Aufmerksamkeit einer Zauberin zu schenken, welche bereit sey, ihre sehenswürdigen Kunststücke zu produciren. Alitta schoß einen durchbohrenden Blick auf die Boshafte, und ward in ihren Liebkosungen stürmischer, um den Sultan zur Verweigerung ihres Begehrs zu bewegen. Aber Soliman, sich an die eingebrachte Sklavin erinnernd, und begierig, eine Person zu sehen, deren Betragen gegen die Seeräuber so kühn war, verstattete ihr den Eintritt.

Als Zauberin erschien Roxolane, das Angesicht bedeckt mit dem Mahramah, an dessen Rande die sonderbarsten Figuren gezeichnet waren, und durch dessen Oeffnung ein Paar Augen

blickten, so hell und klar, als hätten sie ihr Licht dem Aether entwendet. Ihre ganze Gestalt verhüllte der Seradjah, der umsonst den schönsten Wuchs zu verbergen suchte, und nicht lang genug war, um den zarten, nackten Fuß, umgürtet von den Banden der Sandale, der sich, wie es schien, verschämt zurückzog, zu verstecken. Eine Sklavin setzte einen Kasten vor ihr nieder, dessen Deckel, als sie ihn mit dem Zauberstabe berührte, aufsprang. Sie klopfte an denselben, und auf ihr Gebot sprang ein Zuckerhut heraus, der vor den Sultan sich hinstellte, und auf seinen Befehl zu warten schien. Roxolane berührte mit dem Stabe die Spitze desselben, und sogleich verwandelte er sich in einen Kürbis, der sich hierhin und dorthin wälzte, und die Zuschauer zu einem lauten Gelächter hinriß. Selbst Soliman betrachtete diese Erscheinung mit Verwunderung, und sein Blick folgte dem belebten Kürbis unter lautem Lachen.

Nun schlug die Zauberin mit dem Stabe auf den Stiel. Sogleich fiel die Schaale aus einander, und vor dem Herrscher saß ein riesenmäßiger Frosch, der sein Lied so elegisch quackte, daß sich die Anwesenden zuerst erstaunt und furchtsam anblickten, aber bald seine quarrende Stimme durch ein lautes Lachen überschrie'n. Näher zu den Füßen Alitta's hüpfte das Ungethüm, und streckte die Arme so zappelnd zu ihr empor, daß sie angstvoll aufschrie, und durch einen Stoß mit dem Fuße das häßliche Thier von sich entfernte. Es kugelte hin und her, und verwandelte sich bald in eine Schlange, bald in einen Affen, bis zuletzt der Zwerg vor dem Sultan stand, und durch ein schmun-

zelndes Lächeln sich seiner Gunst empfahl. Mit der lieblichen Stimme eines Kindes sang er:

Klein von Gestalt,
Jung und alt,
Witzig und dumm,
Geschwätzig und stumm,
Auf den Wink
Possirlich flink,
Biet' ich, Soliman!
Dir zu dienen, mich an.

„Ein drolliges Büblein!" sagte der Sultan. „Sprich, Alitta! hast Du jemals solch ein komisches Wesen gesehen? Ich könnte den Zwerg im Gürtel tragen, oder in meinem Aermel verstecken, so klein ist er. Und die herrlichen Kunststücke, die er so behend auszuführen weiß! Kranakadin! ich empfehle Dir den Buben. Pflege und warte ihn, wie meinen Sohn! — Närrischer Zwerg!" fuhr er fort, und betrachtete seine Figur näher, immer lauter lachend über die Possen, die er riß, und über den Wechsel der Grimassen, wodurch er ihn zu belustigen suchte. „Kannst Du denn weiter kein Kunststück?"

Der Zwerg lachte und girrte wie ein Tauber, der dem Weibchen seine Liebe versichert, schnatterte wie eine Gans, und schlug wie eine Wachtel. Plötzlich verwandelte er sich wieder in den Zuckerhut, sprang in den Kasten, und ließ sich forttragen.

Soliman fragte die Zauberin, ob sie sich auch verwandeln könne, und forderte von ihr eine Probe ihrer Fertigkeit. Aber sie legte den Stab aus der Hand, und knie'te vor ihm nieder, so nahe, daß ihr Blick sein Auge fand, und die Macht desselben sein

Herz bewegen mußte. Er winkte ihr, und als sie näher trat, rührte er den Mahramah an, um ihn zu lüften und ihr Angesicht zu enthüllen. Auf den Befehl der Krayakadin eilten die Odaliks herbei, zogen ihr das Oberkleid aus, und banden den Schleier ab. Den Blick an den Boden geheftet, stand Roxolane vor Soliman in einer Kleidung, welche die blendende Schönheit ihrer Gestalt erhöhte, und ihn in ein unwillkührliches Staunen versetzte. Unter einem Kranz von Perlen floß das gelockte Haar in langen Wellen über die Schultern, die blendenden Zauber des Angesichts und den Lilienschnee des Halses zu heben. Die Brust umfing ein keusches, reich gesticktes Mieder, und über die Hüften floß bis unter die Kniee ein leichtes Gewand, unter dem ein schleierähnlicher Stoff über die Füße bis an die Knöchel herabströmte. Von einer ähnlichen, durchsichtigen Hülle wurden die schön geformten Arme bis an die Hand umgeben. Die dunklen, mit Edelsteinen besetzten Bänder erhoben an Fuß und Hand die Schönheit ihrer Glieder.

Mit einer Empfindung, wie sie nie der Anblick eines Weibes in Solimans Herzen anregte, blickte er auf die wahrhafte Zauberin, und gewahrte an dem Pochen in seiner Brust, daß sie ihn mit unsichtbaren Fesseln umwinde, und ihn in denselben fortziehe in die lustreichen Gefilde des von Mahomed verheißnen Paradieses, in das ihn seine Phantasie im entzückenden Traum, als einen echten Muselmann, bisweilen versetzte. Nur mit ihr war sein Blick beschäftigt, und er musterte sie vom Kopf bis zum Fuß, der Gewohnheit gemäß, nach der das in jener Gegend zur Sklaverei verdammte Weib nicht besser, als eine

Waare, deren Güte man beim ersten Anblick erforscht, behandelt wird. Unter dem schwarzen Wimper bemerkte Roxolanens Blick diese Musterung, und mit einem Gefühl, das schmerzlich durch ihre Seele schnitt, erduldete sie diese entehrende Behandlung. Sie bemerkte den Neid Alitta's, und die Mißgunst der sklavischen Geschöpfe zu ihrer Seite, aber ihr entging auch nicht der tiefe Eindruck, den ihre Schönheit auf den Sultan machte. Rasch entschloß sie sich, denselben zu ihrem Vortheil anzuwenden, und wo möglich, das elende Loos, das ihr gefallen war, zu erleichtern.

Frei und mild, verlangend und gebietend, erhob sie den Blick zu dem Beherrscher, und zeigte ihm in einem himmlischen Lächeln ihr inneres Wesen so bezaubernd, daß er das Auge niederschlug, und, geblendet von dem Glanz ihrer Schönheit, einige Augenblicke nöthig hatte, sich von der Verwirrung, in die sie ihn durch die Allgewalt ihrer Reitze versetzte, zu sammeln. Der schwarze Bart bewegte sich, gehoben von den heftigen Schlägen seiner Brust, und mit einem Feuerauge, mit dem er seine willenlosen Umgebungen schreckte, blickte er wieder auf sie herab, entschlossen, den Himmel, der aus ihren Augen strahlte, seinem Willen zu unterwerfen. Aber Roxolane, ihres Sieges gewiß, hatte wieder den Blick an den Boden geheftet, und stand vor ihm wie eine Unterwürfige, die den errungnen Vortheil aufzugeben schien, und es darum nicht wagte, sein Angesicht anzuschau'n.

„Ich bin mit Deiner Zauberkunst zufrieden," sagte der Sultan, indem er mit dem Haupte nickte, und ihr die Hand

zum Kuß darreichte, aber sie, noch ehe sie dieß Zeichen seiner Gunst wahrnehmen konnte, wieder an sich zog. „Hoffentlich hast Du mit dem Mahramah- und Seradjah nicht alle Kunstfertigkeiten abgelegt. Gieb mir davon eine Probe, wenn Du Dich eines Beweises meiner Huld erfreuen willst."

Roxolane verneigte sich ehrerbietig, legte die Hand auf's Herz und vor die Stirn, und trat einige Schritte zurück. Hinter den Wänden des glanzvoll erleuchteten Gezelts erklang auf den Wink der Krayakadin eine sanfte Musik in langsamer Bewegung der Töne, die durch ihre wehmüthige Klage ans Herz sprach, und Schmerz und Wonne in der Brust zu einem Gefühl mischte. Roxolane öffnete den Mund zum Singen. Der Anblick der doppelten Perlenreihe ihrer Zähne ließ den Sultan alle andern bewunderten Reitze ihrer Schönheit vergessen.

Weit über'm Meer, im Haine,
Im Felde, auf der Flur,
Sucht man beim Fackelscheine
Des fernen Kindes Spur.
Es bricht das Vaterherz,
Die Mutter stirbt vor Schmerz.
Weh' mir!

Hier
Weilt das vermisste Kind. —
Lind're den Gram geschwind,
Daß er entsage dem Wahne —
Gestorben sey Roxolane.

Solimans Herz bebte bei der wehmüthigen Klage, die in Tönen, wie er sie nie gehört hatte, seine Seele ergriff. Von

dem hellen Auge der Sängerin floß die Thräne der Wehmuth über die blühende Wange, und die Hand am Herzen deutete so beredt das innere Weh' und die Sehnsucht nach der Heimath an, daß der Sultan zum Mitleid bewegt, und beinahe bestimmt ward, sie in ihre Heimath zu senden. Aber die stürmische Empfindung, die für sie in seiner Brust glühte, die Allgewalt, mit der sie ihn an sich gezogen und seine Sinne verwirrt hatte, das Loos einer Sklavin, durch das sie seinem Willen unterworfen wurde, die nie geseh'nen Zauber, welche ihre Anwesenheit über den Harem verbreitete, und die Selbstsucht, die im Gemüth des Muselmanns die Großmuth nicht aufkommen läßt, — das Alles bestimmte ihn, den Engel, den das Glück für ihn in diese Mauern geführt hatte, zu behalten, und die Heimath aus ihrer Erinnerung zu verscheuchen. Er zog aus dem Gürtel eine aus Diamanten gebildete Rose, und reichte sie ihr mit den Worten: „Bleibst Du nicht gern in diesem Heiligthum?"

Roxolane nahm zögernd die Rose, küßte sie und verbeugte sich tief. Dann betrachtete sie freudig das kostbare Geschenk, und heftete es an ihr Herz. Erheitert blickte sie zu ihm empor, und lächelte so bezaubernd mild, daß Alitta laut schluchzte und weinte, und ihr Angesicht an der Brust des Sultans verbarg. „Sie ist krank," sprach er ernst und kalt, und winkte den Dienerinnen, welche die Stöhnende von dem Platze, wo sie so lange ohne Nebenbuhlerin geruht hatte, entfernten, und in ihr Gemach bringen wollten. Aber Roxolane stellte sich ihnen entgegen, fiel vor dem Sultan aufs Angesicht und flehte, die Mutter Mustapha's zu schonen, und sie nicht so schmerzlich zu

betrüben. Sie bemühte sich sogar, sie an den verlassnen Platz zurück zu geleiten.

Aber Alitta warf auf sie einen solchen zermalmenden Blick, daß Roxolane die unterstützende Hand sinken ließ, sich von ihr entfernte, und ihr zerstreutes Haar vor ihrem Angesicht wie einen Schleier sammelte, um sich vor der Verstoßnen, für die sie ein Gegenstand des Abscheu's geworden war, zu verbergen. Soliman's zornfunkelnder Blick erinnerte die Odaliks an ihre Pflicht, und er ließ eine wild tönende Musik anstimmen, damit man die lauten Klagen der Unglücklichen nicht hören möge. Die Tänzerinnen mußten aufs Neue vortreten, um die Bestürzten zu erheitern, und das zürnende Gemüth des Sultans zu besänftigen.

Sein Auge suchte nur den Gegenstand seiner Leidenschaft. Aber Roxolane, die sich an die Seite der Krayakadin begeben hatte, und dort, das Angesicht von dem Sultan abgewendet, mit zur Erde gesenktem Blick, und mit hochklopfendem Herzen saß, schien jeden Eindruck, den sie auf den Gebieter gemacht hatte, vergessen zu haben, und nur mit dem Mitleid für Alitta beschäftigt zu seyn. Sie achtete nicht auf den heitern Scherz, der darauf ausging, sie aus ihrer düstern Seelenstimmung zu erwecken, und ein freundliches Lächeln auf ihr trauerndes Angesicht wieder zurück zu führen; sie hörte nicht auf die Ermahnungen der Krayakadin, die günstigen Augenblicke zu nutzen, das Herz des Sultans auf immer zu gewinnen, die stolze Alitta zu verdrängen, und die aufglühende Liebe nicht in Haß zu verwandeln. Die Härte, mit der die Unglückliche entfernt

wurde, und das Loos, das der Wechsel der Neigung über sie brachte, erschreckte sie, und ließ sie ein Glück, das die Eitelkeit im Serail das höchste nennt, nicht mehr so wünschenswerth, wie vor einigen Stunden finden.

Der Sultan erhob sich von seinem Sitze, ergriff Roxolanens Hand, und schaute ihr tief in das verweinte Auge. „Ich verstehe die Sprache deines Herzens," sagte er, indem er einen glühenden Kuß auf ihre Lippen drückte. „Krayakadin, führe sie in die Prunkgemächer, die ich erst einrichten ließ, und für die Favorite bestimmte!" Er entfernte sich, und ging, die weinende Alitta zu trösten.

Mißmuthig verließ der Sultan mitten in der Nacht die schöne Tscherkassierin, die ihm durch die Ausbrüche ihres wilden Schmerzes lästig geworden war, und durch die stürmischen Beweise ihrer Liebe sein für Roxolanen entbranntes Herz noch mehr von sich entfernte. Bin ich nicht ein Thor, sprach er zu sich, mich bisher durch Beständigkeit in der Liebe an einen Gegenstand gebunden, und so ein eigensinniges Weib gezogen zu haben, das mich jetzt verhindern will, mich des unbeschränkten Rechts, das der Prophet jedem Muselmann zugesteht, zu bedienen? Ein dunkles Gefühl sagte ihm, daß Alitta über Roxolanen gesiegt haben würde, wenn sie durch ihre Reitze einen Wettstreit mit ihr begonnen, und nicht durch Neid und Eifersucht seinen Zorn gereitzt, und dadurch das Uebergewicht in die Wagschaale des bescheidenen, mitleidigen und sanften Engels gelegt hätte.

Denn er hatte sie nicht blos geliebt, er verehrte auch in ihr die Mutter seines Sohnes.

Unruhig warf er sich auf dem Lager hin und her, und seufzte umsonst nach der Süßigkeit des Schlafs, weil das Bild der Zauberin in hoher Schönheit vor seiner Seele stand, und die Töne ihres herzvollen Gesanges sein Inneres durchbebten. Er musterte in Gedanken die Summe ihrer Reitze, und gestand sich, niemals von dem Anblicke eines Weibes auf ähnliche Art entzückt worden zu seyn. Blickte ich nicht in den reinen Aether des Himmels, als sie das seelenvolle Auge zu mir erhob, und träufelten nicht die Thränen über die blühenden Wangen wie der Thau, wenn er die Rose benetzt? Als sey sie aus dem zarten Stoff der Blumen gebildet, als habe das Morgenroth, das über dem Schnee des Libanons aufgeht, sie angehaucht, so blendend schimmerte mir der Glanz ihrer Schönheit entgegen. Und Alitta konnte sie hassen, während bei ihrer Klage Alle mit ihr trauerten, und bei ihrem Flehen für die Mißgünstige sich im staunenden Beifall alle Herzen ihr zuwandten? O dieses Wesen, das der Prophet aus dem Paradiese zu mir herabsendete, meine thätige Rechtgläubigkeit zu belohnen, ist mein, und mit ihm kommt ein Entzücken in meine Seele, das der Erde nicht angehört.

Er verließ mit dem Anbruch des Tages sein Lager, fest entschlossen, Alles anzuwenden, Roxolanen nicht bloß zu besitzen, sondern sie auch zu nöthigen, ihn zu lieben. Doch, dem Aberglauben seines Volks ergeben, wollte er vorher die Sterne fragen, und ließ den Astrologen, nach dessen Beobachtungen er

sich bei jedem wichtigen Schritt erkundigte, zu sich rufen. „Wie stehen die Gestirne" rief er dem graubärtigen Alten entgegen, der in einen schwarzen, mit weißen Sternen besäeten Talar gekleidet war, und am Turban eine Sonne trug.

Der Astrolog, ein verschmitzter Kopf, der schlau die Wünsche seines Herrn erlauerte, und sich hütete, ihm etwas Unangenehmes zu weissagen, wenn er wußte, daß er für die Ausführung seiner Entwürfe alle erfolgreichen Mittel anwenden würde, fand es thunlich, seiner Leidenschaft zu schmeicheln, und, schon durch seine Späher von den Vorfällen der letzten Nacht unterrichtet, seiner Liebesquaal nur Gutes zu prophezeien. „Lang' lebe der große Soliman, das Schooßkind Allah's, und der weise Gesetzgeber!" hub er an, um Zeit zu gewinnen, im blitzenden Auge das Begehr seines Herzens zu lesen. Er schwieg, und nahm eine so hochwichtige Miene an, als habe er etwas Außerordentliches zu verkünden.

Voll Ungeduld erwartete Soliman seinen Ausspruch, und gab dem Astrologen Gelegenheit, zu bemerken, daß sein Inneres von stürmischen Aufwallungen bewegt würde. „Ein wunderbares Zeichen erschien diese Nacht am Himmel," fuhr er fort, „das Dir eine heilvolle Zukunft verspricht. Orion ging glänzender und heller auf, als gewöhnlich, und in Dunkelheit versank der Skorpion. Bewundernd betrachtete ich das schöne Gestirn, in dem sich alle Vorbedeutungen für Dich sammeln, und mit dem Du, der Mächtigste unter den Herrschern, nur allein verglichen werden kannst. Da glitt aus dem Norden herab ein hellfunkelnder Stern, und setzte sich über den Gürtel des Orions,

wo er einige Augenblicke verweilte, hell aufblickte und erlosch. Die correspondirenden Gestirne standen sehr günstig, und die Zwillinge weissagten eine Begebenheit von außerordentlich glücklichen Folgen."

Zufrieden nickte der Sultan mit dem Haupte, strich, zum Zeichen des Wohlgefallens an dieser Rede, dreimal den Bart, und warf dann dem schlauen Sterndeuter eine Handvoll Zechinen zu, indem er ihm auftrug, von nun an den nordwestlichen Himmel fleißig zu beobachten, und ihm dann die Resultate seiner Forschung anzugeben. Der kluge Betrüger verneigte sich tief, und entfernte sich, im Herzen lachend über die Albernheit der Menschen, und über den Erfolg seiner listigen Lüge.

Der Stern über dem Gürtel ist Roxolane, rief Soliman hoch erfreut, die in meinem Herzen Platz nahm, und nur in der Liebe für mich leben wird. Ha! und die Zwillinge! — Er verneigte sich tief, versank in schwärmerischem Nachdenken, legte dann die Hände im Schooß über einander, und verrichtete voll Ruhe sein Morgengebet. — Bin ich doch, sprach er nach einer Weile, seit meiner Wiederkehr in den Serail ganz umgewandelt. Als hätte ich nur über Weiber zu herrschen, so beschäftigt mich der Harem. Sey es! Hab' ich doch lange genug im Getümmel des Krieges die Süßigkeiten der schönen Heimath entbehrt, daß es wohl verzeihlich ist, wenn sich jetzt alle meine Wünsche auf den Genuß derselben richten.

„Hat die Krayakadin meinem Befehl gehorcht?" sprach er zu dem eintretenden Kislar-ayassi, der mit einer Verbeugung seine Frage bejahte. „Was meinst Du zu der Zauberin, die

mir ins Netz lief? Auf Deinem breiten Mohrengesicht zeichnet sich ja der Schattenriß der Freude, als habest Du auch Empfindungen für die Schönheiten dieses Engels. Nun verdopple Deine Wachsamkeit, damit die scherzende Freude nicht aus dem Garn über die Mauer flattert." Er legte die Hand an den Dolch, und drohete mit dem funkelnden Auge.

„Hahaha!" erlaubte sich der Hüter des Harems vor dem Angesichte seines Herrn zu lachen. „Nur Odaliks, für die es keine Kurzweil in diesen Mauern giebt, werfen die sehnsuchtsvollen Blicke in die weite Welt. Eine Khasseki, die Du an Dein Herz nimmst, sehnt sich nicht hinweg aus diesem Paradiese, wo der mächtigste Gebieter sich an den Rosenbanden der Liebe leiten läßt."

„Ist Roxolane noch traurig?" fragte Soliman. „Der Schmerz und die zärtliche Theilnahme machten sie so schön."

„Sie gleicht der Tulpe," antwortete der Schmeichler, „die sich fröhlich öffnet, wenn sie von dem Strahle der Sonne berührt wird. Alle Traurigkeit wird schwinden, wenn sie Dein Angesicht sieht, und Alitta nicht in Deiner Nähe ist. Willst Du, daß ich dem Hekim-Pascha auftrage, das aufgereizte Gemüth der alternden Schönheit durch ein süßes Schlaftränkchen auf immer zu beruhigen?"

„Elender!" schrie der Sultan, und legte die Hand an den Yataghan. „Wie darfst Du Dich unterstehen, zu vermuthen, meine Liebe für Alitta habe sich in solchen Abscheu verwandelt! Sie ist die Mutter meines Sohnes!"

„Und wird Deine süßesten Freuden vergiften, und nicht eher ruhig seyn, als bis die Rose, die Du küssest, entblättert zu Deinen Füßen liegt."

„Sichere Roxolanen vor ihrer Rache!" befahl der Sultan. „Du haft'st mir mit Deinem Kopfe!"

„Wer sollte nicht gern ein so liebes Wesen vor jedem Unfall behüten! Du hättest sehen sollen, mit welcher Andacht sie das Morgengebet anhörte, und wie ihr Blick zum Himmel flog, als die Odaliks riefen: Allah, sey unserm Herrn gnädig! Die Knieende erhob die gefalteten Hände, ach! und die Thräne im himmelblauen Auge, und das schwarze Haar, das beim Erheben des Hauptes sich auflöste und herabfiel, machten sie so schön! Und wie sie mit dem Angesicht den Staub berührte und seufzte, o da ward es mir warm ums Herz. Als sie aufgestanden war, trat sie an den mit Goldstücken gefüllten Korb, den Deine Großmuth in ihr Gemach bringen ließ, that mit beiden Händen einen tiefen Griff, und zauderte eine Weile, indem sie sich mehrmals erschrocken von meinem schwarzen Angesicht, das ihr eine neue Erscheinung seyn mochte, abwendete. Endlich trat sie zu mir, füllte mit den Goldstücken meine Taschen, und sagte ganz leise: „Behandle mich nicht hart!"

Ein Dutzend Peitschenhiebe belohnten ihn für dieses offenherzige Geständniß, die er mit dem Vorsatz empfing, sie an seinen Untergebenen in mehrfacher Verdoppelung abzutragen. „Du habsüchtiger Geizhals!" zürnte der Sultan, „weißt Du nicht, daß Du außer Deinen bestimmten, reichen Einkünften nur von mir, und niemals von Weibern Geschenke anzunehmen hast?

Kommt Dir dieser Befehl noch einmal aus dem Gedächtniß, dann fällt Dein Kopf."

Der Kislar=agassi flehte um Gnade, und pries sich sehr glücklich, als Rustan, mit dem Zwerg an der Hand, eintrat, und ihn vor dem Sultan tanzen ließ. Lulu machte einige possierliche Sprünge, und setzte sich dann neben den Sultan, ihn durch einige Possen, die er bisweilen mit einem gellenden Hihihi begleitete, zu unterhalten.

„Wer ist der Vater Deiner Gebieterin?" fragte endlich der Sultan, als ihm diese Art der Unterhaltung zu einförmig ward.

„Ein reicher Mann," antwortete Lulu, der Russisch und Türkisch spricht, und in einem Lande wohnt, wo im Frühling die Frösche quacken, und im Winter die Wölfe heulen. Er besuchte mit seiner Tochter in der Gegend am Dnieper einen alten Kriegsgefährten, dem ich diente. Dort wurden wir geraubt. Wenn Du eine Bestellung an ihn hast, so schicke den Rothbart, der am Besten weiß, wo er zu finden ist. Ich hab' hier ein Brieflein, um dessen Bestellung Dich meine Gebieterin bitten läßt. Als Zeichen, daß es von ihr ist, soll der Schleier, den sie bei ihrer Entführung trug, mit abgegeben werden."

Rustan ward sogleich beauftragt, dem Vezier, der Harabin zur Bestellung nöthigen sollte, beides zu übergeben. Soliman fügte reiche Geschenke hinzu, die trauernden Eltern zu trösten, indem er sich überredete, daß das glänzende Loos, das ihrer Tochter geworden sey, sie bald über die Trennung von ihr beruhigen werde. Dieser Zug in Roxolanens Charakter

erhöhte seine Leidenschaft, denn er war nicht gleichgültig bei dieser Aeußerung kindlicher Liebe.

„Du bist gar nicht mißtrauisch,“ sagte Lulu. „Wenn ich solch ein Liebchen hätte, jedes Brieflein, das sie schrieb, müßt' ich lesen. O die Weiber sind pfiffig, zumal, wenn sie hinter dicken Mauern eingesperrt werden, und das Himmelsgewölbe, das als Decke über ihrem Gefängniß liegt, ihnen wohl einen Sprung ins Freie erlauben würde.“

Soliman's Arglosigkeit fühlte sich durch diese Bemerkung beschämt, und schon bereuete er seine Unvorsichtigkeit, indem er einige unvernehmliche Verwünschungen in den Bart brummte. Sein Wink gab dem Mohren zu verstehen, seine Wachsamkeit zu verdoppeln.

„Du darfst Dich durch mein Geschwätz nicht beunruhigen lassen. Uns gefällt es hier viel zu gut. So oft wir von Dir sprechen hörten, haben wir Dich bewundert, und ich wünschte mir immer, einmal neben dem großen Soliman zu stehen, weil ich dich, da man von Dir so viel Geschrei machte, für einen Riesen hielt. Nun seh' ich, daß Du nicht größer bist, als andere Leute.“

„Soliman lachte, und es belustigte ihn sehr, als Lulu neben ihm sich aufrichtete, auf den Zehen stand, und beide Arme in die Höhe hob, um die Größe seiner Person zu messen. „Haha! Nun weiß ichs. Dein Turban und seine drei Federn machen Dich nur größer, als andere Leute.“

Bei allem Herrscherstolz mochte Soliman dergleichen Bemerkungen doch gern hören. Lebhaft unterhielt er sich nun mit

dem Zwerge, der alle Possen vergaß, und so ernst ward, als sey er ein ganz anderes Wesen. Gütig entließ er ihn mit dem Auftrage, ihn bei Roxolanen zu melden.

Auch sie hatte die Nacht schlaflos hingebracht, weil die widersprechendsten Gefühle ihr Herz beherrschten, und die Glückwünsche, die der ganze Harem ihr darbrachte, sie mehr zur Traurigkeit als zur Freude stimmten. Welche glänzende Gestalt auch ihr Loos annahm, wie oft sie auch, wenn sie sonst von Soliman erzählen hörte, seine Größe bewundert hatte, bis zum Besitz seiner Liebe hatten sich selbst, als sie den Serail betrat, ihre Wünsche, um sie für den Verlust ihrer Freiheit zu trösten, nicht erhoben. Sie fühlte die Fesseln ihrer Sklaverei, und das heimathliche Land dünkte ihr, wenn der Sonnenstrahl auf der beschnei'ten Flur blitzte, schöner, als die mit kostbaren Steinen bedeckten Wände, die ihr zum Aufenthalt angewiesen wurden, und die sie, bei allem Glanz der Pracht, nur als ein trauriges Gefängniß ansehen konnte.

Sonst hatte sie die aufgehende Sonne mit frohem Entzücken begrüßt. Ja sie eilte hinaus, wenn der Gesang in den Lüften die Vorfeier ihrer Herrlichkeit eröffnete, auf den Hügel, ihr den Gruß eines freudig bewegten Herzens entgegen zu bringen, und pflückte dann die Blumen der lachenden Au, um sie an ihrer Brust zu befestigen, oder sie in Kränze zu flechten, und ihr Haar damit zu schmücken. Jetzt stieg der Glanz des Morgenroths nicht über die hohen Mauern, die Sonne drückte auf die blühenden Gärten nur mit ihren lästigen Strahlen, und die Lorbeerrosen, die am Fenster winkten, von ihr

gebrochen zu werden, die nah' und fern in den schönsten Farben blühenden Lilien vom dunklen Blau bis zum reinsten Schnee, die mannigfaltigsten Staudengewächse, die in der Pracht mit einander wetteiferten, und um den Beifall eines freundlichen Blicks buhlten, die Kirsche am Ast, und die blinkende Beere am Gesträuch, — nichts konnte für sie den traurigen Aufenthalt erheitern. Ihr Blick irrte nur zu den dunklen Cypressen, die ihr als die sinnreichste Zierde dieses gruftähnlichen Aufenthaltes erschienen, und durch ihren Schatten die hohen Mauern ihres Gefängnisses bedeckten.

Wenn sonst eine Saite erklang, wie gern bewegte sich ihre schlanke Gestalt im leichten Tanz. Aber vor dem Sultan fühlte sich ihr Fuß so schwer, und ihre Brust so beengt, daß sie es nicht über sich gewinnen konnte, der Ermahnung der Krayakadin zu folgen. Bei dem Gebet, das aus dem Koran in ihrer Gegenwart gehalten wurde, dachte sie an ihren Erlöser, und als für Soliman's Erhaltung gefleht wurde, betete sie in ihrem Herzen für ihre Eltern. Den meisten Trost gewährte ihr die Zitter, die sie auf ihrem Zimmer fand, und die mit dem äußerlichen Glanz die Güte des Ton's vereinigte. Sie drückte sie als einen willkommnen Gefährten in dieser Einsamkeit an ihre Lippen, und würdigte dagegen die mit Jaspis, Perlmutter und Elfenbein ausgelegten Wände, die Juwelen und Perlen, mit denen die faltenreichen, seidnen Vorhänge gestickt waren, die vergoldeten Tische und die massiven Gefäße nicht eines Blicks.

Nachläßig auf den Divan hingeworfen, und das Gesicht von der Thür des Gemachs abgewendet, die Zitter in der Hand,

einfach, aber schön gekleidet, in gemischter Stimmung des Gemüths, das sie durch besänftigende Hoffnung zu erheiten suchte, fand sie der Sultan, der mit dem Zwerg zugleich eintraf. Es war absichtlich, daß er den Gegenstand seiner Liebe überraschte, und einen Boten zur Meldung wählte, dessen Schnelligkeit bei dem besten Willen hinter seinem Verlangen zurückbleiben mußte.

„Verzeih," sagte er beim Eintritt, „wenn ich Dich störe, und unangemeldet, weil ich dem Boten zuvor kam, bei Dir erscheine."

Zitternd, weil sie über seine Gegenwart erschrack, und erröthend, weil sie sich mit ihm allein sah, konnte sie es nicht über sich gewinnen, ihm entgegen zu gehen, und ihn mit Freundlichkeit zu empfangen. Die Zitter entsank ihrer Hand, und ihr Herz pochte heftig, als der Sultan neben ihr Platz nahm, um sein Auge an ihrer Schönheit zu weiden. Jetzt konnte er die Züge ihres Angesichts, aus denen so viel Seele sprach, leichter erkennen, weil das, durch die Laubschatten vor den Fenstern hereinbrechende, gemilderte Tageslicht ihrer Schönheit günstiger war, als der blendende Strahl der künstlichen Erleuchtung, in dem er sie gestern zuerst erblickte. Noch mächtiger war daher der Eindruck, den sie jetzt auf ihn machte. Er bewunderte sie, fühlte sich aber zugleich von einem Gefühl, das der Ehrfurcht ähnlich war, überrascht.

„Du spielst die Zitter," sprach er, „um mit ihren Tönen die Zauber Deines Gesanges zu vervielfältigen. O es liegt eine mächtige Kraft in der Musik! Im Wechsel der Töne klopft sie zuerst leise an die Seele, bemächtigt sich ihrer durch sanftes

Schmeicheln, und reißt sie dann im Sturm mit sich fort in die Regionen, wo sie verweilen will, um geheimnißvoll Räthsel der Menschenbrust zu lösen, und mit himmlischem Entzücken zu berauschen. Wie sehr wirst Du mich erfreuen, wenn Du —"

„Die Wünsche meines Herrn sind für mich Befehl," erwiederte sie, indem sie zögernd die Zitter ergriff, um mit der zarten Hand, deren Nägel sie nicht nach der Gewohnheit des Harems roth gefärbt hatte, die Saiten zu berühren.

„Du hast eine falsche Vorstellung von meinen Rechten und von Deinen Pflichten," erklärte der Sultan, und hielt ihre Hand von dem Anschlagen der Saiten zurück. „Was nicht die Zuneigung des Herzens giebt, wird nicht von Dir gefordert. Auch in diesen Gemächern quillt die Seligkeit der Liebe nur aus dem Ergusse einer freien Seele. Bis Deine Brust nicht von jener Begeisterung, welche von der Gluth des Verlangens entzündet wird, überströmt, und Deine Hand, genöthiget von dem innern Rufe, im Gesange Dein Wesen mir einzuhauchen, nicht fortgerissen wird, das Instrument zu ergreifen, so lange will ich die ersehnten Klänge entbehren."

Erstaunt erhob Roxolane zu ihm den Blick, als wolle sie fragen, ob in den Banden der Sklaverei eine solche freie Bewegung der Seelen möglich sey. Die Begeisterung, mit der sein Auge auf ihr ruhte, seine freie Stirn, die er vom Turban, dem Zeichen der Herrschermacht, entblößt, und die Sorgfalt, die er, um ihr zu gefallen, auf die Anordnung seines Haar's, und auf das Aufstutzen seines Barts verwendet hatte, überzeugte sie, daß im Harem die Rechte des Herzens nicht völlig verletzt,

und die heiligsten Gefühle nicht gänzlich einem die Menschheit entehrenden Zwange unterworfen würden. In ihrer Erinnerung erwachten nun alle die Vorstellungen, die sie so oft, seine Thaten zu bewundern, genöthiget hatten, und aus ihrem Herzen wich der Abscheu vor einem Loose, zu dem sie sich durch ihr Geschick verdammt sah. Schon athmete ihre Brust freier, schon unbefangener erhob sie wiederholt zu ihm das heitre Auge, und ihre Stirn ward frei von dem düstern Gewölk des Grams.

„Aber womit soll ich Dich unterhalten," fragte sie unbefangen, „wenn ich die Zitter nicht spielen darf? Ich bin freilich so fatal gestimmt, daß ich nur ein Tanzstück geklimpert oder ein Volksliedchen getrillert haben würde, wobei ich nichts empfunden hätte. So würdest Du eine schlechte Idee von meinen Fertigkeiten bekommen haben." Sie legte sinnend den zarten Finger an die von leichten Locken umflatterte Stirn, sprang rasch auf, und hüpfte fröhlich und leicht ins Nebengemach, aus dem sie bald mit einem Schachbrett zurückkehrte.

„Du bist ein Kriegsmann," sprach sie, „und das Schachspiel ist ein Bild des Krieges! Vielleicht gewährt es Dir Unterhaltung, wenn Du mit mir eine Parthie versuchst." Sie ordnete die Steine, und setzte das Brett vor den Sultan hin, indem sie sich bemühte, in gleicher Stellung ihm gegenüber auf dem Divan Platz zu nehmen. Aber es schien, als ob sie es vergeblich versuche, sich in die Sitte des Landes zu fügen. Soliman lachte, und fand an der heitern Unbefangenheit, mit der sie sich benahm, großes Vergnügen.

„Du bist so wenig an unsre Sitte, wie an Dein jetziges Verhältniß gewöhnt," sagte er, und schickte sich an, aufzustehen, um einen Tisch herbeizutragen. „Wir müssen wohl eine andere Anordnung treffen." Aber Roxolane kam ihm zuvor, und brachte in wenig Augenblicken, indem der Sultan auf dem Divan sitzen blieb, und sie hinter dem Tische auf einem Sessel Platz nahm, das Spiel zum Anfang.

„Es giebt einen schläfrigen Kampf," sagte er, als ihm der erste Zug zugefallen war, „wenn sich die Streiter nicht vorher durch eine Schüssel Pilav gestärkt haben." Roxolane bat um Verzeihung, daß sie in der ersten Verwirrung an seine Bewirthung zu denken vergessen habe, und sorgte nun, daß er sogleich mit Caffee und Zuckerwerk bedient ward.

Schweigend und sinnend, den Plan des Gegners zu errathen, saßen sie einander gegenüber, den Blick auf das Brett gerichtet, und einander nur anblickend, wenn ein Zug, dem vermutheten Plan entgegen, räthselhaft erschien, oder wenn eine wichtige Figur geschlagen, und der ganze Entwurf in seiner Ausführung gestört wurde. Roxolane schlug sogar ihren Gegner auf die Hand, als er, seinen Vortheil zu hitzig verfolgend, ihr einen Thurm nehmen wollte, und nicht bemerkte, daß er nach einigen Zügen matt seyn würde. Er änderte den Zug ab, und gab eine große Blöße.

„Das verdient Strafe," sprach sie leichtfertig, schlug die Königin und bot Schach dem Könige. „Armer Verlass'ner, wie einsam stehst Du da! Siehst Du nicht traurig aus, wie der Sänger im Käfigt, der sein Weibchen verloren hat?"



„Wie der Sultan,“ erwiederte er, „den Du so einsam hingestellt hast, wie diesen König. Aber ist er nicht selbst Schuld an seiner ängstlichen Abgeschiedenheit, weil er allzu stürmisch seinen leidenschaftlichen Plan verfolgte, und seinen Zweck nicht allein verfehlte, sondern auch ein theures Besitzthum verlieren mußte? Du bist eine mächtige Zauberin. Wirst Du mein Herz, das Du verwundet hast, auch heilen?“

Ihr beredtes Auge versprach, was ihre Lippen noch nicht zu gestehen wagten, und ihre Hand schlug ein in die dargereichte Rechte, die sie demüthig küssen wollte, die er aber, noch ehe sie dieselbe an ihre Lippen führen konnte, zurückzog. „Wir sind Feinde, so lange die Parthie nicht beendigt ist. Du bist so schlau im Spiel, und willst Deine Ueberlegenheit noch durch die Gluth Deiner Lippen verdoppeln?“ Sie spielten weiter. In kurzer Zeit erreichte der Sultan mit einem Bauer den Platz der Königin, deren Herausgabe er nun zuerst triumphirend, und dann mit einer Zärtlichkeit forderte, daß Roxolane den Stein mit zitternder Hand herausgab, und einige Minuten bedurfte, sich von der Verwirrung, in die sie sich versetzt fühlte, zu erholen.

Mit scharfem Blick überflog sie das Brett, und erkannte bald die Vortheile, die bei diesem mißlichen Stande der Parthie ihr übrig blieben. Sie benutzte dieselben so klug und verständig, daß sie nach wenig Zügen ihren Gegner Schachmatt setzte. „Gewonnen!“ rief sie, indem sie in die Hände klatschte, aufsprang, und einigemal auf einem Fuße sich fröhlich umdrehte. Dann trat sie vor den Sultan, der mit düsterm Blick auf das

Brett starrte, und die rasche Entwicklung des Spiels noch einmal überdachte.

„Also doch verloren!" sprach er mit grämlicher Miene. Ausgewitzte Männer konnten mich nicht auf dem Brette bezwingen! Jetzt spottet ein Mädchen über meine eingebildete Ueberlegenheit, und schlägt mich wie einen Anfänger aus dem Felde! Aber hab' ich nicht gegen eine Zauberin, die mit überirdischen Mächten im Bunde steht, verloren? — Roxolane! Hast Du keine verwundbare Seite?" rief er und zog aus dem Gürtel ein Paar Pantoffeln, die mit den köstlichsten Steinen besetzt und von ungeheurem Werthe waren. „Nimm den Lohn Deines Sieges."

Roxolane empfing das bedeutungsvolle Geschenk mit zitternder Hand, und sank, das Angesicht zu ihrem Herzen neigend, an seine Brust.

Durch Milde und Herablassung gegen ihre Untergebnen erwarb sich Roxolane Anhänglichkeit und Liebe, und weder die Krayakadin, noch der Kislar=agassi fühlten sich geneigt, ihr irgend einen Wunsch, dessen Erfüllung in den Gränzen der Möglichkeit lag, zu versagen, weil Soliman ihnen befohlen hatte, die Zufriedenheit der schwärmerisch geliebten Frau nie zu stören, und ihr Winke wie Befehle zu achten. Sie herrschte im Harem, ohne daß es schien, daß sie es wollte, unumschränkt, denn ihre gehorchten die Herzen. Jede Stunde, die der Herrscher ihr schenken konnte, verlebte er in ihrer Nähe, wo er Zerstreuung

und Erheiterung, Theilnahme an seinen Sorgen und in dem scharfen Blick ihres Geistes warnende und ermunternde Winke für seine Entwürfe fand.

Es bedurfte nicht mehr jener unzüchtigen Tänze, seine Sinnlichkeit zu reitzen und zu fesseln. Roxolane schloß ihm nach und nach den reichen Schatz ihres Herzens auf, der ihn noch mehr bezauberte, als die Schönheit ihrer Gestalt, und unter ihnen jenen Bund der Seelen errichtete, den die Liebe mit jedem Tage fester schließt, und der durch das hohe Glück, das er dem begeisterten Verlangen spendet, die Bande der Treue unauflöslich macht. Jene unedlen Beschäftigungen der Odaliks, welche dem Dienst der ausschweifenden Sinnlichkeit geweiht waren, wurden durch ein besseres Streben, zu dem die Herrscherin anreitzte, verdrängt, und jedes Vergnügen ward in die Gränzen der Mäßigkeit und der wahren Schönheit verwiesen. Die leichten Arbeiten, die sie zu verrichten genöthigt wurden, standen unter dem Einflusse der Kunst, in der Roxolane sich als Lehrerin zeigte; der Scherz hüllte sich in ein anständiges Gewand, und die festlichen Lustbarkeiten beherrschte geistreicher Sinn und edler Geschmack.

„Hast Du mir doch das Heiligthum des Hauses in einen Fee'npalast des Schönen verwandelt," sagte Soliman eines Tages, indem er sie dankbar küßte, sich neben ihr niedersetzte, und die blühende Landschaft bewunderte, die unter ihrer kunstreichen Hand sich bildete. „Was auch die Dichter Arabiens sagen mögen, die hohen Vorzüge eines Weibes zu schildern, wie weit bleiben sie hinter dem Urbilde, das Du aufstellst, und wie

arm ist die Sprache, nur einen Schattenriß von dem Glück zu geben, mit dem Du mich über die Träume der Erde erhebst."

Mit einem Seufzer antwortete sie auf seine Rede, und arbeitete fort, ohne zu ihm aufzublicken.

„Welch Weh' beunruhigt Dein Herz? Roxolane, die Alles um sich her beglückt, sollte selbst nicht glücklich seyn?" Er ergriff ihre Hand und zog sie an seine Seite. Sie blickte schweigend zur Erde, tändelte mit seiner Hand, und verwundete sie mit der Nadel, daß ein großer Blutstropfen hervorquoll. Gierig küßte sie ihn auf, und schaute dann fragend in sein Auge.

„Bist Du doch wie die Rosen, die auch verwunden, wenn man sie bricht. Willst Du mir Deinen Besitz durch den Schmerz noch werthvoller machen, indem Du für Dich Erheiterung aus den Quellen meines Bluts schöpfest? Auch ich durste nach solcher Nahrung!" Er nahm die Nadel, ritzte ihre Wange, und sog den hervorquellenden Tropfen. „Können wir uns wohl inniger vermählen? —

„Mögest Du nie auf mich zürnen, und niemals dieser Stunde vergessen!" erwiederte sie, und suchte die Unruhe, die in ihrem Herzen klopfte, zu beherrschen.

„O ich weiß es," rief er, „daß die Blüthen Deiner Schönheit einst abfallen, und daß die schelmisch neckenden Geister, die in Deinen Locken sich wiegen, einst entfliehen; aber Deine Seele kann wohl niemals arm werden, und darum auch meine Liebe sich von Dir nicht abwenden."

Innig drückte sie seine Hand an ihr Herz, und ihr erheiterter Blick erkundete die Wahrheit dieser Versicherung in seiner Miene. Dann senkte sie traurig das Haupt, und sagte weinend: „Aber Alitta —"

„O ich wollte Euch Beide gleich lieben! Aber sie verstand schlecht ihren Vortheil. Sie suchte mich in dem unedlern Theil meines Wesens, und — fand Kälte und Abneigung. Du bedauerst sie."

„Noch mehr, ich muß sie fürchten!" unterbrach sie ihn und fiel vor ihm nieder, und flehte um Großmuth und Schonung für Alitta.

„Was ist vorgefallen?" fragte er voll Erstaunen, und droh'te der Unglücklichen mit der schrecklichsten Strafe. „Rede! Noch heute —"

„Ewig werden meine Lippen das Geheimniß verschweigen, sprach sie, die Hand auf dem klopfenden Herzen, „wenn Du nicht durch die Zusicherung Deiner Gnade das harte Urtheil vernichtest, und, ohne die Sache zu untersuchen, allen Schuldigen Verzeihung gewährst."

Voll Verwunderung schau'te er auf die Flehende. Ihr besänftigender Blick milderte seinen Zorn, und ihre rührende Klage beruhigte sein stürmisches Gemüth. Ohne das Verbrechen zu kennen, legte er endlich die Hand an den Bart, und betheuerte feierlich: „Ich verzeihe, weil Du es forderst. Allah ist Zeuge!"

Freudig sprang sie auf, und warf sich liebkosend an sein Herz. „Sieh, es ist nicht der Rede werth, was mir begegnete, weil ich so glücklich gerettet wurde. Der Zwerg hatte sich in

Alitta's Gemach versteckt, wo er Gelegenheit fand, zu sehen, daß sie in eine Schaale Conserva, welche augenblicklich eine Katze, an der sie die Probe machte, tödtete, Gift gemischt hatte, und sie unter einem Fluch für mich bestimmte. Lulu entschlüpfte nach einer Weile unbemerkt aus dem Versteck, kam zu mir, und da er die Schaale in meiner Hand erblickte, so entriß er mir den Löffel, den ich eben an den Mund führte, indem er mir ins Ohr flüsterte: Du hältst den Tod in Deinen Händen! Voll Entsetzen ließ ich das Gefäß fallen, und sah eine Katze, die herbeisprang und naschte, zu meinen Füßen sterben. Der Zwerg hatte sich aus eignem Antriebe in Alitta's Gemach versteckt, weil er aus wichtigen Gründen vermuthete, man habe Böses gegen mich im Sinne.

„Weib!" tobte zürnend der Sultan, indem seine Blicke fürchterlich rollten, „warum hast Du mich genöthigt, Großmuth zu beweisen, wo die Rache gerecht ist! Allah wird die Verworf'ne bestrafen und Dich beschützen!" Er verließ das Zimmer, und befahl dem Kislar-agassi, das verbrecherische Weib in jenem Gefängniß, das der Käfigt heißt, einzusperren.

Heulend und fluchend folgte Alitta dem Befehl. Das Mißlingen ihres Mordanschlages verwünschend, knirschte sie vor Wuth, daß die Perlenreihen ihrer Zähne prasselten. Sie schlug an ihre Brust, stürzte an das Fenster, und verletzte sich den Kopf an dem eisernen Gitter. Bald tobte sie, wie eine Rasende, und dann saß sie wieder schweigend, den starren Blick an den Boden geheftet, wie eine Sünderin, die mit ihrem Gewissen zerfallen ist, und durch Reue den verlornen Frieden wieder zu

gewinnen sucht. Die Marter der Eifersucht und der Gram um das verlorne Glück zehrten an ihrem Herzen, ihre Gedanken verwirrten sich, der klare Stern des Auges verwandelte sich in einen glanzlosen, düstern Punkt, in dem sich die Welt nicht mehr abspiegelte, weil die Seele in sich selbst versunken war. So vertrauerte sie Monden und Jahre, und hörte nicht den Donner des Geschützes, der Roxolanens Mutterglück mehr als einmal feierte. Endlich öffnete der Aberglaube die Thüren ihres Kerkers, weil der Muselmann die Träume des Wahnsinns voll Ehrfurcht als göttliche Eingebungen betrachtet, und im irrigen Wort desselben eine prophetische Offenbarung zu vernehmen glaubt. Alle Eingänge stehen dem Unglücklichen offen, und was auch Entsetzliches durch ihn geschehen mag, es wird als ein Strafgericht des Himmels mit Ruhe und Ergebung angenommen.

Alitta irrte in den Gemächern, wo ihr Wille einst herrschte, und ihr Stolz die sklavische Unterwürfigkeit durch ihre Launen hart prüfte, umher, ohne die Pracht, die sie hier einst umglänzte, als verlorne Herrlichkeit zu beklagen. Oft mußte sich Roxolane durch die Flucht vor ihr retten, und selbst Soliman ward mißmuthig, wenn sie ihm begegnete, und die Hand ausstreckte, die hohen Federn auf seinem Turban zu zerbrechen. Er schlug an sein Herz, aber sein Gewissen regte sich nicht, weil Alitta eine Sklavin war, die er nach dem Koran jeden Augenblick verstoßen durfte. Nur die Verbrecherin sah er in ihr, und ihr Anblick erhöhte jedes Mal seine Liebe für Roxolanen, weil er ihn immer an ihre Großmuth erinnerte.

In einer Nacht des Ramazans, wo der vornehme Türk, der den Tag verschläft, um sich das lästige Fasten zu erleichtern, sobald die Sterne anfangen zu leuchten, sich den ausschweifendsten Freudengenüßen hingiebt, verweilte der Zwerg unter dem dichtesten Menschenhaufen, die sich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen versammeln, und durch die prachtvolle Erleuchtung der Stadt zu den mannigfaltigsten Vergnügungen gerufen werden. Er zog sich, da seine Person Aufmerksamkeit erregte, zurück, und verlor sich auf dem ersten Hofe des Serails in dem düstern Schatten neben den Säulen, die einst den Hyppodrom zierten, und als trauriges Denkmal der verschwundenen Herrlichkeit stehen blieben. Hier sah er Mustapha und Rustan auf und niedergehen, und da sie sich an dem Obelisk, der von Theodosius errichtet ward, niedersetzten, so schlich er hin, und nahm hinter ihren Rücken an der andern Seite des Fußgestelles Platz. Denn er stand oft mit klugem Sinn auf der Lauer, und machte sich's zum Geschäft, von allem, was er erspäht hatte, seine Gebieterin zu unterrichten.

Die Jünglinge sprachen von gleichgültigen Dingen, und schwärmten zuletzt im Anschaun des Mondes, der bisweilen hinter dunklen Wolken hervorbrach, und sich schnell wieder verbarg. Lange saßen sie schweigend neben einander, und wollten eben aufbrechen, als eine sonderbar verhüllte Gestalt sich an den Obelisk verirrte, und als sie bei der plötzlichen Enthüllung des Mondes ihren eigenen Schatten erblickte, denselben betrachtete, und zuletzt anredete. „Bist Du wieder da, Du flüchtiger Gaukler? O ich werde Dich schon einmal erhaschen, und so zusammen

drücken, daß Du es wohl unterlassen sollst, mir zu folgen." Sie fing an, heftig zu weinen, und setzte sich mit untergeschlagenen Beinen, schlug einige Mal mit der Hand nach dem Schatten, und lachte dann laut über die Veränderungen, die sie ihm durch ihre unruhigen Bewegungen gab. Auf einmal stürzte sie sich über ihn hin, kratzte und biß, und als sie sich wieder aufrichtete, und der Mond sich hinter einer Wolke verborgen hatte, sprang sie in die Höhe, und tanzte wild umher. „Nun bin ich Dich los, Du abscheulicher, schwarzer Mann!" schrie sie und lachte und weinte zugleich.

„Rustan!" rief Mustapha, indem er schluchzend an die Brust des Freundes sank, „das ist meine Mutter!" Beide Freunde zitterten vor Entsetzen, und standen auf, um zu entfliehen. Aber über die Furcht siegte die kindliche Liebe in der Brust des Sohnes. Zuerst zögernd, dann mit festem Schritt ging er zu seiner Mutter, blickte ihr zärtlich in's Auge und rief: „Erkenne mich, ich bin Dein Sohn!" Er jammerte laut und benetzte mit Thränen ihre Hand.

Aber die Unglückliche lachte, erhob die Hände, legte sie auf seine Schultern, und rüttelte ihn wie einen, den man aus dem Schlaf wecken will. „O ich schlafe nicht!" rief er. „Ich wache, um einst meine Mutter zu rächen." Lange starrte sie ihn an, als wenn der Schatten einer dunklen Erinnerung vor ihren Blicken vorüberfliege, und die verzerrten Züge ihres Angesichts verwandelten sich nach und nach in ein mildes Lächeln, wie in jenen Tagen, wenn sie ihren Sohn auf dem Schooß wiegte, und mit seinem Lockenhaar spielte.

Der Jüngling drückte sie an sein Herz und weinte vor Freude. „O ich habe Dein Mutterangesicht noch einmal gesehen!“ sprach er. „Ich werd' es, so lang' ich lebe, im Herzen bewahren. Allah, höre den Schwur meiner Rache!

„Hihi hih!“ kicherte es spottend hinter dem Obelisk, so täuschend, als käme der Ton von seiner Spitze herab. Mustapha wendete sich um, und maß voll Entsetzen mit grauenvollem Blick den starren Stein, dessen Hieroglyphen sich vor seinen Augen anfingen zu bewegen. Es dünkte ihm, die mächtige Masse erhebe die bronzenen Füße, und schicke sich an, auf ihn herabzustürzen, und ihn zu erdrücken. Ohnmächtig sank Mustapha in Rustan's Arme, und verließ, als er wieder zu sich gekommen war, von ihm geführt, diese schaudervolle Stelle. Alitta krähte wie ein Hahn, breitete die Arme aus, und entfloh wie ein flatternder Vogel, der sich über die Erde anfängt zu erheben. Sie verirrte sich an die Kirche Johannes des Täufers, wo an jeder Säule ein Löwe angekettet lag. Die Thür stand offen; kein warnender Zuruf hielt sie zurück; sie fiel in den Rachen des nächsten Ungeheuers.

„Wieder etwas erlauert, sagte Lulu, als er hinter dem Obelisk hervorkroch. Wir werden auch noch ein Wörtchen mitsprechen, Du Menschenwürger!“ Er schlich durch das Thor über den zweiten Platz des Serails, verlor sich dort unter den dunklen Säulenhallen, und gelangte auf sichern Umwegen in das Vorgemach seiner Gebieterin, wo er sich niederlegte und bald so fest schlief, daß er den Sultan, der beim Anbruch des Morgens von Roxolanen schied, nicht bemerkte.

Schon hoch stand die Sonne, als er erwachte, und in Roxolanens Gemach ging, wo die glückliche Frau auf dem Divan schlummerte, und süß träumte. In Schauckeln schliefen ihre Kinder. Die dienenden Odaliks ermahnten ihn durch Winke, die Ruhe und Stille dieses Orts nicht zu stören. Er setzte sich hinter der Schauckel des Knäbleins, das bei der Beschneidung den Namen Mahomet erhalten hatte, und blickte bald auf die sanft ruhende Mutter, bald auf das rosigte Mägdlein, das ihr an Schönheit ähnlich zu werden versprach. Als der kleine Mahomet erwachte, stieß er die Schauckel an, und als sich der Knabe nicht beruhigen ließ, sang er ein Russisches Liedchen, das er so lange wiederholte, bis Roxolane die Augen aufschlug.

Büblein!
Magst immer schrei'n,
Daß die Mutter erwache,
Und entfliehe der Rache.
Mustapha,
Ha, ha, ha!
Hat bei Allah geschworen,
Euch das Herz zu durchbohren!

„Was singst Du dem Kinde für ein Lied?“ sprach Roxolane unwillig. „Durch einen arglistigen Einfall weckst Du mich boshaft aus dem Schlummer, der mich mit Bildern, die nicht zu Deiner finstern Prophezeihung passen, umgauckelte.“ Sie entließ die Odaliks, und blieb mit dem Zwerge allein.

„Erzähle mir Deinen Traum,“ bat Lulu. „Ich will Dir dann auch eine kleine Anekdote zum Besten geben.“

„Vorerst eine Frage, die Du mir beantworten mußt. Wie steht's um Deinen Glauben?"

„O der macht mir keine Unruhe," erwiederte der Zwerg. „Ich bin ja doch nur ein Drittel von einem menschlichen Wesen, und daher bedarf ich nur den dritten Theil eines Beweises, um beruhigt zu seyn. Von Dingen, die ich nicht mit eignen Augen sehen kann, glaub' ich, was mir vorgesagt wird. So lauf' ich mit dem großen Haufen durch die Welt, und habe kein Kopfweh. Zu Hause war ich Christ, hier bin ich Mahomedaner. Ich habe nur eine Gewissenssache, — die Treue gegen Dich."

„Guter Lulu! Wie rührt mich Deine Anhänglichkeit! Mir ist diese kitzliche Sache nicht so leicht geworden, wie Dir. Ich habe lange mit den Gelübden meiner Kindheit gekämpft, eh' ich mich von ihnen losreißen konnte. Der Koran und Soliman's Belehrungen haben mich endlich zu einer eifrigen Anhängerin Mahomed's gemacht. Da sein Himmel so schön und reich an Freuden ist, so hab' ich doch nun eine erwünschte Vorstellung von den Erwartungen, die sich auf das dunkle Jenseits beziehen!

„Unter den Türken muß man auch den Türkischen Glauben annehmen, wenn man sich bei diesem sonderbaren Volke gefallen will. Man begreift das Köpfen und Spießen, das Erdrosseln und Säcken, das Annageln mit den Ohren und die Bastonade weit besser, indem man sich überzeugen lernt, daß das Alles sehr nothwendige und gute Dinge sind, und daß das Leben um so interessanter wird, je öfterer solche Spektakelstücke aufgeführt werden. Du bist unbeschreiblich froh und viel schöner





geworden, seit Du an den Koran glaubst. Aber Du wolltest mir ja Deinen Traum erzählen."

„Sieh', lieber Lulu," sprach sie, indem sie schnell eine Zeichnung entwarf: „mir träumte gar sonderbar. Am Strande des Hafens, der an die Mauern des Serails stößt, stand eine Moschee mit zwei schlanken Minareh's, wie ich sie hier entwerfe. Ich wunderte mich über den imposanten Anblick, und ward entzückt, je länger ich das Gebäude betrachtete. Nun fiel mir ein, daß noch gestern an dieser Stelle kein Gotteshaus gestanden habe, und ich erstaunte noch mehr über die prachtvolle Veränderung, und über den herrlichen Eindruck, den dieser Anblick auf mich machte. Da trat zu mir ein Jüngling in reichen Kleidern, auf dessen Wink der Schleier von meinem Angesicht fiel. Laut weinend hielt ich die Hände vor die Augen, und wagte es nicht, aufzublicken. Fürchte Dich nicht, sprach der Jüngling, ich bin Gabriel, vom großen Propheten zu Dir gesendet, um Dir zu sagen, daß Du diese Moschee bauen mußt, wenn Du mit Soliman im Paradiese vereinigt seyn willst. Dein Lied erweckte mich, und sein Inhalt durchbohrte mein Herz mit glühenden Dolchen."

„Du hast keinen üblen Traum," erwiederte der Zwerg. „Auf der Stelle, wo Du das Gebäude sahst, würde seine Pracht recht gut in die Augen fallen."

„Soliman hat mich mit seiner Baulust angesteckt, und ich hoffe, ihn zu erfreuen, wenn ich der herrlichen Moschee, die ihn eben so, wie seine Heldenthaten, unsterblich macht, ein ähnliches Gebäude an die Seite stelle. Was nützen die Edelsteine,

mit denen mich der gütige Herr beschenkte! Es ist besser, sie auf ein verdienstliches Werk zu verwenden, für das ich im Paradiese den Lohn erndten soll."

„Wenn Du nur nicht aus dem Leben geschickt wirst, bevor Du mit Deinen Verdiensten an seine Pforte klopfen kannst!"

„O quäle mich nicht mit diesem ängstlichen Gedanken, der mich ohnedieß so oft aus dem Schlafe aufschreckt, und mich sogar, wenn ich an Soliman's Herzen liege, beunruhigt."

„Und das mit Recht!" versicherte der Zwerg, und erzählte sein Abentheuer am Obelisk. Roxolane zitterte und bebte vor Angst und Entsetzen, und blickte laut weinend auf ihre Kinder, die sie in Gedanken ihrem Mutterherzen entrissen und vom tödtlichen Eisen durchbohrt sah. Aber Lulu tröstete sie, und versicherte, daß durch die Bekanntschaft mit Mustapha's Vorsatze Alles gewonnen sey.

„Du würdest Recht haben," entgegnete Roxolane, „wenn Soliman diesen Sohn nicht so unaussprechlich liebte. Meine Kinder sind ihm gleichgültig. Weh' mir! Was werd' ich Alles erleben!"

„Nur Gutes," tröstete der Zwerg. „Vorerst baue die Moschee, damit Du den eigensinnigen Propheten zum Freunde bekömmst. Unterdeß werd' ich den pfiffigen Rustan, der mit Mustapha viel umgeht, und für den der Sultan eine närrische Vorliebe hat, durch scheinbare Einfalt aushorchen, um Dich, wenn Gefahr droht, sogleich benachrichtigen zu können, damit Du in der Zeit Deine Maaßregeln nehmen kannst. Um Deinetwillen laß ich mich schon von ihm, wie einen Affen, behan-

deln.“ Er stand auf, schaute mit äffischer Liebe nach den Kindern, und ging zur Thür hinaus, nach seiner Gewohnheit zu horchen und zu spioniren, um sich von allem, was seiner Gebieterin wichtig seyn konnte, genau zu unterrichten.

Ganze Nächte hindurch saß Soliman mit dem graubärtigen Betrüger auf der Zinne der Mauer, und beobachtete, weil er sich zu einem großen Kriegszüge nach Ungarn rüstete, den gestirnten Himmel. Er vernachläßigte Roxolanen, die schon eine Veränderung seines Sinnes fürchtete, und mit mancherlei Besorgnissen um ihr Geschick sich ängstigte. Endlich schien der Wink der Gestirne enträthselt, und auf der Mauer des Serails wehte die Sediack=Scherife. Ein wildes Jauchzen verbreitete die Nachricht von diesem blutigen Zeichen durch die Stadt. In blinder Begeisterung stürzten die Janitscharen durch die Straßen, und ihr Fanatismus würgte manches Opfer, ohne daß ihn die Rache des Gesetzes bestrafte. Ganze Ortas, vom Masch=Allah berauscht, tanzten unter wildem Geschrei, während andere die Waffen schärften, das Gepäck und die Lebensmittel auf die Wagen luden, das Geschütz für den Marsch einrichteten, und die Rosse zusammentrieben. Auch das Gesindel, das das Heer zu begleiten pflegt, war munter auf den Beinen.

Bei der Nachricht von dem Ausbruche eines Krieges, den Soliman jederzeit selbst leitete, gerieth der Harem in unruhige Bewegung. Roxolane senkte traurig das Haupt, als der Sultan ihr selbst die Nachricht brachte, daß er sie auf einige

Zeit verlassen werde. Der angstvolle Gedanke an die Möglichkeit, seine Liebe während seiner Abwesenheit zu verlieren, die Furcht vor Mustapha, der den Hasseki-Bascha gewinnen, und durch ein bis zum Tode einschläferndes Tränkchen dem Schwur seiner Rache genügen konnte, zerriß ihr Herz, und nur die Besorgniß, ihrem Herrn durch ihre Niedergeschlagenheit zu mißfallen, mäßigte ihre Klagen. Als er sie von seinen Entwürfen unterhielt, ihr von dem gewaltigen Kriegsheer, mit dem er ausrückte, erzählte, und sich schon im Voraus der Siege freute, durch die er den Glanz seines Herrscherthums vermehren wollte, da schien sie von seiner Begeisterung, die im Wort und Blick sich ergoß, ergriffen zu werden, und sie pries laut die Bahn des Ruhms, auf der er mit kühnem Schritt wandelte.

„Du bist ein Weib," sprach er, wie es mein Herz nur lieben kann!"

„Laß mich mit Dir ziehen auf den Schauplatz großer Thaten," erwiederte sie feurig, „damit ich, ein Zeuge derselben, Deinen Ruhm in Gesängen feiern, Dich in die Gefahr begleiten, und durch meine Liebe, wenn Du vom Siege ausruhest, Dich beseligen kann! Hier kann ich Dich für die Zärtlichkeit, mit der Deine innige Zuneigung sich zu erkennen giebt, nur lieben; dort aber, wenn Du im Donner der Schlacht fest und besonnen das Schwerdt erhebst, und mit dem allgegenwärtigen Blick die sich entwirrenden Massen regierst, wenn auf Dein Machtwort der Widerstand weicht, und Völker und Reiche dem Ueberwinder sich unterwerfen; — dort werd' ich Dich

bewundern, Dich wie ein Wesen höherer Art anstaunen und verehren!"

Wie sehr sich auch Solimans Stolz durch den Ausbruch solcher Begeisterung geschmeichelt fühlte, und wie ungern er sich trennte von dem geliebten Weibe, an das ihn die ungestümste Leidenschaft fesselte, — die großen Gefahren, die Beschwerden und Entbehrungen, denen er sie aussetzte, wenn sie ihn begleitete, bestimmten ihn, ihr Begehr zu verweigern. Der kleine Mahomed erhob jetzt seine Stimme, und verlangte an die Brust seiner Mutter. Auf des Sultans Befehl ward der Knabe ins Zimmer gebracht. Ihm folgte die liebliche Fatime, ihren Vater zu herzen, auf seinem Knie sich zu schaukeln und mit ihm zu schwatzen.

„Was sagt Dein Mutterherz beim Anblick dieser Kinder?" fragte er das betroffne Weib. „Wohl gefällt mir die Anhänglichkeit, die mich begleiten will auf das Feld der Gefahr. Sie würde meine Liebe für Dich, wenn sie inniger und heftiger werden könnte, erhöhen. Dich fesselt hier die Mutterpflicht, während mich Mahomeds heilige Fahne hinaus ruft in das Getümmel des Krieges. Meine Kinder behütet Roxolane, wenn der Vater hingeht, für ihr künftiges Glück zu sorgen. Er herzte das Mägdlein zärtlich, und legte auf die Stirn des Sohnes die segnende Hand.

Schon wollte ihm Roxolane ihre bangen Besorgnisse eröffnen, als sie erfuhr, daß Mustapha und Rustan dem Feldzuge beiwohnen würden. Erheitert nahm sie die Kinder auf ihren Schooß, und scherzte mit ihnen so lieblich, daß es schien,

sie habe die nahe Trennung vergessen. Sie bemächtigte sich der Vortheile, die ihr der Augenblick darbot, indem sie dem Wunsch folgte, auf das Herz des Sultans durch den Anblick dieser rührenden Scene, an der seine ganze Seele hing, einen unauslöschlichen Eindruck zu machen, und mit seiner schwärmerischen Liebe für ihre Person auch zugleich sein Vaterherz in Anspruch zu nehmen. Dieß that sie so unbefangen, daß die Reitze ihrer heitern Schönheit den Sultan zum höchsten Entzücken hinrissen.

„Eine solche Selbstverleugnung, die den Trennungsschmerz der hochklopfenden Brust bezwingt," sagte der Sultan, indem er seine Hand an ihr Herz legte, „erhebt Dich über Dein schwaches Geschlecht, und wird mich nöthigen, mich in der Entfernung in Gedanken stets mit Dir zu beschäftigen. Roxolane wird nicht weinen und heulen, wenn ich fortziehe. Deine Hand wird mich vielmehr mit dem heiligen Schwerdt umgürten, und zu Dir werde ich, wie ein Beauftragter, der den ersehnten Beifall für sein wohl ausgeführtes Geschäft empfangen will, zurückeilen!"

„Und ich werde für Dich zu Allah rufen, daß er Dich behüte, Deinen Ruhm vermehre, und Dich gesund zurückführe in den Arm der Liebe. Vielleicht gelingt es mir, mich der Auszeichnung, von Soliman geliebt zu werden, würdig zu beweisen."

Noch einige Tage verweilte er im Serail, um Befehle zu ertheilen für die Ausführung der großen Entwürfe, welche den verfallnen Aquaduct wieder herstellen, und Constantinopel mit neuen, prachtvollen Gebäuden bereichern sollten. Er traf Anordnungen für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der

Stadt und im Reiche, und für die gleichmäßige Erhebung der Abgaben. Mit gleicher Vorsorge regelte er noch genauer alle Zweige der Verwaltung, damit das Reich auch während seiner Abwesenheit seine leitende Hand nicht vermissen möge. Er schied, von Roxolanen bis an die Säulenhallen von Babi=Seadet begleitet, wo er die Theure mit heitrem Angesicht umarmte, und den Kislar=agassi zur Treu' und Wachsamkeit ermahnte. Die Großen des Reichs umringten ihn, als er sein Roß bestieg, und begleiteten ihn in die Sophie'n=Moschee, wo er sein Gebet verrichtete, und nach Beendigung desselben zum Heere abging.

Vom Wetteifer und Aberglauben angetrieben, dachte Roxolane ernstlich auf die Erbauung einer Moschee, wozu sie der Engel Gabriel im Traum ermahnt hatte. Auf der Küste Asiens lagen noch herrliche Trümmer christlicher Tempel, und Säulen, und regelrechtes Gestein waren dort in Menge vorhanden, so daß sich in kurzer Zeit ein großer und schöner Bau ausführen ließ. Ein Ueberschlag der Kosten zeigte ihr, daß ihr noch eine bedeutende Summe zur Ausstattung des Wakufs übrig blieb.

Der Zwerg mußte nun zum Mufti gehen, die Erlaubniß für die Ausführung des frommen Werks einzuholen. Der grämliche Alte schüttelte bedenklich das von einem schweren Turban belastete Haupt, und zögerte mit der Erklärung, weil er um eine schickliche Antwort verlegen war, und die Klugheit ihn nöthigen wollte, die Wahrheit zu verschweigen. Endlich fand er es doch thunlich, frei und offen seine Erklärung abzugeben.

„Deine Gebieterin," sprach er, „unternimmt ein frommes Werk, und ehrfurchtsvoll bewundere ich die Weisung

Gabriels. Aber ich kann sie nur bedauern, wenn sie sich schmeichelt, von diesem heiligen Werk einen Vortheil zu erlangen, weil alles Verdienst nur dem Sultan, dessen Eigenthum sie ist, angerechnet wird. So lautet das Gesetz. Gott weiß es am Besten!"

Traurig kehrte der Zwerg zu Roxolanen zurück, und setzte sich zu ihren Füßen, ohne zu achten auf die Juwelen, die sie in ihren Händen hatte, und deren Werth sie noch einmal überschlug. Im Nachsinnen versunken, zögerte er, ihr die Antwort des Mufti mitzutheilen, weil sie ihre Hoffnungen vereitelte, und sie ihr sklavisches Loos, dessen Bande für sie bis jetzt so sanft und schön gewesen waren, schmerzlich fühlen ließ. „Es muß doch nicht so ganz richtig um Deinen Glauben stehen," sagte er endlich „da Dich der Engel falsch berichtet, und Dir etwas verheißen hat, was der Koran Dir verweigert. Packe Deine Diamanten ein, denn das heilige Werk würdest Du doch nur zu Gunsten Soliman's vollführen, da eine Sklavin kein Eigenthum und keinen freien Willen hat, und daher auch keines verdienstlichen Werks fähig ist. Es ist besser, daß Du mit den kostbaren Steinen die Reitze Deiner Gestalt erhöhst, da ihre Veräußerung Deinem Heil nicht zu statten kommt."

„Barbarisches Gesetz!" rief sie, und schauderte zurück vor dem erbleichenden Angesicht, das ihr der Spiegel zeigte. „Auch die Frömmigkeit legt es in Fesseln, und nimmt dem Weibe alle Menschenrechte, um den Mann durch das doppelte Geschenk derselben zum Tyrannen zu machen?!" Der Zorn wälzte das

Gefühl von ihrem ehrlosen Verhältniß zu Soliman wie eine Centnerlast auf ihr Herz, und welche Erinnerungen an seine Zärtlichkeit auch ihr Inneres besänftigen wollten, jeder Beweis seiner Zuneigung erschien ihr als ein Brocken, den der Stolz dem elenden Bettler voll Verachtung zuwirft. Der Glanz der mit Gold bedeckten Wände, die Pracht, die ihr auf jedem Schritte folgte, und voranging, die zahlreiche Dienerschaft, die auf jeden Wink bereit war, ihren Launen sich zu unterwerfen, die Süßigkeit des Wohllebens, und das Feenartige ihrer Umgebungen, — Alles rief ihr zu: Du bist doch nur eine Sklavin!

Der Zwerg wollte sie durch Schwänke und lustige Einfälle zerstreuen, aber sie hieß ihn schweigen, und befahl ihm sogar, sie mit ihren Thränen allein zu lassen. In ihr Gemach zurückgezogen, gab sie sich der Erbitterung gegen ihr Geschick ganz hin, und die Sehnsucht nach der Heimath, die so lange geschwiegen hatte, erfüllte jetzt ihre Seele mit dem herbsten Schmerz, weil mit derselben das freie Jugendleben in ihrer Erinnerung auflebte. Nur die Mägde, die ihr in die Gefangenschaft freiwillig gefolgt waren, durften ihr Angesicht sehen, und ihnen übertrug sie die alleinige Sorge für ihre Kinder. Hinaus in die freie Welt sehnte sich ihr Herz. Sie beneidete den rohen Wilden der Wüste, dem sein Wille Gesetz ist, und die Abkömmlinge der Taube Mahomets, die aus freier Wahl sich in Liebe vereinen, und unter ihrem Fenster sich schnäbelten, weil ihr Loos unter den Türken glücklicher ist, als das des Weibes. Sogar den Schatten von Freiheit verschmähte sie, der ihr vergönnte, den Bosphorus im leichten Fahrzeug zu beschiffen, in den Thälern Asiens

im vergitterten, mit Ochsen bespannten Wagen herumzufahren, oder gelagert in der kühlen Dunkelheit der Platane die Blumendüfte zauberischer Auen einzuathmen. Als wolle sie ihr elendes Geschick ganz empfinden, so eigensinnig verdammte sie sich zu freiwilliger Gefangenschaft.

Ihre Zurückgezogenheit veranlaßte den Harem zu großer Trauer. Der Kislar-agassi schauderte vor dem Zorn des Sultans, die Krayakadin war außer sich vor Bangigkeit und Angst, wenn sie umsonst an das Gemach der Trauernden klopfte, und die Odaliks, welche die herzlichste Liebe an ihre Herrin fesselte, quälten sich mit allerlei finstern Vermuthungen, um Veranlassung zur aufrichtigen Theilnahme zu finden. Selbst das Bad, zu dessen Gebrauch sie der Koran nöthigte, und in dem sie sonst so gern verweilte, besuchte sie nicht mehr in Gesellschaft ihrer Dienerinnen, sondern allein, in der schwarzen Stunde der Mitternacht. Voll Unwillen untersagte sie den Gesang und die Musik, welche die Liebe, um sie zu erheitern, vor ihrem düstern Gemach ertönen ließ. Nur der Zwerg durfte bisweilen zu ihr kommen, um in kurzen Worten die nöthigen Aufträge zu empfangen.

An ihn wendete sich nun die ängstliche Besorgniß mit Fragen und Bitten. Aber er legte den Finger auf den Mund, hing den Kopf und irrte traurig umher. Da auch der Hasseki-Bascha, der sie körperlich krank glaubte, nicht vorgelassen ward, so ließ die Krayakadin, die größte Verantwortlichkeit fürchtend, mit Gewalt das Gemach öffnen. Sie warf sich der bleichen, zitternden Frau zu Füßen, und flehte unter Thränen um Aufschluß

über ihre räthselhafte Trauer. „Nur Soliman," antwortete sie mit schwacher Stimme, indem sie ihr Angesicht verhüllte, „soll mein Weh erfahren!" Sie begehrte weinend, sie allein zu lassen, und verschmähte jeden Trost und jede dargebotne Hülfe.

Nun ward ein Eilbote an den Sultan geschickt mit der Nachricht von der Gefahr, die im schmerzlichen Gram das Leben der Favorite bedrohe. In der Nähe von Mochacz, als er den Entwurf zu einer entscheidenden Schlacht bildete, traf ihn die Nachricht, und erschütterte, wie ein Donnerschlag, sein leidenschaftliches Gemüth. Rustan wurde schleunigst mit dem Befehl abgesendet, ihm Kunde von Roxolanens Gram zu verschaffen.

Gepeinigt von Sehnsucht und Liebe, von der Sorge gereitzt, und beim Anblick des Feindes zur Wuth entflammt, ergötzte er sich an dem blutigen Gemetzel, das mit dem Donner des schweren Geschützes begann, und von Reihe zu Reihe Angstgeheul und Verderben verbreitete. Mitleidlos sah er seine Getreuen fallen. Mit grimmigem Blick spottete er über die Mönchskutte des Erzbischofs von Koloczka, der sich an die Spitze des vermessenen Feindes gestellt hatte, und unter wildem Gelächter sprach er von den Zauberkünsten, die der unwissende Soldat hinter diesem Gewande vermuthete. Wolke auf Wolke, vom Masch=Allah berauscht; schickte er, gleich einem zürnenden Ungewitter, das ungehindert heraufbrüllt, der kämpfenden Verzweiflung entgegen, bis zwanzig Tausend Getödtete den Wahlplatz bedeckten, große Massen Umzingelter in seine Hände fielen, und der junge König Ludwig, von den Siegern verfolgt, in

einem Sumpfe das Leben beschloß. Das vergossne Blut befriedigte nicht seine Rache gegen die Ungetreuen, die, von heftiger Vaterlandsliebe getrieben, sich seiner Gewalt entzogen und mit seinen Feinden verbunden hatten. Zürnend über das Geschick, das ihm Roxolanen zu entreissen drohte, ließ er im düstern Unmuth funfzehn Hundert vornehme Gefangene im Angesicht des Heeres enthaupten. Er gefiel sich in dieser Grausamkeit, weil er die Unglücklichen als Verächter seines Glaubens behandelte, und dadurch die himmlische Macht zu nöthigen glaubte, ihm Roxolanen zu erhalten.

Nach einigen Tagen kehrte Rustan wieder. Bringst Du mir Kunde?" rief er, indem er vom Sitze aufsprang, wo er, das bekümmerte Haupt in der Hand, sich dem düstern Gram überlassen hatte.

„Niemand im Serail konnte mir über den Gram der Sultanin Aufschluß geben, als der Zwerg, den ich listig aushorchte." Nun erzählte er von dem himmlischen Rufe, der an Roxolanen ergangen sey, von der Erklärung des Mufti, und von ihrer gränzenlosen Traurigkeit, die sie tödten würde, wenn es ihr nicht verstattet sey, ihrem frommen Eifer zu folgen.

„Dafür ist Hülfe!" sprach Soliman freudig, und fertigte sogleich einen Firman aus, durch den er Roxolanen für eine freie Person erklärte. Rustan ward zurückgesendet, und durch den Zwerg gelangte das Pergament in ihre Hände.

Mit freudigem Staunen durchflog sie die Schrift, und wieder kehrte der blühende Schimmer der Schönheit auf ihre bleichen Wangen, und der Glanzblick der Freude in ihr verdü-

stertes Auge. Kühne Entwürfe flogen durch ihre Seele, indem sie ans Fenster wankte, befallen von jenem frohen Schwindel, von dem der Befreite beim Austritt aus dem Kerker ergriffen wird, wenn er entzückt den blauen Himmel, das Grün der Bäume und den Schmelz der Blumen betrachtet. Zwar erschrack sie bei dem Geständniß, daß sie mehr über ihr sklavisches Loos, als über die Unmöglichkeit, ihrem frommen Eifer nachzukommen, getrauert hatte; aber sie entschuldigte sich leicht mit der Härte eines Verhältnisses, das sie zu einem elenden Werkzeuge des Vergnügens gemacht hatte. Sie pries sogar ihr Geschick, das ihr nun Gelegenheit gab, größere Vortheile zu gewinnen.

Sie hatte bisher durch die Zauber ihrer Schönheit, ohne daß sie den Sultan absichtlich zu umgarnen suchte, sein Herz beherrscht, und war in kritischen Augenblicken vom Zufall begünstigt worden. Jetzt gestand sie sich, daß ihre Herrschaft über ihn geschwächt werden könne, wenn sein leidenschaftliches Gemüth für eine andere Schönheit erglühe, und daß sie dann kein besseres Loos als Alitta zu erwarten habe. Ihre Klugheit rieth ihr, sich zur rechten Zeit gegen ein solches Geschick zu verwahren, und, bevor die Rosen ihrer Schönheit verblühten, die möglichste Sicherheit zu gewinnen. Ihr scharfsichtiger Blick hatte Solimans Schwächen erkannt, die Art erlauert, wie er behandelt werden müßte, wenn er in fremde Plane eingehen sollte, und sie beschloß, durch die Mittel, die ihr nun zu Gebote standen, ihre Unabhängigkeit nach den Umständen zu sichern,

und die Erfüllung ihrer Wünsche der tyrannischen Gewohnheit abzutrotzen.

Eilig begann sie den Bau der Moschee, stattete den Wakuf sehr reich aus, und beschenkte den Mufti, dessen Beistand sie bedurfte. In kurzer Zeit war das Fundament gelegt, der Sockel des Prachtgebäudes stieg empor, und Säulen, die der Griechische Meißel für die Wohnung der Götter bildete, die der Christ in den Kirchen in die Linie des Kreutzes stellte, und die das Erdbeben vom Fundament abrüttelte und umstürzte, wurden jetzt zu einem Tempel für Mahomeds Gott aufgerichtet. Es schien, als wolle Roxolane mit dem Sultan, dessen erst vollendete Moschee die Bewunderer durch ihre Regelmäßigkeit fesselte, und sich durch ihre herrliche Kuppel über die Stadt, wie Soliman über seine Vorgänger, erhob, wetteifern, und mit freudigem Staunen hörte er von dem kühnen Geiste, in dem der neue Bau ausgeführt wurde.

Getrieben von der stürmischen Sehnsucht der Liebe, in Gedanken berauscht von der Wonne, die ihm der Augenblick des Wiedersehns verhieß, und begeistert von dem lieblichen Wesen, von dessen Bezauberung er sich nicht losreißen konnte, betrat er den Serail, wo der Kislar-agassi schon seinen Befehl erwartete. Eiligst sendete er ihn zur Krayakadin mit dem Auftrage, Roxolanen in seine Arme zu führen. Ungeduldig erharrte er den stürmisch ersehnten Anblick.

Mit dem Zwerg an der Hand, weil er sich fürchtete, allein in das Gemach des Sultans zu treten, kehrte der Mohr zurück,

und konnte vor Angst kaum den Mund öffnen, um die seltsame Botschaft auszurichten.

„Machst Du doch ein Gesicht,“ polterte der Sultan, „als ob ein räthselhaftes Bollwerk mir am Ziel des sehnlichsten Verlangens den Weg verrammle. Hat man vergessen, daß ich in diesen Mauern allein Herr bin?“

„Wahrlich! ein räthselhaftes Bollwerk, das Du Dir selbst in den Weg gewälzt hast!“

„Sprich deutlicher!“ zürnte der Sultan, und durchbohrte mit zornfunkelndem Blick den ängstlichen Sklaven, der allen Muth verlor, weiter zu reden.

„Du kannst Dir nicht vorstellen,“ nahm der Zwerg das Wort, „in welchen Jammer Dein Befehl meine Gebieterin versetzt hat. Sie weint noch heftiger als damals, als der Mufti ihrem frommen Werke die peinlichsten Bedenklichkeiten entgegen stellte. Sie wird von der heftigsten Sehnsucht gemartert, ach! und sie kann dieselbe doch nicht befriedigen!“

„Unsinniger!“ wüthete der Herrscher, „was könnte sie denn abhalten, sich an meine Brust zu werfen, um den herben Schmerz der Trennung zu vergessen? Die Peitsche wird Dich bald zwingen, mir ander Wetter auszukrähen!“

„Hihihi!“ lachte der Zwerg, und machte einige lustige Sprünge. „Wenn Du mich auch nöthigst, wie ein Laubfrosch zu quacken, und wie ein Hahn zu krähen, und wenn Deine Augen noch fürchterlicher rollen, und Dein Zorn mich spießen, und meine Gebieterin säcken läßt, das Wetter wird doch nicht anders. Wie Du es eingerichtet hast, so muß es bleiben, im

Fall Du Dich nicht entschließest, das finstre Gewölk, das zwischen Deinem Verlangen und Roxolanens Sehnsucht liegt, durch einen vernünftigen Entschluß aufzuklären!"

„Nun so möcht' ich doch in aller Welt wissen, was Roxolanen den Kopf verwirrt, und sie verhindern könnte, mein Begehr, das ich in einen Befehl verwandeln kann, zu verweigern!"

„Du bist ein weiser und erfahrner Herr, ein kluger Gesetzgeber, und fest im rechten Glauben, daß ich mich wundern muß, wie Du den Knoten, der Roxolanens Weigerung zum Räthsel macht, nicht auflösen kannst. Ich bin nur ein Drittelmensch, aber so viel begreif' ich, daß eine freie Person sich Deinem Willen nicht als eine Sklavin überlassen kann. Roxolane ist trostlos, daß sie Deinen Besuch nicht annehmen kann. Aber sie verzichtet auf das Glück der Liebe, um Dich nicht zu einer frevelhaften Uebertretung des Gesetzes zu verleiten. Was ihr als Sklavin zur höchsten Ehre gereichte, das wäre jetzt für sie ein schweres Verbrechen! Mit possierlichem Ernst setzte er hinzu: „So lautet das Gesetz!"

Auf einen Wink des Sultans mußten sich der Zwerg und der Kislar=agassi entfernen. Bekümmert warf er sich auf den Divan, und überließ sich dem stürmischen Verlangen, dessen Gluth durch die Hindernisse, die sich ihm entgegen stellten, nur noch mehr entzündet wurde. Mir gehorchen Millionen, rief er, und mein siegreiches Schwerdt stürzte Völker und Reiche in den Staub. Unumschränkt herrscht mein Wille, und mein Wink ist

für Männer im Angesicht des Todes Befehl. Und ein Weib wagt es, mir mein sehnlichstes Begehr zu verweigern?

Zürnend sprang er auf, und schon schwebte der Befehl auf seiner Zunge, die Widerspenstige im Bosphorus zu versenken. Aber plötzlich vergegenwärtigte ihm seine Phantasie Roxolanens Reitze, und ihre bezaubernde Gewalt klopfte so erschütternd an sein Herz, daß er sich die seligen Stunden, die ihr ins Paradies versetzten, in den lebhaftesten Vorstellungen vergegenwärtigte. Er hörte in Gedanken die Klagetöne, in denen ihr Jammer ausbrach; er sah sie, wie auf das zerstreute Haar ihre Thränen herabträufelten, wie sie auf das Gebot des Propheten zürnte, wie die unbefriedigte Sehnsucht an ihrem Leben zehrte, und wie sie es für besser hielt, zu sterben, als ohne ihn zu leben.

Mitleid und Liebe befeuchtete sein Auge, zur beklemmenden Angst erhob sich nun der Schmerz in seiner Brust, und Empfindungen der Quaal, wie sie sich in ihm niemals geregt hatten, wuchsen zur unerträglichen Marter. Als schlinge die Verzweiflung den würgenden Arm um sein Leben, so stöhnte er, und unter den fürchterlichsten Verwünschungen hielt er sich die Thorheit vor, Roxolanen die Freiheit gegeben zu haben. Er ließ den Mufti rufen, um von ihm zu erfahren, ob sich kein Ausweg finden lasse.

Furchtlos erschien das geistliche Oberhaupt, ob er es gleich durch die stolze Würde, die er annahm, zu schrecken suchte. In wenig Worten eröffnete ihm der Gefolterte seine Bekümmerniß, und fragte, ob er sich der Weigerung Roxolanens fügen müsse.

Dieser, für das freigebige Weib gewonnen, und entschlossen, durch das Gesetz des Propheten über den unumschränkten Herrn zu gebieten, erklärte Roxolanens Weigerung für gerecht, und drohte, wenn dieser zarte, ehrwürdige Sinn nicht geschont würde, mit dem Zorn des Himmels.

Da wankte die stolze Haltung des Herrschers, der Turban fiel von seinem Haupte, und das erbleichende Angesicht sank auf die Brust, in der das vom Gram durchwühlte Herz aufhören wollte zu schlagen. „Stirb, Soliman," stöhnte er, ohne ihren Besitz ist das Leben hassenswerther, als der Tod!"

„Wenn ich mich unterfangen dürfte, mit meiner beschränkten Einsicht zu rathen," sagte der Mufti mit scheinbarer Theilnahme, „so wüßt' ich wohl einen Ausweg, auf dem Du Deinen Schmerz entrinnen kannst."

Der Sultan erhob zu ihm den düstern Kummerblick, und der Wink seiner Hand deutete ihm an, seine Meinung zu sagen.

„Die Sitte der Ottomanischen Herrscher, statt einer rechtmäßigen Gemahlin sich mit einigen Sklavinnen zu begnügen, ist erst seit Bajazeth, den Tamerlan mit seiner Gemahlin beschimpfte, herrschend geworden. Jene Rücksichten, welche Deine Vorfahren leiteten, können für Dich nicht bindend seyn, da Dein mächtiger Arm Dein Haus vor jeder Entehrung sichert. Schließe nach der Vorschrift des Korans mit der Geliebten einen förmlichen Ehebund, und geheilt ist der Schmerz Deiner Seele!"

Gleich einem Zauberschlag hatte dieß Wort sein Inneres beruhigt. Sein milder Blick winkte dem Mufti, näher zu



treten, und mit einer kostbaren Perlenschnur, die er über den Turban des vermittelnden Rathgebers warf, belohnte er den Ausspruch, der seinem verzweifelnden Herzen zu Hülfe kam. Er wurde entlassen. Soliman fertigte sogleich einen Firman aus, durch den er Roxolanen für seine rechtmäßige Gemahlin mit allen Ehren und Würden, die ihr der Koran zugestand, erklärte. Wieder genoß er nun das Glück einer schwärmerischen Liebe, indem Roxolane den Triumph ihrer Klugheit und Beharrlichkeit feierte.

Vorsichtig, und mit kluger Ueberlegung beherrschte Roxolane das Herz ihres Gemahls. Sie vermied sogar den Schein, auf seinen Willen einen Einfluß erlangen zu wollen, und leitete daher denselben desto sicherer, indem sie auch jetzt keine Gelegenheit versäumte, seine schwärmerische Liebe, wenn sie verkühlen wollte, zu neuer Gluth zu entzünden. Der glückliche Blick, der sie sein jedesmaliges Begehr errathen ließ, die Selbstverleugnung, mit der sie sich in seine Launen fügte, die scheinbare Kunstlosigkeit, mit der sie ihre Reitze immer zu erhöhen verstand, die Abwechselung, die sie mit weiser Sparsamkeit der täglichen Unterhaltung und seinen Genüssen zu geben suchte, so daß er immer seine Wünsche befriedigt sah, und zugleich zu einem neuen Verlangen sich angeregt fühlte, die heitere Fröhlichkeit, zu der ihn ihre Nähe erweckte, — das gab ihr den unbeschränkten Besitz seines Herzens. Im Stillen sorgte sie, daß jedes Mädchen, in dem sie eine Nebenbuhlerin fürchten

mußte, sich ihm entweder gar nicht nähern, oder sich wenigstens ihm so zeigte, daß sie keinen Eindruck auf ihn machen konnte.

Jahre verstrichen, in denen Roxolane seine Liebe ungetheilt besaß. Sie ward noch einmal Mutter, und seine Freude über den Besitz eines Sohnes, den er Selim nannte, war sehr groß, weil die Sterne sich für ihn günstig erklärten. Durch glänzende Feste feierte er seine Geburt, und sein Angesicht war so heiter, daß man behaupten wollte, sein Vaterherz wende sich mit mehr Liebe zu diesem Sohne, als zu den übrigen Kindern. Doch man irrte. Seine schönsten Hoffnungen ruhten auf Mustapha, der nach ihm den Thron besteigen, und in seinem Geiste regieren sollte. Sein Talent, die Menschen zu finden, wie er sie bedurfte, hatte ihm die besten und kenntnißreichsten Männer zu Lehrern gewählt, und fleißig prüfte er seine Fortschritte in den Wissenschaften, die er liebte, und deren hohen Werth er zu schätzen wußte. Immer war Mustapha mit Rustan an seiner Seite, wenn er sich öffentlich zeigte, die Bauten besichtigte, und neue Verschönerungen in der Hauptstadt anordnete, oder wenn er im Divan Befehle ertheilte, oder die Provinzen bereisete, oder das Getümmel der Schlacht regierte.

Dieß hatte auf den Prinzen den vortheilhaftesten Einfluß. Sein Geist umfaßte das Schöne und Große, und sein Herz nahm das Edle und Gute auf. Der scharfsichtige Blick des Vaters berichtigte die Eindrücke, die der Jüngling täglich empfing, und indem frühzeitig das Auge seines Geistes ein großes Feld der Thätigkeit übersehen lernte, so entwickelten sich seine vortrefflichen

Anlagen zu glänzenden Eigenschaften. Oft ruhte der ernste Blick des Vaters auf ihm mit heimlichem Wohlgefallen, weil er in ihm den Nachfolger erblickte, der seinen Geist und seine Macht erben, die Ottomanische Herrschaft vergrößern, und für den Islam mit dem Schwerdte eifern sollte.

Die Waffen des Sultans waren bisher in Ungarn siegreich gewesen, so daß es nicht zu verwundern war, wenn er jede Gelegenheit, seine Macht weiter auszubreiten, und die verhaßten Christen durch neue Siege zu erschrecken, eifrig ergriff, und im Abendlande weiter vorzudringen suchte. Auf dem gebahnten Wege sendete er seine Schaaren voran, und traf mit seinem Sohne und Rustan vor Buda ein, als dasselbe belagert wurde. Die Stadt fiel, und weiter vorwärts wälzten sich die ungeheuern Massen, die seinem Winke gehorchten, um das zerrüttete Deutschland, wo Licht und Finsterniß mit einander um das Uebergewicht kämpften, zu erdrücken. Wien ward umzingelt, und in zwanzig Tagen zwanzig Mal gestürmt, bis der Verlust von achtzigtausend Kriegern ihn nöthigte, die Belagerung aufzuheben, wodurch der Verbreitung des Islams im Abendlande die erste Schranke gesetzt ward. Mustapha hatte sich durch Geistesgegenwart, Tapferkeit und Klugheit ausgezeichnet, und er trauerte mit seinem Vater über die erfolglose Unternehmung, von der die Schuld auf den verrätherischen Vezier geworfen ward, ohne daß man sie ihm beweisen konnte. Der vom Heer Gehaßte ward abgesetzt, und Rustan erhielt seine Stelle.

Soliman benutzte die Waffenruhe nur zu neuen Rüstungen, und nach dem Verlauf von Jahren wendete er seine Macht gegen den Orient, wo er Taurien eroberte, aber von dem Schach-Tamasp in einer Schlacht geschlagen wurde. Unwillig und zürnend über das wetterwendische Glück kehrte er heim, nachdem er zuvor seinem Sohne Mustapha die Statthalterschaft von Diarbequir, das er den Persern entriß, übergeben hatte. Roxolane verscheuchte aus seinem Herzen den Verdruß, und tröstete ihn über die erlittnen Unfälle durch ihre Liebe.

Doch sie entbehrte selbst den Frieden, den sie ihrem Gemahl zu geben wußte. Wie ein scheußliches Gespenst, das sich nicht entfernen läßt, quälte sie die Furcht vor Mustapha's Rache. Oft saß sie weinend an dem Bett ihrer Kinder, wenn sie schliefen, weil ihre Mutterliebe es nicht zuließ, sie mit der Bekümmerniß, von der sie geängstigt ward, vertraut zu machen. Wie sehr auch ihr Loos gesichert war, so lange Soliman lebte, ihr Untergang war unvermeidlich, wenn Mustapha einst den Thron bestieg. Sie schauderte, wenn sie bedachte, daß er sich wie ein Würgengel auf denselben niederlassen, und daß sein erster Befehl für sie und ihre Kinder die Schnur bestimmen würde. So wälzte mitten in dem Glanz, der sie umgab, die Mutterliebe und der Trieb der Selbsterhaltung Sorge und Todesfurcht auf ihr gepeinigtes Herz, immer ernster und schwerer, bis sich ihr Gefühl mit aller Macht dagegen empörte, und die Verzweiflung einen Entschluß erzeugte, den sie vor dem Richterstuhl ihres Gewissens nur als ein kühnes Mittel der Nothwehr entschuldigen konnte.

Fatime war zur Jungfrau herangeblüht, und Soliman bewunderte in ihr das Ebenbild der Mutter. „Es ist Zeit," sprach er eines Tages, als sie das Zimmer verlassen, und Roxolane mit mütterlicher Liebe ihre guten Eigenschaften erhoben hatte, „daß wir ihr einen Gatten geben. Wähle, und ich werde ihr dann, wenn Du ihre Hand einem Unbegüterten ertheilen willst, den Brautschatz schon bestimmen."

„Wie könnt' ich das," erwiederte die Sultanin, ob sie gleich seine Absicht errieth, „da ich diese Gemächer nicht verlasse, und denjenigen, der ihres Besitzes würdig wäre, nicht aufzufinden weiß! Dein väterliches Herz wird am Besten zu bestimmen wissen, wer sie als glückliche Braut umarmen soll."

„Wenn ich ihr den Gatten bestimmen soll, so bin ich bald entschieden. Rustan, mein treuer Vezier, ist jung und schön, klug und liebenswürdig, unterwürfig, und fest in der Herrschaft über sich selbst, und daher ganz geeignet, die Tochter des Herrschers zu beglücken."

Roxolane gab zögernd seiner Wahl Beifall mit scheinbarer Unterwürfigkeit, so daß er nichts bemerken konnte von der ungestümen Freude, die sie darüber hatte, um einen Mann, der Mustapha's Herzen nahe stand, in ihr Interesse verschlungen zu sehen. Sie übernahm es, ihre Tochter auf seinen Entschluß vorzubereiten. Fatime ward nun die Vertraute ihrer mütterlichen Sorge, und indem diese begriff, wie vortheilhaft für sie und ihre Brüder diese Wahl seyn könne, weil Rustan die Gunst ihres Vaters in einem hohen Grade besaß, so war

sie leicht zu einer Verbindung zu bewegen, bei der unter Mahomed's Anhängern Liebe und Zuneigung als eine unbedeutende Nebensache angesehen wird.

Der Zwerg ward nun abgeschickt, den Vezier zu benachrichtigen. Er traf ihn, als er eben in den Harem gehen wollte, einige Stunden in den Armen einer Tscherkassierin zu verscherzen. „Siehst Du, daß auch ein Affe, mit dem Du Kurzweil triebst, da die süßen Lippen der Weiber Dich noch nicht lockten, Dir einen Dienst erweisen kann? Lege den Finger auf den Mund, und verstopfe jedes menschliche Ohr in Deiner Nähe!“ Nun untersuchte der Zwerg die Nebengemächer, und stieg dann auf den Divan, wo der Vezier in banger Erwartung ihm das Ohr hinhielt, seine Neuigkeiten zu vernehmen.

„Hihihi! wie Du zitterst,“ sagte der Zwerg, und machte einige possierliche Sprünge. „Wie nun, wenn ich Dir jetzt sagte, Dein Kopf fange an zu wackeln, weil die Stummen mit der Schnur schon vor der Thür stehen? Nicht wahr? Du würdest mich äffischen Drittelmenschen beneiden, und gern darauf verzichten, eine liebliche Tscherkassierin zu herzen!“

Erbleichend schaute Rustan nach der Thür, und war schon bereit, den Buben von sich zu stoßen, und ihn mit dem Fuß zu zertreten, als ihn die Todesfurcht mit ihrem mächtigen Schauder ergriff, und seine Haare den Turban in die Höhe zu schieben schienen.

„Nun hab' ich Dich auch einmal gequält zur Vergeltung für alle die Bosheiten, die Du an mir ausgeübt hast. Hihi! das Kitzelt! — Rustan!“ rief er jetzt mit ernstem Ton der



Stimme: „stehe auf, kämme Deinen Bart, salbe Dein Haupthaar, und lege Deine schönsten Kleider an, denn Du bist Fatimens Bräutigam! Nicht wahr, das klingt besser!"

Der Geängstete erholte sich von seinem Schreck, und sah dem lachenden Zwerg in's schalkhafte Angesicht. Er schien freudig überrascht, ob er gleich in seinem Herzen die ihm zugedachte Ehre verwünschte, weil ihn diese Verbindung nöthigte, sich von den lieblichen Schönheiten seines Harems zu trennen, um der Sklave einer eigensinnigen Prinzessin zu werden.

„Es thut Dir gewiß Leid, daß Du die frische Waare Deines Harems verstoßen sollst. Aber Du wirst tausendfach entschädigt. Fatime ist schlank wie eine Cypresse, ihre Locken sind schwarz, wie Moschus, ihre Wangen sanft, wie blühende Rosen, ihre Augen schmachtend, ihre Lippen süß, wie Wein, und balsamisch duftend, wie Rosenwasser. Beneidenswerther! Wie wirst Du entzückt seyn, wenn Du, von solchen Zaubern hingerissen, vergessen lernst, daß Du ein Mensch bist!"

Rustan's Herz entbrannte bei diesen Worten, und er erinnerte sich an alle vortheilhafte Schilderungen, die der Ruf von seiner Braut entworfen hatte. Nun dünkte er sich hochbeglückt, der Schwiegersohn seines Herrn zu seyn, und in den Fesseln dieser Sklaverei seine Freiheit zu vergessen. Mit einigen kostbaren Steinen, die er dem Zwerg' schenkte, dankte er ihm für seine Botschaft.

„Weißt Du auch," sagte dieser, „wem Du die Erwählung zu dieser Ehre verdankst? Du siehst mich mit großen Augen an, als ob sie nur vom Sultan kommen könne. Hihi! Meine

Gebieterin und ich sind die Beförderer Deines Glücks. Vergiß das nicht!" Eilends ging er zur Thür hinaus, und überließ ihn dem ernsten Nachdenken.

Kaum hatte er sich von seinem Erstaunen erholt, und einigemal ängstlich geschaudert vor der absoluten Herrschaft, die seine künftige Gattin über ihn zu behaupten berechtigt war, als ihn schon ein Itsch-agassi zum Sultan rief, wo ihm sein Glück bekannt gemacht wurde. „Hast Du schon so viel gesammelt, als Du bedarfst zur Erbauung eines neuen Palastes?" fragte ihn Soliman mit streng' forschendem Blick.

„Herr, Du weißt's, daß ich ein armes Büblein war, und daß ich mein kleines Eigenthum nur Deiner Gnade verdanke. Ich würde nicht werth seyn, Dein Angesicht zu schauen, wenn ich durch Ungerechtigkeiten, die Du so bitter hassest, mich zu bereichern suchte."

Beifällig nickte Soliman mit dem Haupte. Er gab ihm Vollmacht, die nöthigen Gelder aus der Staatskasse zu erheben, indem er ihm befahl, einen Palast, groß und schön, im edlen Styl zu erbauen, ihn herrlich auszuschmücken, und eine zahlreiche Bedienung für seine künftige Gemahlin anzunehmen. Rustan entfernte sich, hocherfreut, noch einige Frist zu gewinnen, die er, ob es schon nicht erlaubt war, für die Befriedigung seiner Lüste heimlich benutzen wollte.

Als der Palast fertig war, empfing er durch einen Boten des Sultans einen mit den schönsten Edelsteinen verzierten Dolch, und ein Schreiben in folgenden Ausdrücken: „Prinzessin! ich gebe Dir diesen Mann zu Deinem Vergnügen,



und diesen Dolch, Dich zu rächen? Rustan warf sich nun in die schönsten Kleider, bedeckte sein Haupt mit einem reich verzierten Turban, salbte seine Haare, ließ sich mit einer Fluth wohlriechenden Wassers besprengen, warf einen traurigen Blick auf seinen Säbel, den er zurücklassen mußte, und begab sich, von einer großen Dienerschaft begleitet, in die Gemächer des Sultans, wo in einem derselben Fatime, umstrahlt von dem glanzvollsten Schmuck, und sitzend auf einem Divan, der einem Thron ähnlich war, ihn erwartete.

Ueberrascht von ihrer hohen Schönheit, zögerte er, als er eintrat, sich sogleich aufs Angesicht zu werfen, welchen Fehler er aber bald zu verbessern suchte. Er wiederholte in der Mitte des Zimmers noch einmal diese Verbeugung, und zuletzt zu ihren Füßen, wo er auf den Knieen liegen blieb, und in den rührendsten Ausdrücken um Entschuldigung seiner Kühnheit, und um Erfüllung seiner verwegenen Hoffnung flehte. Zitternd reichte er ihr den Dolch, und wartete, wie es schien, in großer Angst auf ihre Entscheidung.

Stolz, und mit höhnender Verachtung schaute die Schöne auf ihn herab, erhob sich von ihrem hohen Sitze, und mit dem Ausruf: „Verwegner!" zückte sie den Dolch auf seine Brust. Aber aus ihren Blicken strahlte eine so milde Heiterkeit, der Sonne ähnlich, wenn sie sich erhebt, die Erde zu verklären, und sie schien nicht von dem Zorn, den sie affektirte, beherrscht zu werden. Sie erröthete vielmehr, als Rustan das flehende Auge zu ihr erhob, und ihr Herz beim Anblick seines ausdrucks=

vollen Angesichts, das die heitere Freude und das Staunen noch schöner machte, zum heftigen Pochen angeregt wurde.

Wieder zuckte sie den Dolch mit unterdrücktem Lächeln, als wolle sie ihn durch den weiter vorgestreckten Arm in noch größere Verwirrung versetzen. Aber er zog aus seinem Busen den Befehl des Sultans, küßte ihn, hielt ihn an die Stirn, und reichte ihn ihr dar. Der Inhalt versöhnte sie mit seiner Verwegenheit, und freundlich rief sie, indem sie ihm die Hand zum Kuß reichte: „Des Sultans Wille geschehe!"

Nun trat von der einen Seite Soliman, und von der andern Roxolane, begleitet von einer Schaar Odaliks, ins Gemach, dem Paare Glück zu wünschen. Die Mutter war tief verschleiert, aber ihr unverhülltes Auge sprach so beredt, ihre Stimme erklang so melodisch, und was sie sagte, nahm so unwiderstehlich für sie ein, daß ihm die schwärmerische Liebe des Sultans nun kein Räthsel blieb. Bewundernd blickte er sie verstohlen an, und die Form ihres Angesichts, die der Schleier nicht ganz verbergen konnte, überzeugte ihn, die Tochter stehe hinter der Mutter zurück, und seinem Blick sey niemals ein so schönes Weib begegnet.

Begleitet von ihrer Mutter, und von einem prachtvollen Gefolge bezog Fatime noch in dieser Stunde den für sie erbauten Palast, neben welchem Rustan in einem kleinen Nebengebäude seine Wohnung aufschlug, und zärtlich erleichterte sie am Abend ihrem Gemahl die neue Demüthigung, der er sich unterwerfen mußte. Die ganze Stadt feierte diese Vermählung durch eine glänzende Erleuchtung, und durch lauten Jubel.

Wie streng' auch das mahomedanische Gesetz die Geschlechter von einander sondert, es verstattet im Innern des Hauses dem Familienleben eine herrliche Entwickelung. Das Zusammenleben in einem kleinen Kreise ist herzlich und ungezwungen, und indem es die Eltern und nächsten Anverwandten in denselben hineinzieht, und die Sklaven und Sklavinnen zu Mitgliedern der Familie macht, so ist es keinesweges so düster und traurig, wie man sich im Abendlande überreden will. Auch in dem Hause der Tochter waltete Roxolanens heiterer Geist, nicht allein, um das Glück des häuslichen Lebens mit den heitersten Reitzen zu schmücken, sondern auch, um ihren Entwurf, der ihr keine Ruhe vergönnte, der Ausführung näher zu bringen. Fatime, von der Nothwendigkeit, bei Zeiten für ihre Selbsterhaltung zu sorgen, überzeugt, benutzte die Gluth der ersten Liebe, das Herz ihres Gatten von dem Jugendfreunde abzuziehen, und, indem sie ihn mit ihrer Besorgniß und Furcht bekannt machte, aus ihm ein thätiges Werkzeug für die Entwürfe ihrer Mutter zu bilden.

„Deine Furcht ist grundlos," sagte er einst in Roxolanens Gegenwart, als Fatime wieder auf Mustaphas bösen Sinn anspielte. „Er ist der beste Mensch! Hier kannst Du Dich selbst von der ungeheuchelten Theilnahme überzeugen, die er bei meiner Verbindung mit Dir in diesem Briefe ausspricht. Hätte er Böses im Sinne, er hätte bei dem Glück des Freundes geschwiegen!"

Roxolane las, und schien gerührt zu werden von der herzlichen Wärme, die aus jedem Worte sprach. Schweigend legte sie das Blatt bei Seite, und bemerkte nach langem Nach-

kennen, daß diese Aeußerungen überspannt, und darum ein verrätherisches Zeichen seiner Heuchelei wären. „Er will Dich kirren und sicher machen!"

„Sein Herz ist ohne Falsch," schwur Rustan, „und seine Seele rein von der Bosheit, wie der heitere Sternenhimmel. Nie ist mir ein schändlicher Vorsatz gegen Roxolanens Kinder bekannt geworden, ob er mir gleich die geheimsten Gedanken seines Herzens anvertraute."

„Auch nicht in jener Nacht, wo er an der Brust seiner Mutter feierlich betheuerte, Rache für Alitta an mir und meinen Kindern zu nehmen?" erwiederte die Sultanin, und schaute ihm mit ihrem Feuerblick tief ins Auge. „Erinnere Dich nur an jene Nacht, wo nach dem Zusammentreffen mit dem Sohne das verbrecherische Weib in den Rachen der Löwen fiel!"

Erschrocken gestand Rustan ein, daß er jenen Schwur gehört habe, setzte aber hinzu, daß ihn Mustapha längst vergessen, und daß damals ihn nur der schreckliche Anblick seiner Mutter zu einer solchen Aeußerung, die seinem Herzen fremd sey, hingerissen habe. „Nie ließ er wieder ein Wort über diesen Gegenstand fallen. Er sprach immer mit Ehrfurcht von der Sultanin."

„Um so tiefer liegt der boshafte Plan in seiner Seele. Er wird stürmisch hervorbrechen, wenn die Zeit, ihn auszuführen, gekommen ist, da ja eine alte Gewohnheit die Ermordung der Nebenbuhler des Throns billigt, und die Eifersucht und der Argwohn kein Leben duldet, das sich eines Anspruchs auf die

Herrschaft berechtigt halten darf. Auch dieses Weib, das mit dem Kuß der Liebe Dich berauscht, und deren Reitze Dich in die Zaubergärten des Paradieses versetzen, o, auch ihren Hals und Deinen Hals wird die Schnur zusammenziehen. Meine Söhne, die ich unter Schmerzen gebar, und sechs und zwanzig Monden an meiner Brust ernährte, ach! ich soll sie nur für die Faust des Würgers erzogen haben!" Ihrem Angesicht entfiel der Schleier, und in Thränen gebadet, sah er das schöne Weib vor sich sitzen, indem ihr Arm die, an ihre Brust gesunkne, jammernde Tochter umfing, und ihr beredtes Auge fragend zum Himmel emporblickte.

Rustan konnte diesem rührenden, und zugleich erschütternden Anblick nicht widerstehen. Nach einem kurzen Kampf mit seinem Herzen reichte er ihr zum Unterpfande, daß er zu allem, was die Nothwendigkeit erfordere, entschlossen sey, die Hand. Sie zog sie an ihr Herz. Ergriffen von dem Toben, das dort wüthete, schwur er, mit Gefahr seines Lebens für ihre Sicherheit thätig zu seyn, und müßte er selbst an Mustapha die Hand legen.

Roxolane wendete von ihm das Angesicht, befestigte den Schleier mit zitternder Hand, und kämpfte gegen die Stimme des Mitleids, die in ihrer Seele, wie die Donnerstimme des Gerichts, aufschrie, durch Erinnerung an jene Vorstellungen, die immer ihren Plan entschuldigt hatten. „Bin ich denn ein Kind, und eine Ungläubige," rief sie, daß ich eine Angst empfinde, die sich nicht beherrschen läßt? O Rustan, befreie mich von dieser Marter!"

Wie könnte ein Muselmann, dem ein Menschenleben nichts gilt, und der die empörendste Grausamkeit zu entschuldigen weiß, in einem solchen Fall um Trostgründe verlegen seyn! Durch leichten Spott über ihre Empfindsamkeit, wie er ihre innere Marter nannte, gab er ihr den nöthigen Muth, ihm ihren Plan zu Mustapha's Verderben mitzutheilen. Er bewunderte ihre Klugheit, die langsame und sichere Wirksamkeit der Mittel und vor Allem die Gefahrlosigkeit, mit der er sich ausführen ließ.

Obgleich der Menschenwürger, gewöhnt an die blutige Arbeit, das Gefühl des Mitleids wie ein unnützes Dornengewächs auszureuten sucht, weil es ihn in der Ausführung seiner herrschsüchtigen Entwürfe stören, und seine Macht in ein leeres Traumbild verwandeln würde, — die Wurzeln desselben liegen tief in der Brust, und aus ihnen schießt zur gelegnen Zeit die dornigte Ranke hervor, damit sie mit verwundendem Stachel den Abfall des Herzens von der Menschlichkeit rächen möge. So hatte auch Soliman bisweilen grauenvolle Stunden, wenn die Erinnerung ihn auf die Felder der Schlacht versetzte, und ihm den leidenschaftlichen Ungestüm, mit dem er seine Zwecke verfolgte, vergegenwärtigte. Ein marterndes Gefühl sagte ihm, er habe seine Gewalt gemißbraucht, und erreichen wollen, was außer dem Gebiet der menschlichen Kraft liegt. In solchen Stunden war sein Befehl am Strengsten, sein Richterspruch am Unerbittlichsten, und sein Blutdurst tigerartig.

Voll Verdruß kam er dann in den Harem, und seine Unterhaltung mit Roxolanen betraf gewöhnlich die Vorzeit, ihre Heldenthaten, und die Ströme von Blut, die damals vergossen wurden. Eine Rechtfertigung des muthwilligen Krieges wollte er durch seine Aeußerungen über diesen Gegenstand aussprechen. Gewöhnlich rühmte er sich dann, milder, als seine Vorfahren, zu regieren. Er hätte mehr, als sie, ausgerichtet, und doch wären die Fußtapfen seines Lebens weniger als die ihrigen mit Blut bezeichnet.

Nach solchen Bemerkungen rühmte Roxolane die großen Vorzüge seines Herrscherthums, und nannte ihn den glanzvollsten Stern in der Reihe der Osmanen. Sie erhob seine großen Eigenschaften, seine strenge Ordnungsliebe, seine unermüdete Sorge für die Wohlfahrt seines Reichs, seine großen Entwürfe, und seine wahrhaft fürstlichen Handlungen, wobei sie sich auf den Ruhm, den er unter dem Beinamen, der Prächtige, im Auslande behauptete, und auf die Anerkennung seiner Verdienste, die er unter seinem Volk, unter dem Beinamen des Gesetzgebers fand, berief. „Du bist nicht allein der Verehrungswürdigste unter den Herrschern, sondern auch beneidenswerth als Vater!"

„Ein's fehlt," erwiederte er freudig. „Du solltest die Mutter meines Sohnes Mustapha seyn!"

„Lieb' ich ihn doch, als hätt' ich ihn unter meinem Herzen getragen," sprach sie mit erkünstelter Wärme. Schlank und schön ist sein Wuchs, wie die Cedern des Libanons, und ähn-

lich dem Stern, der aus dem heitern Himmel herabblickt, strahlt im freundlichen Angesicht das muthvolle Auge!"

„Ich würde eifersüchtig werden, wenn Du nicht von meinem Sohne sprächst. Dein Angesicht glänzt vor Freude, als rühmtest Du die Schönheit des Beherrschers deines Herzens!"

„O laß mich von ihm reden!" fiel sie ihm ungestüm ins Wort. Es geziemt sich nicht, daß ich von ihm schweige, da es für Tausende ein süßes Geschäft ist, von seinen rühmlichen Eigenschaften zu sprechen. Muß es dem Vater nicht schmeicheln, daß über die Leutseligkeit und Freigebigkeit des Sohnes nur eine Stimme ist, daß alle Herzen von seiner großmüthigen Handlungsweise bezaubert werden, daß die Liebe des Volks, wo er sich sehen läßt, ihm laut entgegen jauchzt —!"

„H'm! das Volk spricht von ihm und zu seinem Lobe?" äußerte Soliman mit ernster Miene, und schüttelte bedenklich das Haupt. Aber die Glattzüngige schien seine Befremdung nicht zu bemerken.

„Es gewährt mir hohe Freude," fuhr sie fort, „wenn ich von ihm nur Gutes höre, und wenn ich erfahre, daß das öffentliche Urtheil dem rühmlichen Werth eines Menschen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, um so mehr, wenn ein solches Anerkenntniß das wechselseitige Vertrauen zwischen dem Feldherrn und Soldaten befestigt. An einer gefährlichen Ecke des Reichs leitet Mustapha das Regiment, und die Begeisterung der Janitscharen für einen hoffnungsvollen Feldherrn sichert dort die Ruhe, und macht die Schaaren bei Abwehrung eines plötzlichen Angriffs unüberwindlich!"

„Du hast Recht, versetzte Soliman unruhig, daß seine Statthalterschaft auf einer gefährlichen Ecke liegt. Meinst Du, daß ich das Regiment guten Händen anvertraute?“

Rasch bejahte sie unter Betheurungen diese argwöhnische Frage. „Auf gefährlichen Punkten ist der getreue Sinn des Sohnes am Zuverläßigsten. Und gewährt nicht die kindliche Liebe den theuersten Besitzthümern der Eltern den sichersten Schutz?“

„Also die Janitscharen lieben meinen Sohn, und rühmen seine glänzenden Eigenschaften?“

„Welch Vaterherz sollte darüber nicht Freude empfinden! Du weißt ja aus eigner Erfahrung, daß dieses Truppen-Corps, wie Du mir oft versichert hast, durch die Begeisterung für seinen Heerführer, und durch das Beispiel der Tapferkeit, das er ihm giebt, durch die Freigebigkeit, womit man seine Launen zwingen muß, am Sichersten geleitet, und, indem man es wie ein eigensinniges Kind durch Beweise der Güte überhäuft, durch Drohungen schreckt, und mit Vorspiegelungen täuscht, unüberwindlich wird.“

„Es ist auch käuflich,“ murmelte er zwischen den Zähnen, indem sein Auge unter der finster gerunzelten Stirn fürchterlich rollte. Argwöhnische und eifersüchtige Vermuthungen stiegen in seinem Herzen auf, und ein Anstoß war ihm die Leutseligkeit und Freigebigkeit seines Sohnes, indem ihn schon sein finsteres Mißtrauen vermuthen ließ, sein Betragen werde von eigennützigen Absichten geleitet.

„Mit Vergnügen erinnere ich mich des Augenblicks,“ fuhr Roxolane fort, „als ich im Kiosk am Hafen Gelegenheit hatte, zu sehen, wie die Janitscharen bei der Ueberschiffung nach Asien sich ehrerbietig und zutraulich um ihn versammelten. O es war ein herrlicher Anblick! Er schien sie mehr durch Liebe, als durch Drohung und Schrecken zu regieren, und jeder Wink seiner Augen gab der aufmerksamen Menge eine fröhliche Bewegung.“

„Und mir einen Dolchstoß in die Brust,“ sprach er für sich und versank in tiefes Nachsinnen. „Die Geschichte ist ein lehrreiches Buch, sprach er nach einer Weile, „das der Herrscher fleißig lesen muß. Es erzählt von dankbaren, und — von ungerathenen Kindern.“

„Von Söhnen, die die Liebe und das Vertrauen ihrer Väter mit Recht besaßen, und die in sie gesetzte Hoffnung rechtfertigten.“

„Wie Selim, mein Vater, gegen seinen Vater Bajazeth, den er vom Throne stieß!“ knirschte er voll Wuth, und ballte voll Ingrimm die drohend erhobne Faust.

Roxolane flog erschrocken von ihrem Sitze auf, und warf sich an seine Brust, ihr Angesicht zu verbergen, und die Freude zu verstecken, die sie über das Gelingen ihres Plans unter wildem Herzklopfen empfand. Aber bald regte sich das Gefühl des Mitleids, und unter Liebkosungen suchte sie den Ergrimmten zu besänftigen. Sie empfand ganz das Schreckliche dieses Augenblicks, der die Bande der Natur zerriß, und daher waren ihre Aeußerungen so wahr, ihre Bitten für den Verhaßten so dringend,

und ihre Vorstellungen so nachdrücklich, daß der Sultan nichts von ihrer List ahnete, und sich besänftigen ließ.

„Er kann seine Pflicht nicht vergessen!" rief er, schlug an seine Brust, und blickte forschend auf Roxolanen, die seinen Ausruf durch ihre Zustimmung bestätigte, und ihn an die Tugenden seines Sohnes, die ja nur Gutes erwarten ließen, zu erinnern suchte. Aber je mehr sie von seinen Vorzügen sprach, desto ernster und nachdenkender ward seine Miene. Unaufhörlich erinnerte ihn das Mißtrauen an die Nähe von Gefahren, für deren Daseyn er nur den Beweis in seinem eifersücht'gen und mißgünstigen Herzen fand. Von schwarzen Vorstellungen gepeinigt, entfernte er sich, und brachte die Nacht schlaflos hin, weil er sich von dem schrecklichen Gedanken an eine Empörung gegen seine Herrschaft nicht trennen konnte.

Bald besiegte Roxolane die Aufwallungen des Mitleids. Sie überließ sich einer lebhaften Freude über das Gelingen ihres Entwurfs, woran sie schon nicht mehr zweifelte, da sie Solimans Charakter genau kannte. Doch ihre Klugheit sagte ihr, daß der angezündete Brand im Glimmen erhalten werden müsse, wenn er einst zur wild zerstörenden Flamme angeregt werden sollte. Der Zwerg, den sie zum Vertrauten gemacht hatte, wurde am frühen Morgen zu Rustan gesendet, um ihn über die Vorgänge des vorigen Abends zu unterrichten.

„Hihi! nun steuern wir directe in das goldne Horn der Ruhe," sprach er. „Der Sultan trägt den Stachel des Argwohns im Herzen!" Hierauf erzählte er, was sich begeben hatte, und tanzte wie unsinnig umher, während Rustan, von

dem letzten Aufwallen eines bessern Gefühls bewegt, mit finsterm Angesicht an die ernste Wendung der Dinge dachte. Aber er erwog auch den Einfluß, den er durch seine Gebieterin auf den Sultan erlangen konnte, und da ihm seine Versprechungen nur dann heilig waren, wenn sie ihm Vortheil brachten, so kostete es ihm keine Mühe, ein Verräther an der Freundschaft zu werden. Er fragte nach den Aufträgen der Sultanin.

„Denke einmal nach, was Du unter diesen Umständen zu thun hast! Hihi! was Du für ein schief Gesicht machst, als wolltest Du durch ein Brett sehen! Manche Leute fangen erst an, klug zu werden, wenn ihr Kopf wackelt, und sinnreich und erfinderisch, wenn die Schnur an der Kehle sitzt. Drum lob' ich mir die Maxime der Türkischen Beherrscher, ihren Sklaven immer mit der Schnur zu drohen. Das erhält sie munter. Seit Du der Schwiegersohn des Sultans bist, scheint Dein Gehirn ausgefroren zu seyn. Aber Du stehst nicht fest. Der Kislar-agassi, der den Bocksbart noch nicht vergessen kann, schlummert nicht. Sein Geld brachte den Astrologen auf seine Seite, und dieser hat schon Dein böses Gestirn aufgefunden.

„Beim großen Propheten! Lulu, diesen Wink will ich nie vergessen! Aber was hast Du ausgeforscht?"

„Nichts!" erwiederte der Zwerg unter lautem Gelächter. „Aber sieh' Dich vor! Du mußt mehr zahlen als der Mohr, und Deine Gunst beim Sultan kommt wieder in Geleis. Was wirst Du für die Entwürfe der Sultanin thun?"

„Beruhige mich erst über die Gefahr, die mir droht!"



„Du kennst den Weg, ihr zu entrinnen, und damit Punktum! Wieder zur Sache! Ich weiß einen guten Rath! Der Sultan muß von seinem Sohne nichts als Gutes, und immer nur Gutes hören. Schreib an die Baschen seiner Statthalterschaft, und fordere Bericht über Mustapha's Regierung mit der Andeutung, daß es dem Sultan sehr angenehm seyn werde, recht viel Lobenswürdiges zu erfahren. Verstehst Du nun, wie man dem argwöhnischen Alten beikommen muß, wenn man sein Phlegma in Hitze bringen will? Aber benimm Dich klug, sonst verderb' ich Dir die Minen, die Du beim Astrologen anlegst, den Kislar-agassi in die Luft zu sprengen. Ich verstehe das Ding auch, wenn es nöthig wäre, Dich emporflattern zu lassen." Er erhob drohend die Hand, und war zur Thür hinaus, noch ehe Rustan zur vollen Besinnung kommen konnte.

Daß er auf einem bebenden Vulkan stehe, das war ihm klar, und eben so, daß er bisher sorglos seinem Glück vertraut, und auf seine Gunst sich allzu sicher verlassen habe. Nun erkannte er, daß, wenn er sich mit Sicherheit an den Herrscher anlehnen wolle, er seinen Charakter ergründen, und die Schwächen desselben zu seinem Vortheil benutzen müsse. Auch müsse er es immer mit der mächtigsten Parthei halten, sich an ihre Spitze stellen, und sie verlassen, wenn ihr glückliches Gestirn untergehe. Das Gewebe der Tücke war gegen Mustapha angelegt, und da die Liebe des Sultans zu Roxolanen die Vaterliebe überwog, so urtheilte er, daß man den betretnen Weg verfolgen, und das Netz der Ränke noch sinnreicher verstricken müsse. Vor einem solchen Raisonnement verstummte

die Stimme der Freundschaft. Er befolgte den Rath des Zwerg's, und schrieb an die Baschen. Ehe die Berichte eingingen, hatten seine Geschenke den Astrologen gewonnen, und unter dem bösen Gestirn mußte der Sultan den eignen Sohn vermuthen.

Roxolane hatte unterdeß nicht versäumt, durch wiederholte Erinnerungen an Mustapha, und durch ausschweifende Lobeserhebungen, die sie seinen Vorzügen zollte, beim Sultan das angeregte Mißtrauen zu verstärken, ob sie sich gleich den Schein gab, dasselbe vermindern zu wollen. Sie gedachte oft der geprüften Tapferkeit jener Truppen, die unter Mustapha's Befehlen standen, und suchte durch Erinnerung an die Siege, die sie unter Soliman's Anführung errungen hatten, ihn zu überreden, daß von einer solchen geprüften Treue nichts zu fürchten sey. Doch sie that dieß auf eine solche Weise, daß der Argwohn nur immer heftiger angeregt, und Soliman bestimmt wurde, seinen Sohn durch Spione aufs Schärfste zu beobachten. Nun konnte er die Unruhe, die ihn ängstigte, nicht mehr verbergen.

„Was denkst Du von Mustapha?" sagte er zu Rustan nach einer geheimen Unterredung. „Du kennst ihn ja! Sprich nach Deiner Ueberzeugung!"

Die Ueberraschung der Frage schien den Vezier verlegen zu machen, und seiner bösen Absicht sich bewußt, stotterte er einige Worte zum Lobe des Prinzen.

„Nichts als Lobsprüche," fuhr der Sultan ärgerlich auf, „die nicht recht vom Herzen gehen wollen. Ein Mensch ohne Schattenseite ist ein gefährliches Wesen. Ich fürcht' ihn mehr,

als denjenigen, der die dunkle Warnungstafel mit sich herum-trägt. Rede Böses von meinem Sohne, damit ich mir ein richtiges Bild von ihm entwerfen möge! Du kennst ja die Geheimnisse seines Herzens!"

„Du wirst doch von Deinem Knecht keine Lüge verlangen? Ich kann nichts Böses von ihm sagen."

„Wie denkt von ihm die Welt?"

„Wie ich," erwiederte der Vezier, und zog die aus der Provinz eingegangnen Berichte aus dem Busen. „Ueberzeuge Dich, wie die Baschen, welche aus freiem Antriebe, um Dein Herz zu erfreuen, diese Briefe sendeten, über ihn urtheilen."

Mit finsterem Angesicht, von Zorn und Abscheu glühend, las er die Berichte, in denen der Prinz bis an den Himmel erhoben wurde. Unter den glänzendsten Bildern ward die schöne Zeit geschildert, die man von seiner künftigen Regierung erwartete. Wüthend zerriß er ein Schreiben nach dem andern, und schaute mit fürchterlich rollendem Blick hinaus in den dunklen Himmel, aus dem eben ein mächtiger Blitz, begleitet von einem fürchterlichen Donnerschlage, herabfuhr.

„O ich kenne diesen Wink," rief der Ergrimmte. Er kommt von dorther, wo in dieser Nacht das Unglück drohende Gestirn stand! Lange starrte er vor sich hin, hielt die Hand am zuckenden Herzen, und erlangte durch ruhige Ueberlegung die Herrschaft über seinen Zorn. „Ich hab' oft gesehn," sprach er endlich mit entsetzlicher Kälte, „daß der Heißhunger die Kessel leerte, noch ehe das Gericht gar gekocht war, und daß lüsterne Kinder die Frucht vor der Reife vom Zweige brachen. Ein

Stück Glas glänzt in der Ferne mehr, als der Edelstein, und die Gegend, von der aufgehenden Sonne beleuchtet, begeistert zum Entzücken, während die Schwüle des Mittags sich dem Weichling verhaßt macht. Läßt sich nicht die Welt vom Schein betrügen? Nur der thörichte Wunsch, die Zukunft in ihrem Gange zu beeilen, macht die Last der Gegenwart unerträglich."

Rustan bebte vor Angst, und wagte es nicht mehr, den rollenden Blick seines Herrn anzuschaun. Der Würfel lag. Wie zürnend auch sein Herz klopfte, er konnte das dunkle Gewebe nicht mehr zerreissen, weil er nicht den Muth hatte, durch ein freimüthiges Geständniß dem Vater den Sohn wiederzuschenken, und seine Schuld mit dem Tode zu büßen. — Sein käufliches Herz bestand die erste Probe, und er bestand sie, wie ein Bösewicht, den die schreckende Rache kühner macht. Die Stille, die in dem dunklen Gemach herrschte, der gelbe, schreckende Strahl, den der zuckende Blitz durch die gemalten Fenster warf, und der grollende Donner, der das Gebäude bis in seine Grundvesten erschütterte, — das Alles erfüllte ihn zwar mit Grauen, aber in seinem Innern rief es: Ich oder Mustapha!

„Man erzählt von einem Vater," sprach Soliman frostig, „der seine Söhne tödten ließ, weil sie sich wider ihn und das Vaterland empörten. Ihre Häupter fielen, und dann verhüllte er sein Gesicht, um sie zu beweinen. Sein Volk rühmte diese That, und verzeichnete sie in den Büchern der Geschichte. Niemand kann zween Herren zugleich dienen. Die Baschen lieben den Verhaßten mehr, als mich. Dieß bezeugen

ihre Briefe. Die Empörung gährt, aber ich will ihr zuvorkommen, damit meine Haare nicht vor Kummer grau werden. Du zitterst! Elender! Stehst Du auch mit ihm im Bunde? Rede!" Sein Schwerdt flog aus der Scheide, und mit der Spitze desselben berührte er Rustans Brust.

„Du kennst die Treue Deines Knechts! Mein Leben gehört Dir! Ich bin bereit zu sterben!"

„Ha, ich will Dich prüfen, noch schwerer, als mit dem Stahl am Herzen! Ziehe hin, und befreie mich von einem Sohne, der an meinem Throne rüttelt! Unter dem Vorwande, den Krieg gegen Persien zu erneuern, brich mit dreißig tausend Getreuen nach Diarbequir auf, und thue, wie ich Dir befohlen habe!" Der Elende ging, und Soliman fühlte sich, nachdem das gräßliche Urtheil ausgesprochen war, frei von aller Unruhe.

In größter Eile, als fürchte der Vezier, der Sultan werde seinen Entschluß widerrufen, wurde das Heer über den Bosphorus gesetzt, und unaufhaltsam durchzog es die blühenden Gefilde Asiens. Rustan wagte es nicht, auf die herrliche Stadt zurückzublicken, und ihre Größe und Majestät zu bewundern. Finster sah er vor sich hin, wie einer, der zwischen einer grauenvollen Zukunft und Vergangenheit steht, und nicht den Muth hat, das düstre Gemälde des eignen Lebens, das die Einbildungskraft vor ihm ausbreitet, und dessen Lichtpunkte der Fluch des Gewissens mit schauerlichen Schatten bedeckt, anzuschau'n. Je weiter er der verrätherischen Handlung entgegen-

ging, desto mehr zerrüttelte ein kleinmüthiges Zagen seinen Muth, und eine unüberwindliche Angst zerriß den Faden seiner Gedanken. Ihm grauete; nicht vor der That, die er vollbringen sollte, sondern vor der entsetzlichen Rache, zu der er die Verehrer Mustapha's reitzen würde, und immer sah er das Schwerdt, das er gegen die Unschuld zuckte, zuletzt gegen seine eigne Brust gekehrt.

Der Bosheit und der mit ihr verschwisterten Feigheit ward in der List eine Waffe gegeben, mit der sie die eigne Gefahr von sich abwehrt, unbekümmert, auf welches Haupt sie auch fallen mag. In Syrien angekommen, zögerte Rustan, weiter vorzudringen. In einem Schreiben an den Sultan entschuldigte er sich also:

„Sonne der Welt! Unüberwindlicher Soliman!

Dein Knecht wagt es, in diesen Zeilen vor Dein Angesicht zu treten, und in tiefer Unterwürfigkeit um Deine Gnade zu flehen. Zürne nicht, daß ich Deinen Auftrag noch nicht vollbracht, und den Gottlosen noch nicht der Rache des Weltgerichts übergeben habe. Wärst Du hier, und könntest Du die Gefahren mit eignen Augen prüfen, Dein Zorn würde sich in Gnade verwandeln, und Du würdest die Klugheit Deines Dieners loben. Höre und richte!"

Weit entgegen schickte mir Mustapha seine Boten, die mit erheuchelter Treue nach Deinen Befehlen sich erkundigten. Ich beobachtete sie mit Fleiß, und ließ auch durch einige

treue Diener auf Wort und Handlung achten. Zu meinem Entsetzen mußt' ich entdecken, daß sie mit vielen Janitscharen ein geheimes Einverständniß hatten, und daß sie mit denen, die sich schon oft widerspenstig bewiesen, gerade am Angelegentlichsten verkehrten.

Nach wenig Stunden fand ich das Lager wie verzaubert. Man unterhielt sich allein von Mustapha, und jeder Mund war seines Lobes voll. Ich zitterte vor einer Empörung, und darum fand ich es am Gerathensten, mich zu stellen, als achte ich nicht auf die allgemeine Begeisterung, die die Gemüther ergriff, und wenn ich nicht ausweichen konnte, so stimmte ich scheinbar, aber mit zerrissnem Herzen, in die großen Lobeserhebungen ein, um nur keinen Verdacht zu erregen.

All mein Sinnen war nun darauf gerichtet, einen der Boten durch Geschenke zu gewinnen, und mir genaue Kunde von Mustapha zu verschaffen. Ich schaudere, zu berichten, was ich erufhr. Dein Sohn hat mit dem Sophi von Persien, auf dessen Verderben doch Deine Gedanken gerichtet sind, eine Unterhandlung angeknüpft, und er wird die Tochter Deines Feindes heirathen. Zum Beweise lege ich die Abschrift eines heimlich entwendeten Briefes bei, woraus Du die Gefahr selbst erkennen wirst, in der ich mit Deinen Getreuen schwebe. Ich bin zu schwach, mir zu rathen, und nur Du, der das Verborgenste zu durchschauen, und in der verzweiflungsvollsten Lage die besten Maaßregeln

zu ergreifen vermag, kannst Deinem Knechte sagen, was er thun soll."

Rathe und hilf, weil es noch Zeit ist, und zürne nicht auf Deinen Knecht

Rustan."

Dieß Schreiben traf Soliman zur Stunde, wo sein Herz vom Jammer zerrissen wurde. All seine Liebe hatte sich auf Mahomed, Roxolanens Sohn, gerichtet, seit er im bösen Verdacht beschloß, den Erstgebornen zu verderben. Aber der Himmel bestrafte seine unmenschliche Grausamkeit. Der Knabe erkrankte und starb, und Roxolane schauderte vor der gewaltigen Hand der höhern Gerechtigkeit, die ihr zu dem Schmerz den Vorwurf eines erzürnten Gewissens gab. Niedergedrückt von der schweren Schuld lag sie im Staube, und heulte um Erbarmen für ihr gemartertes Herz. Hätte sie erfahren, daß das grausame Werk noch nicht vollbracht sey, sie hätte es verhindert, um den erzürnten inner'n Richter zu versöhnen.

Nicht so dachte der irregeleitete Soliman. Rustan's Brief unterdrückte die durch Mahomeds Tod angeregte Reue, und entflammte ihn zum heftigsten Zorn. 'Mit meinem Todfeind will sich der Ungerathne verbinden, um desto sicherer mein Haupt zu fällen? schrie er, und zerraufte den Bart und das Haar seines Hauptes. Noch regier' ich. Müßt' ich selbst das Schwerdt in seine verbrecherische Brust stoßen, ich will nicht rasten, bis ihn die Erde nicht mehr trägt! — Ohne Roxolanen noch einmal zu sehen, brach er noch zur selbigen Stunde

auf, und gejagt vom Abscheu und von der Wuth, von Furcht und Rachgier durchflog er Asien, und gelangte in wenig Tagen nach Aleppo.

Die reinsten Quellen des Glücks hatten sich für Mustapha aufgeschlossen, seit er in Asien lebte. Seine Sinne ergötzten sich an dem schönen Himmel, der das blühende Land bedeckte, an den Wohlgerüchen, die der ewige Frühling in die milden Lüfte streute, und an den paradiesischen Zaubern, die sich über Berg und Thal verbreiten, und zu den lieblichsten Träumen einladen. Seine Wohnung stand auf einem Hügel, umlagert von reitzenden Gärten, wo der Wohlgeruch und der blendende Schmelz der Blumen, der dunkle Schatten immer grünender Bäume, die plätschernde Welle, aus der der Goldglanz scherzender Fische heraufschimmerte, die köstliche Frucht am Zweige und der Liebesruf der Vögel ihn zu den mannigfaltigsten Genüssen einluden. Wo er hinblickte, strömte ihm das Vergnügen entgegen, und was die Sehnsucht begehrte, gewährte die Natur im verschwenderischen Ueberfluß.

Mustapha's Seele erglühte, angelockt von der Fülle der Schönheit, die ihn mit ihren Zaubern umringte, für jene frohe Begeisterung, welche die Natur in der Brust ihrer dankbaren Verehrer entzündet. Entzückt gab er sich den mächtigen Eindrücken hin, mit denen die abwechselnde Farbengluth, die der Morgen und Abend über die Gegend ausgoß, ihn ergriff, und angereitzt zu heiligen Betrachtungen durch die Wunder, die

seinem forschenden Auge auf jedem Schritte begegneten, hatte er eine Freude in seine Brust ausgegossen, wie sie nur die zum Urquell des Guten erhobne Seele empfinden kann. Die rauhe Rinde, welche die Hand einer eigensinnigen Erziehung, und die rohe Barbarei des Krieges um sein Herz gelegt hatte, zerriß, und das Zarte und Schöne, das Gute und Heilige entsprang aus den edlen Keimen, mit denen sein Herz reichlich ausgestattet war, so daß sein Leben einem fröhlichen Hauch der Liebe glich, und seinen Worten und Handlungen jene Anmuth und Würde verliehen wurde, die Alles für ihn begeisterte.

Die mannigfaltigsten Genüße und Freuden, die ihn lockten, blieben für ihn immer neu und erfrischend, weil die Mäßigkeit die Gränzen absteckte, über die sein genügsamer Sinn nie hinaus ging, und in die ihn frühzeitig der Ernst, zu dem ihn das schauerliche Geschick seiner Mutter nöthigte, einengte. An seinem Hofe versammelte er die Gelehrten der Umgegend, und von ihrer Kenntniß unterrichtet, von ihrem Geiste erhoben, und von ihrer Weisheit gezügelt, neigte sich sein Geist früh zu jener Reife und Gediegenheit, die ihn über die engherzigen Lehren des Korans erhob, und ihn in seinen Nebenmenschen das Bessre suchen und schätzen lehrte. Voll Abscheu betrachtete er die mordlustigen Kriege seines Vaters, und nicht im blutigen Siege, sondern in der Erziehung der Völker zur Menschlichkeit und Tugend fand er die Bestimmung des Herrschers. Seine Ermahnungen wirkten kräftiger, als die blutigen Strafen seines Vaters, und eine milde Behandlung machte seine Umgebungen milder und besser. Er war nicht allein ein edler Mensch, er

war auch ein guter Sohn, und nur Rustan's Bosheit hatte ihm eine Verbindung mit dem Feinde seines Vaters angesonnen.

Neben den Freuden der Wissenschaft und der wohlthätigen Regierungssorge hatte auch das Entzücken der Liebe in seinem Herzen Platz gewonnen. Er überließ sich ihr mit der frohen Begeisterung, zu der die Schönheit und Seelengüte des verehrten Gegenstandes erhebt. Das liebliche Wesen, an dessem reinen Herzen er sich dem Irdischen entrückt fühlte, war mit ihm durch die heiligsten Bande, die den scherzenden Sinnengenuß nöthigen, sich mit dem Schleier der Nacht zu bedecken, vereinigt, und er hing mit ganzer Seele an der Lieblichen, weil sie für das Edle und Gute, mit dem er ihr Gemüth zu bereichern suchte, empfänglich war. Schon herzte er ein Knäblein, und wenn die Züge nicht täuschten, welche die Natur seinem Angesicht aufgedrückt hatte, so durfte er hoffen, ein theures Geschenk, das zu den frohsten Hoffnungen berechtigte, in ihm zu besitzen.

Es war ihm nicht unbekannt, daß Roxolane, die er im Herzen segnete, ihn haßte, und daß der stürmische Sinn seines Vaters, den der finstere Argwohn so leicht zum unversöhnlichen Haß anreitzte, bei aller Liebe, die er ihm gewährte, leicht gegen ihn erzürnt werden konnte. Darum trieb er nichts im Geheimen. Sein Haus stand den Augen der Welt offen, und jede seiner Handlungen wußte er so einzurichten, daß sie immer als ein Auftrag von seinem Vater erscheinen mußte.

„Was hilft Dir Deine Vorsicht," sagte der betagte Mehmed, den Mustapha wegen seiner Weisheit kindlich verehrte, als sie im Angesicht der Abendsonne sich mit einander über die

Kabalen des Serails unterhielten, und der Sohn die strenge Gerechtigkeitsliebe seines Vaters rühmend erhob: „Weiber und Verschnittne haben schon oft den besten Willen des Monarchen irre geleitet. Auch der Tadelloseste muß in ihre Schlinge fallen, wenn sie darauf ausgehen, ihn zu fangen."

„Ich fürchte nichts," erwiederte der Prinz. „Meine Handlungen sind öffentlich, weil ich weiß, daß mir Spione auflauern, und mein Vater liebt mich zu innig, als daß ihn seine Hitze übereilen, und er der Lüge mehr als der Wahrheit glaube sollte."

„Oft aber hat sich das Vaterherz verleugnet, wenn es sich von thörichter Weiberliebe beherrschen ließ. Welcher Thorheit Soliman fähig ist, das hat seine förmliche Verehelichung mit einer Sklavin, die Dich haßt, weil sie Dich fürchtet, bewiesen."

„Und dennoch fürcht' ich nichts. Einst hätte die Sultanin Ursache haben können, ihr Verhältniß zu dem künftigen Herrscher mit Angst zu betrachten. Jetzt, wo mein Herz allen Haß abgelegt hat, zu dem mich das entsetzliche Geschick meiner Mutter einst reitzte, hat sie von mir nichts zu fürchten. Ich werde ihr immer die Ehrfurcht beweisen, wenn ich einst zu Ejub mit dem Schwerdt umgürtet werde, die der Sultanin Valide gebührt, und ihre Kinder immer mit brüderlicher Liebe behandeln. Fatime hat ja doppelte Ansprüche an mein Herz, als Schwester und als Gemahlin meines Freundes."

„Mache Dich los vom Glauben an Rustan's Treue," entgegnete Mehmed. „Du solltest ihn fürchten als Deinen unversöhnlichsten Feind!"





„Wenn ich Dich nicht so hoch verehrte," erklärte der Prinz mit gemäßigter Heftigkeit, „ich würde Dir zürnen, weil Du mich zum Mißtrauen gegen denjenigen reitzen willst, vor dem ich mein Herz niemals verschloß, und mit dem ich die Tage der Jugend im fröhlichsten Verein verlebte. Nein, Mehmed, so mußt Du nicht die Saiten meiner Seele anschlagen. O Du weißt nicht, wie bitter das schmerzt!"

„Besser, eine Wunde, die zu heilen ist, als eine, die tödtet."

„Du sprichst räthselhaft. Zu solchem Argwohn gehören Beweise. Und diese wirst Du mir hoffentlich schuldig bleiben."

„Wer könnte die geheimen Plane eines Menschen durchschauen," erklärte Mehmed, „der auf einem Boden steht, welcher stündlich unter ihm bebt, und an Schlingen geleitet wird, die, wenn er sich ihnen entziehen will, seinen Hals zusammenschnüren. Der combabusirte Zwerg —"

„O, ein wundernärrisches Wesen, das mich oft belustigt hat!"

„Und ein schlauer Bösewicht in Roxolanens Händen! Wollte Gott, daß ich mich täuschte. Aber mir kommt es bedenklich vor, daß Rustan mit einem Heere von dreißig tausend Mann in der Nähe steht, sich so geheimnißvoll beträgt, und sich anstellt, als ob er den Statthalter von Diarbequir gar nicht kenne. Er spricht von einem Kriege gegen die Perser bei der tiefsten Ruhe. Warum ergeht an Dich nicht der Befehl, die Truppen zusammen zu ziehn, und zu ihm zu stoßen? Wir sitzen hier so ruhig, wie im tiefsten Frieden. — Jetzt sinkt die

Sonne. Der Schleier, den sie über ihr Angesicht wirft, ist so bedeutungsvoll, daß mir das Herz weh thut, und meine Augen sich mit Thränen füllen."

„Ihr Abschied und ihre Wiederkehr," erwiederte Mustapha, „ist immer ein feierlich rührender Moment. Auch meine Augen füllte er oft mit Thränen. Heut aber schau' ich ihr fröhlich nach, weil den ganzen Tag über meine Seele voll war von dem großen Gedanken an die Wohnungen des ewigen Friedens, und ein besseres Gefühl gegen die rohen Vorstellungen des Propheten, die er uns vom Paradiese giebt, in mir stritt. Sein Himmel ist für Wollüstlinge und Schwelger, und nicht für die geprüfte Tugend, welche zu ihrer Belohnung bessere Freuden erwartet."

„Ist es doch, als würden sich unsre Seelen bald auf einem neuen Felde der Untersuchung begegnen. Doch brechen wir lieber ab. Ich höre nach Dir fragen!"

Ein Chiaus, von Soliman gesendet, trat zu Mustapha mit einem Gruß, und mit dem Befehl, er möge sich augenblicklich auf den Weg machen, um vor seinem Vater zu erscheinen. Der Prinz vernahm mit bangem Herzklopfen diese Botschaft, und erklärte, daß er in einer Stunde, wenn er sich mit Speise und Trank habe erquicken lassen, bereit sey, ihm zu folgen. Der Chiaus folgte dem Wink der Diener, und Mustapha suchte den Schrecken, den ihm die unvermuthete Einladung eingejagt hatte, zu überwinden.

„Unglücklicher!" jammerte Mehmed, indem er die Hand des Prinzen ergriff, und sie mit Thränen benetzte. O rette Dich,



weil es noch Zeit ist! Ein ahnungsvolles Gefühl, dessen Ursprung ich nicht zu deuten weiß, sagt mir, daß Deine letzte Stunde schlägt!"

„Du hast sonderbare Vermuthungen," erwiederte Mustapha lächelnd. „Mich erschreckte zwar der Befehl, aber blos deswegen, weil mich die Nachricht von der Ankunft meines Vaters überraschte. Wie könnt' ich meinen Vater fürchten, da ich nichts verbrochen habe! Nur die Schuld erschrickt vor dem Angesicht der Liebe."

„Entziehe Dich seinem Anblick durch schnelle Flucht," mahnte Mehmed dringend. „Mein Herz ruft mich, Dir das zu sagen. Ach, es hat mich ja nie betrogen!" Er weinte heftig.

„Das Alter hat seine Grillen, und das Herz seine Schwächen. Sieh', Mehmed, wenn Deine finstere Vermuthung wahr, und Deine Angst prophetisch wäre, — würde nicht der Ungehorsam für mich zur Schuld werden, und dem Vater das Recht geben, das Schlimmste von mir zu glauben? Hätte die Bosheit mich ihm verdächtig gemacht, meine Unschuld, meine ungeheuchelte Liebe und Treue wird ihn mit mir versöhnen, und die lockern Bande fester knüpfen. Und könnte er mir zürnen und mich hassen —." Sein Blick flog zum Himmel, indem er die Hand ans Herz legte, und mit heiterm Lächeln sich im Anschau'n der ewigen Tiefe, aus der die Sterne hervorbrachen, verlor. „Leb' wohl!" sprach er gefaßt, und reichte dem staunenden Freunde die Hand. „Wer durch den Glauben, und in

einem reinen Herzen die Weihe des Himmels empfing, der fürchtet nichts."

Schweigend ging er in den Harem, küßte im stummen Schmerz sein Weib, und segnete den lieblichen Knaben, der ihn anlächelte, und die kleinen Hände zu ihm erhob, als wolle er ihn umarmen. Das Kind weinte heftig, als er ging, und die erschrockne Gattin über seine schnelle Abreise laut klagte. Er warf sich aufs Roß, und jagte, von dem Chiaus begleitet, zu dem eine Tagereise entfernten Lager, wo er mit Anbruch des Morgens ankam.

Obgleich die Stunde des Morgengebets vom Murzzin eben verkündigt worden war, und die Andächtigen, knieend, und auf den Boden gestreckt, in den mannigfaltigsten Stellungen die vorgeschriebenen Formeln abmurmelten, ein freudiges Geräusch verbreitete sich von Zelt zu Zelt, als man den Verehrten von Ferne erblickte. Die Janitscharen eilten herbei, ihn zu begrüßen, und ein großes Freudengeschrei erhob sich in der Nähe und Ferne, das aber sogleich verstummte, als man wahrnahm, daß ihm dieser Ausbruch der Freude hier, wo sein Vater gebot, mißfällig sey. Das hohe Zelt des Sultans ragte weit über die übrigen hervor, und weit umher verscheuchte die Ehrfurcht jeden Laut und jedes menschliche Wesen.

M u s t a p h a übergab seinem Begleiter Roß und Schwerdt, und die Hand an der Stirn nahte er dem verhängnißvollen Orte. Beim Eintritt in das Gezelt gewahrte er nichts, was ihn beunruhigen konnte. Die Zahl der Bedienten war die gewöhnliche,

nirgends eine bewaffnete Leibwacht, überall Ordnung und Stille, wie sie in den Gemächern der Sultane herrschend ist. Thörichter Mehmed! sprach er zu sich, mit welchen unnöthigen Sorgen hast Du mich beunruhigt! Ich sehe die Teppiche wieder, hinter denen mich oft der liebende Vater küßte, und wo die Weisheit seiner Erfahrungen mich so oft angelegentlich belehrte. Hier ist ja noch der Fleck, wo meine tölpische Hand den bunten Schmetterling, den ich fangen wollte, zerdrückte. Auch die Blume ist noch hier, die ich mit dem Blute, das aus meiner ersten Wunde floß, zeichnete. An dieser Ecke lobte mich der Gütige, als ich von einem Streifzuge mit reicher Beute zurückkehrte, und an dieser Stelle verpflichtete er die Baschen zur Treue und zum Gehorsam, als er mich zum Statthalter von Diarbequir ernannte.

„Verweilt!" rief er laut, ihr schönen Träume der Erinnerung, damit ich mich zurückversetze in die lieblichen Tage der Jugend! O hier war ich so glücklich in der Nähe des besten Vaters!" Sein Herz schwelgte im hohen Freudengenuß, und er war mit seinen Empfindungen so sehr beschäftigt, daß er die Stummen, die plötzlich ins Zelt traten, kaum bemerkte. Ihr scheußlicher Anblick erschreckte ihn, und da sie mit drohender Geberde, halb zaghaft und halb entschlossen, auf ihn eindrangen, da merkte er, wozu ihn der Befehl des Zürnenden, den er nicht beleidigte, beschieden hatte.

„Ach! mein Tod!" rief er, und wendete sich plötzlich um, durch die Flucht sich zu retten. Aber die Stummen versperrten

ihm den Weg, und legten an ihn die gebungenen Hände. „Fort!" brüllte er, und schleuderte mit Löwenstärke den einen hierhin, den andern dorthin. Kräftig wehrte er die Andringenden von sich ab, und sein drohender Blick, die Majestät seiner Gestalt erschreckte die Henker, daß sie von ihm abließen, und zitternd von Ferne standen.

„Mein Vater!" rief er mit einer Stimme, die den ehernen Sinn eines Barbaren erweichen, und das Felsenherz der Henker erschüttern mußte. „Mein Vater, höre mich! Ach laß doch Deinen schuldlosen Sohn nicht erwürgen!" Wieder fielen ihn die Mörder an, und wieder schlug er sie mit der gewaltigen Faust zu Boden. Nun wendete er sich um, durch die Flucht beim Heere Schutz und Rettung zu suchen, und schon stand er am Ausgange, als ihn die Würger aufs Neue anfielen, und ihn zurückhielten. „Vater, höre mich!" rief er wieder.

Da rauschte der Vorhang, und er sah das Angesicht des Ergrimmten. O es war nicht der Blick der Liebe! Die erbarmungslose Wuth brannte in dem funkelnden Auge, und die drohende Faust erinnerte die Henker an ihre Pflicht. „Du hast es beschlossen, ich gehorche!" sprach der Unglückliche, und sank, von seiner Kraft verlassen, zu Boden. Die Schnur umschlang seinen Hals, und in wenig Augenblicken war sein Leben entflohen.

Der Leichnam ward vor dem Zelte ausgestellt. Erstaunen, Betrübniß und Grimm ergriff die Gemüther der Soldaten. Jammernd und fluchend umringten sie ihren Liebling. Eine Niedergeschlagenheit, fürchterlicher, wie nach einer verlornen

Schlacht, bemächtigte sich des ganzen Heeres, so daß es einem kühnen Anführer leicht gewesen wäre, die allgemeine Erbitt'rung zur Wuth und zur wildesten Ausschweifung zu reitzen. Unter den dampfenden Kesseln erlosch das Feuer, und trauernd ging ein Jeder in sein Zelt. Keiner nahm den ganzen Tag Speise und Trank, und die ungeheuchelte Liebe beweinte das grausame Geschick der Unschuld.

Auf die Stille der Nacht folgte kein geräuschvoller Morgen. Das Schweigen des Todes herrschte im Lager, und wieder umringte man unter Seufzern und Thränen den theuern Leichnam. Nun rüttelte die Bangigkeit an dem gefühllosen Vaterherzen, und die Furcht flüsterte den Mördern zu, daß Alles reif sey zu einer Empörung, die dieser grausame Schlag verhindern sollte. Der Zorn der Soldaten drohte mit grimmigem Gesicht, und Soliman fühlte, daß er für das Heer ein Scheusal des Abscheu's geworden sey. „Rathe! Hilf!" donnerte er dem herzlosen Vezier entgegen.

„Du weißt ja," sagte dieser zu dem Beängstigten, dessen Sinne durch Furcht und Gewissensvorwurf in Verwirrung gerathen waren, „daß in jedem kritischen Fall die Schuld auf den Vezier fällt. Nimm mir das Reichssiegel ab und entferne mich! So befriedigst Du die zürnenden Gemüther, und bald wird das Schaudervolle, wozu Dich die Klugheit und Gerechtigkeit nöthigte, vergessen seyn!"

Mit einem Blick, den die Hoffnung aufheiterte, gab er diesem Vorschlage Beifall. Eilends wurden die Offiziere zusammengerufen, als Rustan schon aus dem Lager entflohen war. Achmet, ein tapferer Soldat, der beim Heere sehr beliebt war, erhielt das Siegel. Mustapha's Leichnam ward nun unter Thränen beerdigt, die allgemeine Wuth verwandelte sich in ein düsteres Trauern, weil der Vezier, den man für den Urheber dieser Grausamkeit ansah, war bestraft worden. Nach wenigen Monaten aber war die schreckliche That vergessen.

Bei seiner Rückkehr nach Constantinopel überhäufte Soliman den abgesetzten Vezier mit Beweisen seiner Gnade. Bald empfing Achmet zur Belohnung seiner Tapferkeit die Schnur, und Rustan trat wieder an seine Stelle. Die fürchterlichste That war vollendet, und es war nun leicht, eine zweite Grausamkeit zu vollführen, durch welche sich die Verbrecher auch gegen die späteste Rache sicher stellen wollten. Mustapha's Sohn lebte noch, und durch ihn konnte einst das Unrecht vergolten werden. Leicht ließ sich der Sultan durch dieß ohnmächtige Schreckbild in Furcht jagen. Ein Verschnittner entriß das Knäblein den Armen der verzweifelnden Mutter, und erwürgte es vor ihren Augen.

So sicherte Roxolane ihrer Nachkommenschaft den Thron, den sie noch jetzt behauptet. Nur durch den Schein

der Nothwehr konnte sie die vollbrachten Greuel entschuldigen. Schwarze Gespenster der Gewissensquaal suchten sie in ihrem Glück bisweilen heim. In der kleinsten Gefährlichkeit erblickte die Schuld das drohende Verhängniß einer höhern Rache. Das Mißtrauen und die Furcht bewachte von nun an hinter den undurchdringlichen Mauern des Serails die Kinder des Sultans; Weiber und Verschnittne besorgten ihre Erziehung, und sie wurden nicht mehr hinausgeschickt in das freie, fröhliche Leben, so daß von jetzt an nicht mehr Männer, die der Krieg abhärtete, sondern Weichlinge den Sitz des Sultans bestiegen, welche, anstatt zu regieren, von der veralteten Gewohnheit, und von ihren Günstlingen beherrscht werden. Mit Soliman hatte die Osmanische Macht und Größe den Kulminationspunct erreicht, und wie weit sie seit jenen Tagen, wo die mächtigsten Fürsten des Abendlandes vor der siegreichen Türkengewalt zitterten, herabgesunken ist, das zeigt die Ohnmacht, mit der sich die hohe Pforte gegen die Rache jener Völkerschaft, die für die Wiedergewinnung des geraubten Vaterlandes kämpft, vertheidigt.

Klänge fremder Sprachen.

Von

S ch m i d t.

Drei Sonette von Petrarca.

I.

Du, der Du hör'st den Klang in Reim geflossen,
Von denen Seufzern, die ich nährt' im Herzen,
In meinen ersten jugendlichen Scherzen,
Als ich, ein and'rer Mensch als jetzt, entsprossen,
Den irren Styl, in dem ich Klag' ergossen
Der eitlen Hoffnung Rede, wie die Schmerzen;
Wirst, hoff' ich, prüftest Du nur Amors Kerzen,
Verzeihn in Mitleid, Deinem Leidsgenossen!
Nun aber seh' ich, wie seit langen Zeiten
Bei Allen war die Fabel, und muß finden
Oft Schaam mit mir, in meines Innern Raum;
Doch diese Schaam that mir die Frucht bereiten
Der Reue, und die klare Kenntniß gründen:
Was sehr der Welt gefällt, ist kurzer Traum!

II.

Himmlischer Vater! Nach verlor'nen Tagen,
Nach Nächten, die in Träumen hingegangen,
Mit wild Verlangen, das mein Herz umfangen,
Schau Thaten ich zum Schmuck nur Schmerzen tragen.

Gefall' es Deinem Licht, daß ich mag wagen
Nach and'rem Leben, schön'rer That zu langen,
Wenn, da vergebens meine Netze rangen,
Mein hartes Schicksal nicht will Abschied sagen.

Wo nicht, dann mir mein eilftes Jahr, Herr! ende,
Seitdem im Joch ich lag grausamer Banden;
Was wohl das Schwerste ist von vielen Dingen.

Erbarm' Dich des nicht würd'gen Schimpfes, wende
Die Irrgedanken hin zu bessern Landen,
Erinn're sie, wie heut, zum Kreutz zu dringen.

III.

Die Luft, mit Schatten, Kühlung, Duft verschwommen,
Des süßen Lorbeer, und sein Gesicht,
Die Ruh', und meines müden Lebens Licht
Hat der, der alle Welt ausleert, genommen.

Wie uns die Sonn', wenn Mondesschatten kommen,
So ist geschwunden mir mein hohes Licht;
Und gegen Tod, zum Tod, mein Flehen spricht;
So schwere Lieb's=Gedanken sind entglommen.

Es schlief nur kurzen Traum die schöne Maid,
Dann ist bei hohen Geistern sie erstanden,
Wohin zum Schöpfer nun die Seele schwebt.

Sind meine Reime irgend wohl geweiht,
Dann, Heilige in edler Geister Landen,
Andenken ew'ges, hier Dein Nam': er lebt.

Ballade nach Goldschmith.

Komm, edler Eremit vom Thal,
Und leite meinen Pfad,
Dort, wo mit gastfreundlichem Strahl
Im Thal die Fackel naht.

Verloren irr' ich und allein,
Mit schwankend, sachtem Tritt;
Unendlich dehnen Wüstenei'n
Sich hier mit jedem Schritt.

Es ruft der Eremit: mein Sohn,
Versuch das Düster nicht;
Denn treulos dort ein Bild fliegt schon,
Zum Unglück lockt es Dich!

Hier für das hauslos, arme Kind
Ist offen meine Thür;
Obgleich mir Güter wenig sind,
Ich setz's ihm gerne für.

Drum komm', die Nacht kehr bei mir ein,
Nimm, was die Zelle beut;
Mein Binsenbett, ein Mahl nur klein,
Ruh' und Zufriedenheit!

Die Heerde, die das Thal durchzieht,
Verdamm' zum Tod' ich nie;
Von Gott, der mich erbarmend sieht,
Lern' Mitleid ich für sie.

Nur von des Berges grünem Rand
Schaldlos den Korb gefüllt,
Mit Frucht und Kräutern, so ich fand,
Und Wasser, wie es quillt.

Drum Pilgrim, komm, vergiß den Schmerz,
All' Erdensorg' macht bang';
Nur wenig braucht das ird'sche Herz,
Das Wenige nicht lang'.

Sanft, wie der Thau vom Himmel steigt,
Ertönt sein edles Wort;
Bescheiden sich der Fremdling neigt,
Geht mit zur Zelle dort.

Verborgen tief in Wüstenen
Einsam die Wohnung steht,
Daß sie dem Armen Zuflucht sey,
Und dem, der irre geht.

Nicht Reichthum unterm niedern Dach
Will Sorgsamkeit des Herrn;
Ein Pförtchen öffnet das Gemach,
Empfängt die Beiden gern.

Als nun der Landmann heimwärts geht,
Und macht am Abend Rast,
Der Siedler Wind ins Feuer weht,
Und pflegt den trüben Gast.

Und streut der Früchte Ueberfluß
Froh, lächelnd, unverweilt;
Weiß, daß der trägen Stunden Fuß
Bei Lehr' der Mährchen eilt.

In sympathet'scher Freud' rundum
Das Kätzchen Streiche probt,
Es zirpt die Grill am Boden rum,
Das Reißholz prasselud tobt.

Doch nichts kann einen Reitz verleihn,
Zu still'n des Fremden Schmerz;
Es rinnet schon die Thräne fein,
Denn tief trug Leid das Herz.

Der Siedler neue Sorg' erspäht,
Mit Frag' die Sorg' bezwingt:
Woher, Unglücklicher, (er fleht)
Die Sorg', die Dich durchdringt?

Hast ausgeschlagen bessres Haus,
Irr'st unbestimmt nun hin?
Losch Mitgefühl der Freundschaft aus,
Grämt Lieb' Dich ohn' Gewinn?

Ach, Freuden, die der Zufall giebt,
Sind Spiel, bestehen nie!
Wer solch armsel'ge Dinge liebt,
Ist schlechter noch als sie!

Und was ist Freundschaft, als ein Laut,
Ein Reitz, der lullt in Ruh';
Ein Ding, auf Geld und Ruhm gebaut,
Läßt Armen Thränen zu.

Und Lieb' ist stets ein leerer Ton
Der eitlen Schöne West;
Auf Erden nie, ihr einz'ger Thron,
Der Turteltauben Nest.

Laß, Jüngling, Liebesschmach und Gram,
Laß dieß Geschlecht, er rieth;
Doch, weil er sprach, das Roth der Schaam
Den kranken Gast verrieth. —

Und Wunder, neue Schönheit, sieh'!
Schnell kommt dem Angesicht,
Gleich Himmelsfarben in der Früh,
So flüchtig und so licht.

Der blöde Blick, die wall'nde Brust
Macht gleich Aufmerksamkeit;
Der holde Fremde steht bewußt
In Mädchen Lieblichkeit.

Den Fremden rief sie: o verzeih'
Dem ganz Verlaßnen hier!
Deß Fuß hier eintrat ohne Weih',
Wo Himmel wohnt und Ihr.

Laß Mitleid finden eine Maid,
Die liebend irrt umher,
Die strebt nach Ruh, doch findet Leid
Zum Wegsgenossen schwer.

Mein Vater war ein mächt'ger Lord,
Lebt' an der Themse Rain,
Und mir gehört der Reichthum dort,
Er hatt' nur mich allein;

Zu minnen mich aus seinem Arm,
Ein Heer von Freiern kam;
Das lieh mir Reitze, pries sie warm,
Und fühlt und heuchelt Flamm'.

Jed' Stund' ein Schwarm kam keck genung,
  Viel Anerbieten nach;
Mit andern beugt sich Edwin jung,
  Doch nie von Lieb' er sprach.

Nicht Reichthum noch Gewalt war sein,
  Ein einfach Kleid er trug;
Hatt' Weisheit und Verdienst allein,
  Doch dieß wär' mir genug.

Die Blüthe, die dem Tag' zublüht,
  Der Thau, vom Blau bestrahlt,
Zu übertreffen sein Gemüth
  Nicht größ're Reinheit malt.

Der Thau, die Blüthe auf dem Strauch
  Hat unbeständ'gen Schein;
Ihr Schmuck war sein, zum Schmerz mir auch
  Ihr Unbestand nur mein.

Denn immer trieb' ich leichten Scherz
  So ungestüm und klein,
Und weil sein Lied berührt mein Herz,
  Bejauchzt' ich seine Pein.

Er ließ, vom Spott betrübet, mich
  Mit meinem stolzen Muth;
Die Einsamkeit drauf sucht' er sich,
  Wo er nun heimlich ruht.

Doch mein ist Sorge, mein der Fehl,
  Mein Leben zahl' ihn ab;
Sein' Einsamkeit ich suchend wähl',
  Und leg' mich auf sein Grab.

Und dorten, in Verzweiflungs-Noth,
Lieg' ich zu sterben fern;
So fand Edwin für mich den Tod,
Drum sterb' ich für ihn gern!

Das Gott für sey! der Siedler rief,
An seine Brust sie schließt;
Verwundert, scheltend, weg sie lief,
Doch Edwin selbst es ist.

Komm, Angelina! ewig werth,
Mein' Zaub'rin, komm und seh',
Dein längst verlassner Edwin kehrt
Zur Lieb' und Dir, ist hie! —

Laß halten Dich ans Herze voll,
Von uns sey jede Qual;
Und nichts mehr je uns scheiden soll,
Mein Leben! — Du, mein All!

Und Niemand von der Stunde an
Lebt je und liebt so treu;
Das Ach, so Dein Herz brechen kann,
Bricht auch Edwins entzwei!

Die Octobernacht.

Treuer Klang nach Ossian.

Erster Barde.

Die Nacht ist schwermüthig und dunkel. Die Wolken ruhen auf dem Hügel. Kein Stern mit grünlich zitterndem Strahl, nicht der Mond lugt vom Himmel. Ich höre den Wind in dem Walde, aber ich höre ihn in der weiten Ferne. Der Strom des Thales murmelt, aber sein Murmeln ist düster und traurig. — Von dem Baume beim Grabe des Todten wird die langheulende Eule gehört. Ich sehe eine dunkle Gestalt auf der Ebne! Es ist ein Geist! Er vergeht, er zerfließt. Irgend ein Leichenzug soll diesen Weg gehen: das Meteor bezeichnet den Pfad. Die fernen Doggen heulen aus der Hütte von dem Hügel. Der Hirsch liegt auf dem Bergmoos; die Hündin ist an seiner Seite. Sie hört den Wind in seinen zweigigten Geweihen. Sie springt auf, aber legt sich wieder. Das Reh ist in der Spalte des Felsens, das Haidehuhn hat das Haupt unter den Schwingen. Nirgends ein Thier, ein Vogel, als die Eule und der heulende Fuchs. Sie auf einem blätterlosen Baume, er in den Wolken des Hügels.

Düster, keuchend, zitternd, traurig hat der Wandrer seinen Weg verloren. Durch Gesträuche, durch Dornen geht er längs dem plätschernden Bach. Er fürchtet den Felsen und den Morast.

Er fürchtet den Geist der Nacht. Die alten Bäume ächzen vom Wind, die fallenden Zweige tönen wieder. Der Wind treibt die verwelkten Kletten an einander gehängt längs dem Grase. Dieß ist der leichte Tritt eines Geistes. Er zittert in der Mitte der Nacht. Düster, schauerlich, heulend ist die Nacht, wolkig, windig und voll von Geistern. Todte lassen sich sehen. Meine Freunde, empfangt mich aus der Nacht!

Zweiter Barde.

Der Wind ist auf. Regenschauer steigt herab. Die Berggeister schreien laut auf. Wald fällt von der Höhe. Fenster klirren. Der anschwellende Fluß braust. Der Wandrer versucht die Fluth. Horch! Wie er schreit! Er stirbt! — Der Sturm treibt das Pferd von dem Hügel, die Ziege, die brüllende Kuh. Sie zittern, wie der Regenschauer vorüberzieht an dem stäubigen Ufer. Der Jäger schrickt vom Schlaf auf in seiner einsamen Hütte; er erweckt das verlöschende Feuer. Seine nassen Doggen rauchen um ihn. Er füllt die Spalten mit Haidegras. Laut brausen zwei Bergströme, welche sich vereinigen zu Seiten seiner Hütte. Traurig, an der Seite eines Hügels sitzt der wandernde Schafhirt. Der Baum rauscht über ihm. Der Strom toset vom Felsen herab. Er wartet auf den Aufgang des Mondes, ihm zu seiner Heimath zu leiten. Geister reiten auf dem Sturm der Nacht. Lieblich ist ihre Stimme zwischen den Windstößen. Ihre Gesänge sind von andern Welten.

Der Regen ist vergangen, ein trockner Wind bläst. Ströme brausen, und Fenster klirren. Kalte Tropfen fallen vom Dache. Ich sehe den sternigten Himmel; aber die Schauer sammeln sich wieder. Der Westen ist düster und dunkel. Die Nacht ist stürmisch und schrecklich; empfangt mich meine Freunde aus der Nacht!

Dritter Barde.

Der Wind tönt immer zwischen den Hügeln, und pfeift durch das Gras auf dem Felsen; die Tannen fallen von ihrem Platze. Die torfigte Hütte ist zerrissen. Die Wolken, zertheilt, fliegen über den Himmel, und zeigen die brennenden Sterne. Das Meteor, Zeichen des Todes, fliegt funkelnd durch das Düster. Es ruht auf dem Hügel, ich sehe das verwitterte Farrenkraut, den dunkelgestirnten Felsen, die fallende Eiche. Wer ist das in seinem Grabestuche unter dem Baum beim Strom? Die Wellen rollen dunkel im See, und peitschen seine felsigten Küsten. Das Boot ist randvoll in der Bay, die Ruder in der wogenden Fluth. Ein Mädchen sitzt traurig an dem Felsen, und sieht den rollenden Strom. Ihr Liebster versprach zu kommen. Sie sah sein Boot, als es noch licht war, auf dem See; ist dieß sein zerbrochnes Boot am Gestade, und dieß sein Stöhnen im Winde? Horch! Der Hagel rasselt rund umher. Der flockige Schnee steigt herab. Die Gipfel auf den Hügeln sind weiß. Der stürmische Wind beruhigt sich. Veränderlich ist die Nacht und kalt; empfangt mich meine Freunde aus der Nacht!

Vierter Barde.

Die Nacht ist ruhig und schön, blau, sternigt, still ist die Nacht. Die Winde mit den Wolken sind gegangen. Sie sinken hinter dem Hügel. Der Mond ist herauf auf den Berg. Bäume glänzen, Ströme schimmern am Felsen. Glänzend rollt der geruhige See, glänzend der Strom des Thales. Ich sehe die Bäume niedergestürzt, und die Haufen Korn in der Ebene. Die wachsame Hünkin baut die Haufen wieder auf, und winselt im fernen Felde. Ruhig, still, schön ist die Nacht! — Wer kommt von dem Platze der Todten? — Diese Gestalt mit dem Gewande von Schnee, weißen Armen, und dunkelbraunem Haar! Es ist die Tochter des Fürsten des Volkes, sie, die unlängst fiel. Komm, laß uns Dich sehen! O Mädchen, die Du bist die Freude der Helden gewesen! — Der Hauch treibt das Fantom weg; weiß, ohne Gestalt, steigt es den Hügel hinan. Der Hauch treibt den blauen Nebel langsam über das enge Thal. Er erhebt sich auf dem Hügel, und verbindet sein Haupt mit dem Himmel. Die Nacht ist still, ruhig, blau, sternigt, glänzt vom Monde. Empfangt mich nicht, meine Freunde, denn lieblich ist die Nacht!

Fünfter Barde.

Die Nacht ist ruhig, aber traurig. Der Mond ist in einer Wolke im Westen, langsam bewegt sich dieser bleiche Strahl längs dem

schattigten Hügel; Die ferne Welle hört man. Der Strom murmelt am Felsen. Den Hahn hört man aus der Hütte. Mehr als die Hälfte der Nacht ist vergangen. Die Hauswirthin tappt im Düster umher, und zündet wieder an das niedergegangene Feuer. Der Jäger denkt, daß der Tag herannahe, und ruft seine hüpfenden Doggen. Er steigt den Hügel hinan, und pfeift auf dem Wege. Der Wind entfernt die Wolken. Er sieht die sternigte Pflugschaar im Norden. Viel von der Nacht soll noch vergehen. Er nickt bei dem moosigen Felsen. Horch! Der Wirbelwind ist in den Wäldern. Ein leises Geräusch im Thale! Es ist die mächtige Schaar der Todten, zurückkehrend von der Luft. Der Mond bleibt hinter dem Hügel. Der Strahl ist immer an jenem luftigen Felsen. Lang sind die Schatten der Bäume. Nun ist's dunkel überall. Die Nacht ist traurig, still und dunkel; empfangt mich meine Freunde aus der Nacht!

Der Fürst.

Laßt Wolken ruhen auf den Hügeln: Geister fliegen, und Wand'rer sich fürchten! Laßt die Winde in den Wäldern sich erheben, den tosenden Sturm herabsteigen! Ihr Ströme brauſ't, klirrt, Fenster! Flieht, grüngeschwingte Meteore! Es erhebe sich der blasse Mond hinter seinen Hügeln, oder verhülle sein Haupt in den Wolken! Die Nacht ist mir gleich, ob blau, stürmisch oder düster der Himmel. Die Nacht flieht vor dem Strahl, wenn er

strömt auf den Hügel. Der junge Tag kehrt zurück von seinen Wolken, aber wir kehren nicht mehr zurück. — Wo sind unsre alten Fürsten? Wo unsre Könige mit mächtigen Namen? Die Felder ihrer Schlachten sind still. Kaum bleibt ihr moosiges Grab übrig. Wir werden also vergessen seyn. Dieses luftige Haus wird fallen. Unsre Söhne werden nicht die Ruinen im Grase sehen. Sie werden den Greis fragen: Wo standen die Wälle unsrer Väter? Erhebt den Gesang, und schlagt die Harfe! Sendet herum die Becher der Freude! Hängt hundert Fackeln in die Höhe! Jünglinge und Mädchen, beginnt den Tanz! Laßt graue Barden nahe seyn, mir zu sagen die Thaten von andern Zeiten, von Königen, berühmt in unserm Lande, von Fürsten, die wir nicht mehr sehen! So laßt die Nacht vergehen, bis Morgen scheinen wird in unsre Hallen! Dann laßt den Bogen bei der Hand seyn, die Doggen, die Jünglinge zur Jagd! Wir werden mit dem Tage den Hügel hinansteigen, und das Thier erwecken.

Gabriele.

Eine Novelle

von

Gertrude v. S.

Vorwort.

Als ich im Jahr 1818 von Rom nach Florenz reiste, ließ ich meinen Wagen aus der Stadt voranfahren, und befahl, bei Nero's Grabmal mich zu erwarten. Noch einmal wollte ich ungehindert in die Wunderwelt der Kunst zurücke schau'n; — Rom verhüllte sich jedoch neidisch in Morgennebel; kaum vermochte ich, vorwärts schreitend, den Sarkophag des Tyrannen zu erspähen.

Fröhlich winkte mir mein treuer Lorenzo von fern, etwas emporhaltend; (vielleicht ließ hier Lord Sydenham seine Banknoten liegen, dachte ich, als mir, näher tretend, eine Brieftasche sichtbar ward.) Sie war unverschlossen, enthielt nicht Gold noch Geldeswerth. Kein Reisender, der des Weges fuhr, vermochte

mir Auskunft zu geben. Zwei in Rom gänzlich unbekannte Frauen wollte Lorenzo gestern hierher spazieren gefahren haben; sie waren heut früh mit einem andern Vetturino*) nach Neapel gegangen. Vergeblich suchte ich ihre Spur auszuforschen. Mein Eigenthum blieb die Brieftasche mit ihrem Inhalt, in welchem ich mit Erstaunen einige der Personen wiederfand, mit denen ich zu Florenz vor mehreren Jahren in Verbindung lebte. Namen und einige Nebenumstände waren verändert; Gabriele aber ward mir kenntlich auf den ersten Blick. Sie verzeihe mir, wenn ich, dem Drang meines Herzens gemäß, diese Blätter dem Druck übergebe. — Nur wer sie gekannt, wird sie hier ausfinden; dieß ist ihrer Bescheidenheit entsprechend. Wohl verdient ein so selt'nes Loos, als das ihre, dem Griffel der alles löschenden Zeit entrissen zu werden.

---

*) Ein Vetturino ist in Italien, was bei uns ein Lohnkutscher ist. Man pflegt mit diesen Vetturinis Italien zu durchreisen.

Anmerk. von Schmidt.

Sinnend stand Gabriele in der Wölbung der Peters-Kirche. Ihre von Andacht entglühte Brust war vom Anblick des Heiligen erfüllt, welcher im Glanz der Beleuchtung wie in einem Lichtmeer herabzuschweben schien. In der wogenden Menge der Betenden, welche ab- und zuströmte, ihre Kniee vor dem Hochaltar zu beugen, war sie, von ihrer Begleitung abgedrängt, jetzt fast allein im unermeßlichen Raum zurück geblieben. Furchtsam nahte die Gläubige dem Fuß St. Peters, bei dessen Berührung sie Milderung der innern Angst hoffte, welche sie rastlos umhertrieb. Im Glauben der römischen Kirche erzogen, war alles Heilige und Wunderbare ihr vertraut; so malte sich auch jetzt ihrem geistigen Auge des Doms Begränzung als südlich-reiner Himmel, — das ersehnte Bild des Entfernten begegnete dem sich schüchtern hebenden Blick. — „Madonna! Die Fürstin ist besorgt um Euer Ausbleiben! Darf ich Euch zu ihr führen? —“

So sprach jetzt eine Stimme an Gabrielens Ohr. Sie stand auf, den Marchese C— erkennend. — Schweigend folgte sie ihm.

„Der Glückliche, für welchen Ihr gebetet," flüsterte der Marchese, während sie in den Hallen der Kirche fortschritten, „wo ist er? — Zweifellos wisst Ihr es, und verhehlt mir . . . . „Eben sah ich ihn!" sprach die Jungfrau, sich vergessend.

„Wie? Fräulein! Scherz? Verdiene ich das? Narvaéz wäre hier, und sein Vaterland im verderblichen Kriege?"

„Marchese! Ich kenne Euern Unglauben! Zerstört mir die Ahnung seiner Nähe nicht durch Euer Wie und Warum! Genug, lebenvoll war sein Blick, nicht der eines Geschiedenen!"

Paulinens Wagen zunächst den Fontainen gewahrend, wendete E— sich jetzt mit seiner Begleiterin dahin. Die Fürstin lächelte huldvoll auf Gabriele, und winkte den Marchese zu sich. —

„Begleiten Sie uns, E—! Sie habe ich erwartet, um das Kind meiner Wahl an seinem Festtag zu feiern! Der treu geprüfte Freund darf nicht fehlen, wenn uns die Morgenröthe hellerer Tage schimmert! Stand er doch bei uns in Nacht und Dunkel!

„Welche Deutung gebe ich Deinen Reden, meine Mutter?" neigte Gabriele sich bewegt zur Fürstin. „Dein Auge glänzt in Thränen und weissagt doch Glück! Ich beschwöre Dich! Löse die schwere Kette der Besorgniß, welche mir das Herz beengt, als drohe ihm Vernichtung oder Seligkeit! Alberto! Was schaut Ihr so erbleichend mich an?"

„Signora! Mein Leben gleicht, Ihr wisst es, dem früher-storbenen Baume. Bald wird ein Sturmwind den nutzlosen

Stamm umstürzen. Das innere Wanken spricht sich vielleicht in den Gesichtszügen dessen aus, welcher bald von Euch scheiden wird."

„Welch düstres Sinnen, Alberto!" unterbrach die Fürstin, „der Künstler stirbt nimmer; gesteht es ein! Wer aber soll, wer kann Eure angefangenen, herrlichen Gebilde vollenden, wenn Ihr das Haupt von ihnen abwendet? Verbergen wollte ich Euch, was ich erfuhr; jedoch Eure aufgeregte Stimmung bewegt mich, Euch die Wahrheit nicht zu verhehlen. Besser auch scheint es mir, Gabriele leere den Becher der Freude tropfenweis. — Graf Sorrentino ließ heut früh mir seine Rückkehr aus Spanien melden; er habe Briefe an Fräulein Montluçon, und werde um 6 Uhr bei mir vorfahren. Ich gab Befehl, den Grafen einzuführen; Du findest ihn vielleicht schon," fuhr die Fürstin fort, und küßte des zitternden Mädchens Stirn. „Gabriele! Diese Spanier halten streng' auf Sitte; auch ziemt Dir, als eine würd'ge Heldenbraut, gefaßter Sinn! Laß den Grafen nicht mehr wissen, als sich gebührt!"

„Folgen will ich meiner Mutter!" tönte es kaum hörbar von Gabrielens Lippen. „Komm, ich unterscheide Sorrantino's Stimme. Gieb Deine Hand mir, wenn die Augen dunkeln sollten!"

Die Flügelthüren öffneten sich. In dem von Kerzen glanzvoll erhellten Saal stand Graf Sorrentino, bei ihm der Fürstin Cammerherr, welcher ihn empfangen. Hohe, blühende Orangenbäume, mit Nelkenflor umgittert, prangten in den

Nischen umher. Pauline hatte die Gärten ihres Schmucks beraubt an Gabrielens Namensfest. Das schönste Kind des Blüthenmonds geleitend, schritt sie mit edlem Anstand auf dem künstlich durchwirkten Fußteppich dem Fremden zu. Gabriele glich in dem Augenblicke der weißen Lilie an ihrer Brust; die schwarzen Wimper auf die blasse Wange gesenkt, hörte sie nicht auf die Begrüßung Sorrentino's. Gewaltsam hob sich unter dem langen, schwarzen Sammtkleide der zartgeformte Fuß, als dränge es ihn, die hohe, jugendliche Gestalt emporzuheben. Ihr Arm glitt dagegen matt von der Fürstin ab, und sie selbst bewußtlos zu den Füßen der Erschrockenen.

Alberto hatte mit Hülfe des Hoffräuleins Gabrielen in ein anstoßendes Cabinet geführt, und trat jetzt mit Worten der Beruhigung in den Kreis zurück. „Graf Sorrentino!" begann die Fürstin, als Beide Platz genommen, „eröffnet, was von Narvaéz Ihr uns zu berichten habt!"

„Gnädige Frau! Ich bin beauftragt, nur jenes Schreiben zu überliefern. Die Meinung des Boten gilt nichts in so gewichtiger Sache für meines Feldherrn Wohl!"

„Seine Schriftzüge sind es nicht!" rief Pauline schmerzlich, die Aufschrift des Briefes übersehend; ach! er fiel in Feindes Hand und kehrte nicht zurück!"

„Mit Nichten, Ihro Durchlaucht! Der General entkam bei Saragossa. Das Nähere besagt jenes Schreiben an Fräulein Montluçon.

Gabriele verlangte jetzt nach der Fürstin. Sorrentino, als Weltmann von feinem Tact, bemerkte sein Bleiben heut





als lästig; er beurlaubte sich, die Stunde des Theaters nicht zu versäumen, ward auf morgen Abend zum Spiel geladen, und Pauline eilte, des Zwanges ledig, zu dem geliebten Kinde in's Nebengemach. Gabriele umfing die theure Vertraute innig, und bat um die Vergünstigung, den Brief aus Spanien in der Stille für sich allein lesen zu können. Gern gewährte jene dies Anliegen; als nun aber mehrere Stunden verflossen, und die sorgliche Frau vermeinte, Gabriele werde jetzt den Inhalt jenes Blattes vielfach gelesen und erwogen haben, da kehrte sie zur Einsamen zurück. Eben löste diese des Stirnbandes Schmuck, in die herabrollenden, reichen Locken fielen häufig ihre Thränen. „Lies, meine Mutter!" rief sie heftig weinend der Eingetretenen zu. Pauline setzte sich schweigend und las:

„Victorine von Versacruz an Fräulein von Montluçon.

Madrid, den 16. Februar 1815.

Wir sprachen nie mit einander, mein hochgeliebtes Fräulein, aber dennoch kenne ich Sie! Ich sah bei meinem Bruder Ihr Bild. Auch mir entfaltet sich Ihre Seele hold und sinnig in diesen Zügen. Anmuthig steht das Lächeln auf der reinen Stirn, als Sie mit kunstfertigem Fleiß Ihren kleinen Liebling Mirza für mich gezeichnet, wissend, wie ich als Kind ein Mopshündchen, gleiches Namens, so sehr geliebt! Nicht fremd bin auch ich Ihnen, schöne Gabriele! Oft

im trauten Gespräch mit Alfonso wollten Sie von Victorine hören. Diese Victorine ist es, welche jetzt im Auftrage des Genesenden Ihnen naht; ihm selbst hat bei gefährlicher Brustwunde der Feldarzt alles Schreiben untersagt. Wir müssen in die Vergangenheit zurück treten, um die Verkettung der Verhältnisse zergliedern zu können.

Alfonso Graf Narvaéz, Oberst eines Spanischen Dragoner-Regiments, ging mit der Expedition des General la Romana nach Italien. Den Verfolg jener Kriegsgeschichte kennen Sie, als damals in Florenz lebend. Bei seiner Zurückberufung nach Spanien ließ la Romana eine Truppenabtheilung dort zurück. Alfonso ward im Laufe jener Zeit, fast wider Willen durch den Marchese C— bei Fürstin Pauline eingeführt. Bewunderung seltnen Werths zog ihn zu diesem allgemein geliebten Mann, welcher seiner schwankenden Gesundheit wegen von Rom nach Toscana gekommen war.

Bis jetzt hatte Alfonso geflissentlich jedes Nähertreten an die Frauen Italiens vermieden. Die Strenge unsrer Erziehungsart steht in zu grellem Abstich mit der dort eingeführten regellosen Freiheit, als daß der Spanier sich nicht oft verletzt fühlen sollte, in Beziehung mit weiblichem Kreise. Jener verhängnißvolle Abend, an welchem Alfonso Sie zuerst sah, nahm jedoch all' sein früheres Wollen und Denken gefangen. Oft, von Erinnerung angeweht, hat er mir geschildert, wie er Sie fand. An der Seite Ihrer hohen Beschützerin waren Sie emsig an einem Rahmen beschäftigt; neben

Ihnen, auf hetrurischen Marmorstufen, lag ein aufgeschlagnes Buch. Das feine Spitzengewand wallte züchtig um Sie her, und ließ nur die kleine Hand unbedeckt, welche auf dem Scharlachgrund der Stickerei sich emsig hin und her bewegte. Gesenkt blieb Ihr Auge; Sie selbst antheillos am Gespräch, welches die Fürstin auf Französisch mit Alfonso anknüpfte; scherzend rügte jene endlich Ihren Fleiß, welcher Sie verstummen ließ, und mahnte Sie, auf Calderon's Schauspiele zeigend, doch uns einen Beweis Ihrer Kenntniß der Ursprache des hehren Sängers zu geben. — „Waren Sie in Valencia?" — Mit Silberlaut klangen des Jugendlandes Worte in Alfonso's Ohr. Ergriffen vom heiligen Weh, vermochte er wenig zu entgegnen; mit würdevoller Demuth hielten Sie die Veilchenaugen, so lang' er sprach, an seinen irren Blicken fest. Durchdacht war Ihr Urtheil über Spanische Literatur, geflissentlich wußten Sie jedoch bald der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben. Alfonso's Bewunderung vermeidend, sich selbst ein Räthsel, kehrte der Gefangene am Abend zurück in seine Wohnung. Vergeblich tummelte er den folgenden Morgen seine Rosse an den Ufern des Arno müde; umsonst gab er sich seiner Dienstpflicht mit erhöhtem Eifer hin. Auch bei kriegerischer Waffenübung folgte ihm Ihre Stimme, Ihr Bild. —

So lebte er ein Jahr an selbigem Orte mit Ihnen; oftmals führte das Band der Geselligkeit Sie zusammen; nimmer aber vermochte der leise Forschende zu erspäh'n, wie Sie so nahe in Verbindung mit der Fürstin Pauline getreten?

Letztere, von Geburt eine Deutsche, war mit den angesehensten Familien von Florenz befreundet. Alle kannten Sie als die liebenswürdige, schöne Gabriele, mehr wußte Niemand meinem Bruder zu sagen. Dieser fühlte sich so selig in dem ungetrübten Himmel des Gegenwärtigen, daß er gleichfalls schwieg, fürchtend, durch unbescheidene Frage sich selbst herab zu stürzen von den stolzen Höhen seines Glücks! Ach! Bald ergriff der eherne Arm des Krieges vernichtend das Mutterland Alfonso's. Alle Spanische Truppen im Auslande erhielten Befehl zur Rückkehr. Die Ordre zur Einschiffung nach Barcelona kam, als der Oberst mit vielen seiner Offiziere im Abendzirkel bei Fürstin Pauline war. Bei der allgemeinen Bestürzung, welche der schnelle Aufbruch der Spanier in der Gesellschaft veranlaßte, hielten Sie sich entfernt von Allen, den Blick auf des Feuers Gluth im Kamin geheftet. Zögernd, als schon seine Offiziere den Saal verlassen, ergriff endlich Alfonso den Helm, um gleichfalls sich zu entfernen. Von der Fürstin hatte er seinen Urlaub genommen; jetzt trat er zu Ihnen; — rasch wendeten Sie sich: der Glückliche sah Ihr Auge von Thränen umflort. „Gabriele! Sind diese köstlichen Perlen mein?" Sie beharrten im Schweigen. „Ihro Durchlaucht vergönne mir Morgen früh noch eine Stunde hier Zutritt, wo so hohe Gnade dem Fremdling ward!" wendete sich Alfonso, mühsam gefaßt, zur Fürstin. Diese bejahte. Er verschwand. —

Sechs Jahre, meine Freundin! verrannen von jenem Zeitpuncte her; Staats- und Regierungsform Europa's erlitt

eine große Umwälzung; mächtig scheinende Eroberer sanken in ihres Entstehens Staub zurück. Tausend und abermal tausend Verblendete warfen sich in des Todes Arm, für Wahn der Ehre und trüglichen Siegesruhm. Ewig unwandelbar steht nur Gott und seine Himmel über diesem Irrsal. — Dieses steten Wechsels eingedenk, liebste Gabriele, führe ich Sie, schonungslos vielleicht, die Stufenleiter Ihres damaligen Empfindens hinab, Ihnen das Jetzt weniger unerwartet zu zeigen. Hören Sie mich aus, bevor Sie ein Urtheil sich erlauben.

Am Morgen, als Alfonso zu so langem Abschied in den Saal der Fürstin trat, fand er diese allein, in ernster Stimmung. Sie nicht sichtbar, eines Unwohlseyns wegen. Vom Schauer nahen Scheidens ergriffen, entfloh seiner bebenden Lippe das erste Wort glühender Liebe für Paulinens Liebling. Diese hatte längst mit weiblichem Scharfblick dieß Geheimniß durchschaut. „Fräulein von Montluçon," begann sie nach langem, bedeutungsvollen Schweigen, hat einen Vater, welcher allein ihr Schicksal bestimmen kann!"

„Wie?" trat Alfonso erschreckt zurück.

„Nie hörte ich die Tochter den Namen des Vaters aussprechen. Warum verleugnet sie . . . .

„Graf Narvaéz," unterbrach die Fürstin feierlich, vermögt Ihr Mißtrauen zu fassen in Fräulein Montluçon, so bitte ich jetzt, erspart die Qual der Trennung Euch! Bewahrt die Freiheit des Willens bei der Kriegesnacht, in welche Ihr zurücktretet. Kehrt siegend einst zurück, das

Myrthenreis in Gabrielens Haar zu flechten, — doch zuvor rächt sie und ihres Hauses Fall an dem Volk, das ihr im Wiegenschlummer ahnungsloser Kindheit schon namenloses Weh bereitet!"

Alfonso's Brust wogte im heftigen Kampf mit Pflicht und Leidenschaft. Sie wissen, meine holde Freundin, wie Letztere entschied, wie Alfonso Sie mit dem Ring des Bundes zur Braut erkohr, wie Sie sich ihm gelobt auf Zeit und Ewigkeit. Beide Selige sahen nur das Geliebte im weitem Ring der Schöpfung, nicht gedenkend an den Vater, von welchem Gabriele abhängt; nicht eingedenk der Weltverbindung, welche so oft stechende Dornen auf die erträumten Rosenpfade jugendlicher Phantasie wirft. Uns alle verwundeten jene Dornen in den sechs Jahren, welche vergangen seit so merkwürdigem Zeitraum. Die Geissel des Bürgerkrieges schwang sich grausig über unsern heimathlichen Heerd. Alfonso, den Fahnen seines angestammten Herrschers treu, gerieth in Französische Haft. Auf seine Liebe nur blickte er zurück, als langes Siechthum ihn auf hartem, einsamen Lager gefesselt hielt. Sie nur vermeinte, er führe die friedliche Schaar, seiner nicht gewahrend, glücklich an ihm weg, als er, auf dem Rückzug bei Zaragossa sich selbst befreit, und nun lautlos an einem Baumstamm lehnte, während jene, den Entflohnen suchend, dicht an ihm vorüber zog. In goldner Freiheit begrüßt Sie der Gerettete im neuen Leben, meine Gabriele, allein nicht spurlos trafen den Armen die harten Mühen des Krieges. Den linken Arm gelähmt in

einer Binde, schwer verletzt am Kopf, verstimmt, beinah ins Greisenalter hinaufgerückt, so finden Sie ihn jetzt. Alfonso will nicht durch trügliche Täuschung ihre Hand gewinnen. Der König hat mich in hohen Soldatenrang gestellt, sagte er mir heut, meine äußern Glücksgüter dagegen sind mittelmäßig, außer Stand, Gabrielens Schönheit mit gebührendem Glanz zu umgeben. Leicht könnte auch die schwer gedämpfte Gluth der Empörung hier aufs Neue erglimmen, unaufhaltsam in ihrem Todeslauf Alles um sich verzehrend, wie der Lavastrom, welcher bei friedlich nächtiger Weile das blühende Ackerfeld in Asche verwandelt. Frei entscheide meine Gabriele! sprach er grübelnd weiter. Sie entscheide zwischen mir und Marchese C—. Trotz Fels und Meer, welches uns trennt, behielt ich sie im Auge. Ich weiß, wie der Marchese um ihre Hand warb; wie sie sich ihm versagte. Sie wähle den jüngern Gemahl; C—, der Stolz seiner Zeitgenossen, von eignem Verdienst, nicht durch Ahnenreihe erhöht, vermag die Geliebte an seine Seite zu stellen, sey sie auch nicht aus alt-adelichem Geschlecht. Ich bin von einer strengen Familie umringt; auch würde, nach früh gefaßter Grundlage meines Charakters, mich ein Uebertreten Spanischen Herkommens in zu späte Reue versenken. O dürfte ich mit dem unsterblichen Sänger des Nordens *) denken: „Ich will nur Dich von Dir,
Nichts frag' ich nach dem Andern!"

*) Friedr. v. Schiller in der Braut von Messina. Anmerk. d. H.

Lasen Sie nicht zuweilen Deutsch mit Alfonso, meine Freundin? Sie seh'n, wie treu er die Erinnerung jener schönen Augenblicke bewahrt. Gabrielens Liebreitz vermochte sogar, den Sohn Spaniens in den Anforderungen seines Hauses wankend zu stimmen; jedoch auch das heiligste Gefühl bleibt der Prüfung wägender Vernunft unterworfen. Nicht meine Ansicht aller Leidenschaftlichkeit wählen Sie zur Richtschnur der Ihren. Geliebteste! Victorine blieb von Kindheit an im Kloster, wie ein Gelübde des frühgeschiedenen Vaters es erheischt. Nach der zweiten Verheirathung meiner Mutter mit Graf Felix von Narvaéz versuchte dieselbe, mich aus der Einsamkeit in den bunten Kreis ihres Lebens zu ziehn; oft auch führte sie meinen Halbbruder Alfonso mir zu. Wohl ergötzte mich das süße Geschwätz des damals kaum vierjährigen Knaben; wohl ahnete ich Freuden im häuslichen Verein, aus welchem man ihn mir zusandte; nimmer aber verlor sich meine Scheu vor der mir fremden Welt, und kaum 15 Jahr alt, nahm ich mit Freudigkeit wahren Glaubens den Schleier. Alfonso schloß sich bei Verlust unserer Eltern kindlich der ältern Schwester an; immer, so viel es ihre Abgeschiedenheit vergönnt, muß die Erfahrnere ihm Rath ertheilen. Hier gebührt Uebersicht und Wahl nur Ihnen und Alfonso! Gott und die heilige Jungfrau verleihe Ihnen Schutz und Licht! Victorine."

Beide Frauen blieben noch verstummt, als die Fürstin längst aufgehört zu lesen. „Gute Nacht, Kind!" sprach diese, jetzt

aufstehend. „Auf Morgen rathe ich Dir, jedes entscheidende Wort zu verschieben. Sorrentino schien Viel uns verborgen zu halten. Forschen wir ihn möglichst aus! Beruhige Dich, Gabriele! Du gehörst Dir selbst! — Nicht überreden will ich Dich, doch gestehe ich Dir: mir scheint's, Alfonso giebt Dich auf! Dagegen würde der Marchese Dein Selbst lieben, und wärest Du eines Landmanns Tochter geboren!" Italiener ist der Marchese" entgegnete die Jungfrau erglühend, vom Vorurtheil des Adels fern, gehorcht er frei dem Hinzug seines Herzens. Alfonso bleibt mir achtungswerth bei treuem Gehorsam in die Fügungen seiner Väter. Alles soll er wissen, geliebteste Mutter, wäre es nur erst Morgen!"

Gabrielens erlittene Ohnmacht erheischte nach Ausspruch des Arztes am folgenden Tage Bewegung in freier Luft. Die Fürstin schlug eine Spatzierfahrt nach Tivoli vor. Rückkehrend beschlossen die Damen, bei Marchese C— abtretend, dessen neu eröffnete Kunstausstellung in Augenschein zu nehmen *) . . . Sie fanden unter mehreren Fremden auch Sorrentino, welcher, in lebhaftem Gespräch mit C—, vor der kaum vollendeten Marmorbüste einer Hebe stand. Unbemerkt von den Männern gingen beide Frauen tiefer ins Gemach. Sorrentino

*) Unverkennbar ist hier der rühmlichst bekannte Ritter Canova bezeichnet. Bei meinem frühern Aufenthalt zu Rom ward mir von ihm die Auszeichnung, in seine Kunstwerkstatt eingeführt, selbst einige Blicke auf seine damals geknüpften, engeren Verbindungen zu werfen, hinsichtlich derer ich hier die einfache Wahrheit im Dichtergewand wiederfinde. Anmerk. d. Her.

sprach weiter: „Gesteh'n Sie es, Marchese! Sie dachten an Fräulein Montluçon, als das liebliche Antlitz dieser Hebe sich unter Ihrem Meissel gestaltete! Glücklicher preise ich Sie als Pygmalion. Jener flehte die Götter um eine Seele für Galatea an. Sie fanden den göttlichen Lichtstrahl in Gabrielens Auge." C— vermied die Antwort durch einen Uebergang zu andern Gegenständen. Weiter tretend bemerkte er jetzt die Fürstin, welche mit dem Fräulein bei der herrlichen Gruppirung des Hercules mit Lychas verweilte. Das Grausen des Wahnsinns in den Zügen des Hercules, — die Verzerrung der Todesangst in Lychas Blick erfüllte die Schauenden mit stillem Ernst.

„Bemerkt, Graf, wendete der Marchese sich bedeutend an Sorrentino, wie widerstrebend sich der Niebesiegte von den Furien ergreifen läßt, nicht ahnend, wie durch den Flammentod nur sein Frevel an heiliger Treue gesühnt werden könne! —

„Vielleicht war's dem Göttersohne vergönnt, den Schleier des Künftigen zu lichten," bemerkte Sorrentino, „warf er sich da nicht freudig in Nacht und Tod um Hebes Besitz?

„Ihr irrt, Graf," faßte die Fürstin den Sinn der Rede auf; „nicht erkämpfen sollte Hercules die blühende Braut; als Lohn nach viel irdischer Mühe ersah sie das versöhnte Fatum, ihm den Becher der Unsterblichkeit zu reichen.

„Seht, Marchese!" fuhr Sorrentino fort, „des hohen Zieles sich bewußt, scheint Hebe nur auf Augenblicke zu uns herab gestiegen. In die Ferne schaut die Schwebende; kaum berührt der zartgeformte Fuß den Marmor, auf welchem sie sich

niederließ. Mir dünkt, Ihr strebt vergeblich, das Himmelsbild hier fest zu halten; überlaßt es mir! Mein Leben setz' ich ein, die herrliche Gestalt, hoch, wie das Abbild meines Schutzheiligen geehrt, sicher nach Spanien zu führen!" —

„Bemüht Euch nicht, den Künstler zu bestechen!" versetzte der Marchese mit Unmuth. „Hebe ist nicht mehr mein; Fürstin Pauline hat ihr den schönen Standpunct gewählt!" —

„In Gabrielens Blumen-Kabinett!" sprach jene begütigend, indem sie mit gehaltvoller Würde der Unterhaltung eine leichte Wendung gab.

Die Stunde schlug, in welcher Sorrentino sein Kreditiv bei der Königin von Etrurien abgeben sollte *). Früher Adjudant bei Graf Narvaëz, war er Ihrer Majestät in Florenz vorgestellt, und jetzt mit Aufträgen des Cabinets von Madrid an die königliche Frau gesandt. Spät am Abend erst, durch sein Geschäft verweilt, erschien daher der Erwartete bei Fürstin Pauline. Alle Spieltische waren bereits besetzt: geflissentlich hatte es diese so angeordnet, um mit Gabriele, vom Ohr der Neugier unbelauscht, die ihr so gewichtige Notiz über Narvaëz von dessen Vertrauten erforschen zu können. Den spähenden Blicken der Umsitzenden zu genügen, ward ein Schachbrett in die Vertiefung des Saals gebracht, wohin sich die Fürstin mit

*) Marie Louise Josephe, Wittwe des ehemaligen Königs von Etrurien, Schwester Ferdinands VII., jetzt regierenden Königs von Spanien, hatte nach ihrer Thronentsagung Rom, späterhin aber Genua, zum Aufenthaltsorte gewählt. Anmerk. d. Her.



Sorrentino zurückzog. Beide nahmen ihre Stelle zur Parthie, Gabriele, dem Grafen gegenüber, an der Fürstin Seite. — „Deine Königin ist bedroht, meine Mutter!“ bemerkte das Fräulein mit Antheil am Spiel nach einigen Zügen. Schwer wird sie zu retten seyn!“ — „Wahrhaftig verloren!“ lächelte Pauline. „Feinde ringsum!“ — „Nicht doch,“ sprach Gabriele eifrig, dort und da ist ein Ausweg; wohl tritt am Ende die Verfolgte angreifend auf, dann gilt's die Freiheit Ihres Königs!“ — „Wer könnte widerstehn,“ entgegnete Sorrentino höflich, „so bald sich Gabriele in den Schranken zeigt, neigt sich die Spitze jeder Waffe vor ihr nieder. Darf ich, gnädigste Frau?“ — Ein bejahender Wink der Fürstin, und bei leichtem Anstoß des Tisches flogen die Steine bunt durcheinander. „Begehrt Fräulein Montluçon neue Gefangene?“ — Graf! Lassen wir die Wortspielerei! Wann geht Ihr nach Madrid zurück?“ — „Sobald ich von der Königin und Euch meine Entlassung empfing'!“ — „Sorrentino! Ihr weicht mir aus! Ward dem Waffenbruder, dem Jugendgefährten Alfonso's, Gabriele so fremd! Sprecht frei! Was habt Ihr zu verhüllen? Wohl denkt er wenig an Florenz; das Ufer des Ebro, sein lang' entbehrtes Jugendland, hält ihn mit umschlingenden Banden süßer Gewöhnung fest. Arme Gabriele!“ Mühsam verhaltene Thränen erstickten die Stimme der Sprechenden.

Sorrentino betrachtete sie mit scharfen Blicken. „Trübt Alfonso's wiederkehrendes Bild die Stimmung der glücklichen



Braut? — Marchese C— wird zürnen, das schöne Auge verdunkelt zu finden."

Gabriele sah ihn hell an. „Ist es nur das, was Alfonso befürchtet, o! wohl mir dann!"

„Heil ihm, Signora!" rief Sorrentino laut. „Ja, ich will Euch glauben! — Diese Engelsunschuld kann nicht trügen. Ihr verdient eine Tochter unsers Landes zu seyn!" — „Sehr stolz, fürwahr!" sprach die Fürstin, welche, durch Ankunft einiger Fremden von den Beiden entfernt, jetzt wieder zum verstörten Schachbrett trat. „Doch es sey Euch die anmaßliche Bemerkung verziehn, da Gabrielens Stirn mir wolkenleer scheint!" —

Mehrere der Gäste erhoben sich jetzt vom Spiel; Sorrentino ward, von früheren Bekannten umringt, mit tausend Fragen über die großen Begebenheiten bestürmt, in welche er als Krieger mit verflochten war. Spät erst nach Mitternacht trennte man sich. Gabriele fand keinen Schlaf; in ihr Gemach zurückgezogen ging sie mit glühender Wange umher, öffnete endlich bei anbrechendem Frühroth die Thür des Balkons, und stieg in den Garten der Villa hinab. Liebliche Kühlung weh'ten die hohen Pinien der frommen Jungfrau zu. Leise besprach sie sich mit Gott in ihrem Innern, trat dann entschlossen in den Pavillon, und schrieb, vom Glanz der jungen Sonne angestrahlt.

Gabriele an Alfonso, Graf von Narvaéz.

Wie nenne ich Dich, räthselhaftes Wesen, welches mich von sich weiset, und dennoch mit Allmacht beherrscht? Als ich

Deiner Schwester Worte zuerst überlas, schienen sie mir Geheiß, Dir die Freiheit wieder zu geben; vielleicht wag' ich es auch, auf die Gefahr hin, Deine Achtung zu verlieren, daß ich im Ton gewohnter Vertrautheit zu Dir spreche. Jedoch Dein Urtheil mag fallen, wie es will, jetzt, da Gabriele nicht mehr des Vaters dunkles Geheimniß so streng' zu bewahren hat, soll der Weg ihrer Kindheit und Jugend sich Dir wahr und schattenlos zeigen.

Mein Vater, Marquis Bellmonte, seit einem Jahr mit Mathilde von Montluçon vermählt, verließ in der Schreckenszeit der Französischen Staatsumwälzung 1794, kurz nach meiner Geburt, Paris, hoffend, den Gräuelscenen des Aufruhrs in der Hauptstadt auf seinem einsamen Landsitze, einige Meilen von dort, zu entgehen. In ländlicher Zurückgezogenheit lebten meine Eltern hier einige Monate, als der Marquis, von Geschäften gedrängt, eines Abends sein Haus verlassen mußte. Mit geflügelter Eil kehrte er jedoch am Morgen zurück. Seiner Wohnung nah, entzückt' ihn im Vorgefühl Mathildens Freudenruf, wenn er nun schnell zu ihr eintreten, und alle Besorgniß von der Getreuen wenden werde, die gestern, untröstlich weinend, ihn beim Abschiedskuß umfaßt. Der Wagen muß zum äußern Thor hereinfahren. Durch die Gartenpforte gelangt der Marquis in den innern Hofraum. Die Stille ringsum, gleich dem Anblick der beschädigten offnen Hausthür, erfüllen den Kommenden mit Schrecken. Seiner Angst nicht mächtig, eilt er zuerst in ein Seitenzimmer, wo die Amme mit mir

schlief. Die Betten sind leer, Niemand antwortet seinem Ruf. Mit Ahnung der furchtbaren Wahrheit stürzt er in der Gattin Gemach, — sieht sie leblos, Leichen gleich, von Blut entstellt auf ihrem Lager, und steht, ein Bild des Grausens, erstarrt in dem verstörten Gemach; — gestern noch die Heimath der Liebe und trauten Familienglücks! — Mehrere Leute des Hauses, unter ihnen die Amme, mich auf dem Arm, eilen endlich aus ihren Schlupfwinkeln hervor, in Verwirrung erzählend, wie die Bürgerwache Nachts gekommen, den Herrn Marquis gesucht, entrüstet, ihn nicht zu finden, Alles geplündert, und die Frau Marquisin getödtet habe, indem sie nicht bekennen wollen, wo ihr Gemahl sey! — Die Bestätigung dieser Unglückskunde lag auf Mathildens Todesantlitz. — Ach! Jeder Versuch, sie ins Leben zu rufen, blieb fruchtlos! Ein Hinblick auf mich mahnte meinen Vater an seine Pflicht, der Geliebten das schwere Opfer eines Fortlebens zu bringen, dessen Last er so gern in dieser Minute der Verzweiflung abgestreift hätte! Er war sich bewußt, mächtige Feinde unter der damals herrschenden Parthei zu haben. Schleunige Flucht blieb das einzige Rettungsmittel. Die Plünderer hatten bei ihrem Abzuge gedroht, in wenig Stunden zurück zu kehren, und dann das Schloß in Flammen aufgehen zu lassen. Mathilde war todt; — was konnte meinen Vater bewegen, zu bleiben? — Die Sorge für ihre Bestattung ward dem redlichen Verwalter anvertraut. In Eil raffte der Marquis seine Papiere und etwas Silber zusammen, einige hundert Reichs-

thaler an Werth. So, in schlichte Bauerntracht verkleidet, eilte er auf Umwegen, unter steter Gefahr, entdeckt zu werden, der Rheingränze mit mir zu, dem Zufall die Wahl seines künftigen Wohnorts überlassend. In Chalons waren vor uns mehrere Flüchtlinge schon angekommen; einige davon, des Vaters Bekannte, machten ihm den Vorschlag, mit ihnen zusammen nach der Deutschen Stadt Fr—t zu gehn, und sich dort durch Unterricht in Französischer Sprache das Leben zu fristen. Der Himmel begünstigte diesen Plan. Schutz und Aufnahme fanden die Heimathlosen im Gebiet des edlen Preußenkönigs. Mein Vater gelangte sogar zur Würde eines Professors an der hohen Schule von Fr—t, da er, in allen Wissenschaften bewandert, auch Deutsch mit Geläufigkeit sprach. Vom Lauf der Zeitumstände gedrängt, hatte er einen fremden Namen angenommen, und verlangte, mit bitterm Haß gegen sein Vaterland, in spätern Jahren von mir, daß ich nie mich als Französin nennen, noch mit einer lebenden Seele über seine Verhältnisse sprechen solle. Keine Erinnerung aus dem Traum meiner Kindheit konnte mich zum Ungehorsam gegen den väterlichen Willen verleiten; nur in Fr—t fühlte ich mich heimisch; hier erst war ich mit Bewußtseyn in des Lebens goldne Thore getreten. Die Stellung, der Fleiß meines Vaters gab unserer Lage Bequemlichkeit und äußern Wohlstand. Jedoch, als das Kind, von seinen Spielen entfernt, sich aufblühend mehr in dem Zirkel verweilte, welchen sein Dienstverhältniß um ihn zog, und dieser ganz aus jungen Männern bestand, da äußerte

er oft den Wunsch, mich der Leitung einer edlen Frau anzuvertrau'n, solle er auch auf diese Weise sich für immer von mir trennen. Um jene Zeit war es, als unter mehreren Kurgästen, die sich alljährlich in den Bädern von Fr—t zusammen fanden, auch Fürstin Pauline dorthin kam. Bei einem Morgenspatziergange am Brunnen begegnete sie mir; mit kindischer Freude erwiederte ich den freundlichen Gruß der allgemein bewunderten, fremden Frau, welche gleichzeitig durch Schönheit und hohe Geburt die Blicke der Menge auf sich zog. Am folgenden Tage ließ sie meinen Vater zu sich laden, und führte, unter dem Vorwande, sich durch seine Ansicht mit der Bibliothek des Orts bekannt machen zu wollen, das Gespräch auf ihre gesellschaftliche Verbindung. Kinderlos, Selbstherrin eines ansehnlichen Wittwengehalts, suchte sie eine Gefährtin zur Reise in ein wärmeres Klima, welches die Aerzte ihr empfohlen; ihre Wahl fiel auf mich. Es war in Fr—t bekannt, daß der Vater mir Geschmack an Wissenschaft und Talent zu geben wußte, obgleich ich sehr einfach erzogen, und fast noch Kind war. Freundlich widerlegte sie des Vaters Einwurf, mein zartes Alter betreffend, mit dem Grunde: ich gefalle ihr nun einmal wie ich sey, und gelobte, die mutterlose Waise gleich einer Tochter zu halten. Die Anmuth im Wesen der Fürstin, ihre feine Art, über seine früheren Ereignisse zu schweigen, löste die Eisrinde, welche schweres Unglück um das Herz des Hartgeprüften zog; er selbst rollte den Vorhang vom Jammerbilde der Vergangenheit auf, und sprach von der früh geopferten, edlen

Frau, welche ein entsetzliches Zusammentreffen feindseliger Umstände ihm entriß. Paulinens heiße Thränen zeigten, wie sie eines solchen Vertrauens würdig sey; als ewige Erinnerung der Mutter für mich, verbürgte sie sich, mir bei ihrer nahen Reise nach Frankreich von Napoleon die Erlaubniß auszuwirken, den Namen Montluçon führen zu dürfen. Schweigend gab mein Vater seine Einwilligung; da aber die Fürstin anfing, ihm seine eigenen Rechte in Frankreich schätzenswerth vorzustellen, brach er kalt ab, und versicherte, an Mathildens Todestag seine Rechnung mit dem Vaterlande abgeschlossen zu haben. Jetzt ließ man mich rufen. Als ich die Vorschläge erfuhr, welche Pauline dem Vater gemacht, schlang ich, jede Rücksicht vergessend, meine Arme um die schöne Frau, und nannte sie freudig Mutter! — Mein Vater blieb einen Augenblick in stiller Betrachtung vor uns stehen, dann entfernte er sich schnell; wir sahen ihn den ganzen Tag nicht wieder; seinem Vorgeben nach hielten ihn Geschäfte entfernt. — Ich übergehe die schmerzlich feierliche Weise unsers Abschieds. Durch einen Eid mußte ich mich verbinden, seiner in Frankreich, oder wo ich sey, als eines Verstorbenen zu erwähnen. — Nur der Mann, welcher mir einst seine Hand zum ewigen Bunde reiche, er, den der Fürstin Zustimmung gebilligt, — könne in das Geheimniß geweiht werden. Noch lebt dieser geliebte Vater, Alfonso! Ruhig lebt er zu Fr—t in bürgerlich thätiger Berufspflicht, von allen Welthändeln entfernt. Mir und Dir gab er den Seegen. Selten nur

darf ich ihm schreiben; die Erinnerung an das Geschehene regt ihn zu heftig auf. Immer behauptet er mit Festigkeit, sein unabhängiges Stillleben mit keinem neuen, vielleicht glänzendern Wirkungskreise vertauschen zu wollen. Die Fürstin kam während unsers Zusammenseyns treulich jeder übernommenen Verpflichtung nach; sie führte mich zuerst in das Jugendland meiner Eltern, suchte, und erhielt leicht vom damals kaiserlichen Hofe die Erlaubniß, mich nach meiner Mutter Familien-Namen zu nennen. Nach seinem Willen stand der Vater auf der Todtenliste der Ausgewanderten; es war daher an keinen Gütterersatz für uns zu denken.

Paulinens mütterliche Freundlichkeit ließ mich diesen Verlust wenig fühlen; mit jedem Tage schloß ich mich enger an die geliebte, zartdenkende Frau. Wir gingen von Frankreich durch die Schweitz nach Italien. Toscana war das Eldorado der Fürstin; dort siedelte sie bei gänzlicher Willensfreiheit sich an. In Florenz war damals Marchese C—, der Held des Tages. Wir sahen ihn zuerst im Pallaste Pitti, als er seine Venus den Florentinern übergab. Die Bescheidenheit im Aeußern eines so hoch berühmten Mannes bewog die Fürstin, seine Bekanntschaft zu suchen. Bald kam er täglich zu uns, und wußte Paulinen mit der ihm eignen Herzensgüte und Uneigennützigkeit wichtige Dienste in Geldangelegenheiten zu leisten. Gern sah ich ihn erscheinen, ungern gehen, den treuen Freund; und vielleicht, wenn er sich früher mir entdeckt, hätte Dankbarkeit und Gewohnheit mich günstig für seine Wünsche gestimmt. Da fand

ich Dich, Alfonso! Mein Loos war gefallen! — Viel Tadel betraf Deine Gabriele in der langen Zeit Deiner Abwesenheit. Allgemein bestürmte man mich mit dem Rath, den Marchese zu erhören. Unglaublich hieß es, eigensinnig, den Mann von mir zu weisen, welchen jedes Weib Italiens mir beneidet. Ein Wort meines Vaters blieb die Stütze jenes Gefühls, welches mir selbst zuweilen unerwiedert als Grille verdammlich schien. — Nur einmal, sagte er mir einst, erlaube Dir zu wählen! Abgeschiedenheit umfange Dich, wenn Tod oder Verhältniß den wahrhaft Geliebten von Dir trennt! — Hier, mein Freund! hast Du mein Bekenntniß und meinen Entschluß gehört! Nimmer wankt Gabriele!" —

Ermüdet vom Wachen legte die Schreibende jetzt die Feder nieder, und stieg leisen Schrittes in ihr Zimmer hinauf, die Morgenruhe der Fürstin nicht zu stören. Angekleidet warf sie sich aufs Ruhebett, und erwachte nach kurzem Schlummer, von flüsternden Stimmen ermuntert. Die Fürstin war es mit dem Hausarzt, welchen sie, besorgt um der Tochter spätes Aufstehn, eingeführt, und, nun heftig erschreckt, dieselbe in der Kleidung des vorigen Abends gewahrte. Gabriele zeigte, verstohlen seitwärts lächelnd, die kleine, noch von Dinte geschwärzte Hand. Man verständigte sich schnell, wie wenig hier ärztliche Mittel fruchten konnten, schob die Nachtwache des Fräuleins auf die drückende Schwüle der Jahreszeit, und entließ den Schüler Aesculaps. Pauline billigte nicht ganz den

Brief an Alfonso; dieser schien ihr, in seiner Verstimmung, kein würdiger Gemahl für Gabriele. Das unerschütterte Mädchen setzte jedoch jedem tadelnden Einwurf der mütterlichen Freundin so viel unverkennbare Anhänglichkeit an den Geliebten entgegen, daß diese endlich schwieg, und die Wahl des Rechten Gabrielens gutem Engel anbefahl. Wohl wußte Pauline, aus vielfacher Umsicht im Leben, wie das kurzsichtige Auge des Sterblichen oft irrt, indem es den Pfad des Glücks oder Mißgeschicks zu unterscheiden glaubte; jener, Anfangs auf einladendem Thalgrund hinlaufend, verliert sich am unübersteiglichen Abgrund, wo dem getäuschten Wanderer kein Ausweg übrig bleibt, als schmerzliches Zurücktreten über längst entblätterte Blumen; — dieser, rauh und steinigt von Anbeginn, bietet dem Ermüdeten erquicklichen Schatten in der Mittagsschwüle; weiterhin, auf freundlicher Höhe, zeigt sich, vom Stern der Hoffnung erhellt, das Paradies der Wünsche, für dessen Ideal die jugendliche Brust entglüht. —

Sorrentino ging, nach beendetem Geschäft bei der Königin, nach Genua, von dort zu Schiff nach Spanien zurück. Marie Louise hatte für einige Zeit ihre Hofhaltung in Genua; Ihre Majestät begaben sich gleichfalls dahin, und forderten die Fürstin auf, die schöne Seestadt mit Ihrem Gefolge zu besuchen. Gabriele war durch ihre seltne Fertigkeit in der Spanischen Mundart der Königin so bekannt und lieb geworden, daß sie dieselbe gern als Hof-Fräulein unter ihren Damen angestellt hätte. Pauline lehnte jedoch, mit Gabriele einverstanden, jeden Vorschlag dieser Art ab, willigte aber ohne Bedenken in die

Reise nach Genua, wohin sie selbst die geliebte Pflegetochter führte. Bei den ausbrechenden Unruhen an den Küsten von Neapel schien es jetzt gerathen, den Norden Italiens zum Aufenthalt zu wählen; auch zog sie in früher Jugend schon ganz besonders die Verschwörung des Fiesko unter Schillers Werken an; das Vaterhaus des irregeführten Jünglings, — der Platz am Meer, wo er den blutig errungenen Purpur im kalten Wellengrab verlor, — Alles zog ihre Phantasie an; fröhlich rüstete man sich zur Abfahrt. Mit stummer, tief verschlossener Wehmuth sah der Marchese das rege Weben und Treiben der Reiseanstalten; er nahm schriftlich seinen Abschied von Gabriele, die dem kränkelnden Freunde gern mündlich Lebewohl gesagt hätte, für die lange Trennung, welche das ahnende Herz ihr geweissagt! *)

Genua schien in des Abendhimmels Gold den Fluthen zu enttauchen, als unsere Reisenden es zuerst ansichtig wurden. Das lieblichste Gemisch bilden die alterthümlichen Thürme der Stadt, mit dazwischen vorragenden, schwebenden Gärten auf den platten Dächern der Häuser. Spanische und Italische Romanzen, zur Guitarre gesungen, tönen dort oben, und scheinen, dem Himmel entwandt, zur Erde zu steigen. Gabriele ergötzte

*) Antonio Canova starb, angebetet vom dankbaren Vaterlande, am 19. Februar 1820 zu Rom. Sein Verdienst als Staatsbürger und Mensch setzte den Stein des Ruhms auf sein frühes Grab, welcher unzerstörbar im ewigen Reich der Geister steht, auch wenn der Elemente Wuth in künftigen Jahrhunderten vielleicht seine Kunstgebilde vernichten sollte. Anmerk. d. Her.

sich vorzugsweise an der Ansicht des majestätischen Hafens, welcher stets von Schiffen wimmelt. Die Fürstin nahm, ihr zu willfahren, eine Wohnung zunächst dem Thomasthor, welches hinabführt. Oftmals stand jetzt das ahnende Mädchen mit bedeutsamen Vorgefühl auf dem Söller des Pallastes, und schaute unverwandt auf die unabsehbare Wasserfläche.

„Du wirst zur kühnen Seefahrerin Dich bilden!" lächelte einst die Fürstin, als sie Gabriele wieder so in sich gekehrt hier fand. Betroffen erröthete diese, ihre geheim gehaltenen Gedanken ausgesprochen zu hören. Eines Morgens wandte sie, von Neuem wie durch Magnetkraft angezogen, das Auge auf die Meerstraße; ein Boot war gelandet; Offiziere in Spanischer Dragoner-Uniform nahmen den Weg zum Pallast der Königin hinauf. Nach mehreren Stunden bänglicher Erwartung meldete sich der königliche Stallmeister. Die Fürstin war auf einer Spatzierfahrt abwesend; Gabriele empfing daher allein, kaum athmend, ein Schreiben aus seiner Hand, nahm die mündliche Einladung an, heut' Abend bei Hof zu erscheinen, und ersah, als er sich beurlaubt, hochaufjauchzend Alfonso's Handschrift. Sie entfaltete das Blatt, und las mit steigender Verwunderung:

„Geliebte meiner Seele! Wie Dich dieß mißtrauende Herz gewünscht, erfand ich Dich, rein und klar, gleich der Sonne des Himmels! Ohne Hehl hast Du Dein goldnes Gemüth mir geöffnet; ich, mein holdes Bild! wagte, Dich prüfend erkennen zu wollen. Alfonso ist nicht so schwer durch Feindes Schwerdt verletzt, als meine Schwester es Dir

Bund gethan; nur durch Dein Versagen sänke er in geistige Vernichtung, in des Todes Arm! —

Jeden Thron der Erde würde Gabriele zieren; genügt ihr die Anbetung des Glücklichen, den sie erfuhr, so knüpft sein Sehnen schnell das unlösliche Band eines unwandelbaren Vereins! Erwählte meiner Brust! Komm'! O, säume nicht! Mein Dienstverhältniß fesselt mich hier; ich kann nicht nach Genua eilen; jedoch der Schiffskapitain von St. Josepho ist angewiesen, Dich als meine Gemahlin ehrenvoll zu empfangen, und bis Barcelona zu führen. Um aber mit Anstand allein reisen zu können, mußt Du mir, wenn auch an fremder Hand, angetraut seyn. Der Marquis Fornari, Dir bekannt, gleich achtungswerth durch sein Alter als Verdienst, wird Dich an meiner Statt zum Altar führen; schon habe ich ihn darauf vorbereitet. Die königliche Schwester meines Herrn wird Dir ihren hohen Schutz in dieser Angelegenheit verleih'n! Schreckt Dich die unbeständige Meereswelle? — Engel werden die holde Schwester leiten über bodenlosen Abgrund! Zage nicht! Des Vaters Segen folgt Dir, Geliebteste! — Hat die edle Pauline an dem Eigensinnigen gezweifelt, der durchaus keine Theilung des Gefühls, selbst mit einem Mann, wie C—, zu tragen vermocht, so bedenke sie: „er ist in Valencia geboren! Nicht der leise Hauch des Tadels darf die Gattin seiner Wahl berühren. Die Rose neidet er, den Blüthenwald, auf welchem Gabrielens Auge mit Lust verweilt, und könnte leblose Dinge zerstören, wenn es ihm scheint, sie

gelten der Geliebten mehr, als der wünscht, welcher dahin strebt, Ihr Ein und Alles zu seyn. Zage nicht, holder Engel, ob dieser Grillen, wie Du gewiß sie scherzend nennst! Verstehen wirst Du mich, wenn ich mein Paradies in Dir umfange. Vielleicht auch heilt Deine stille Würde, die so viel Gewalt über Alles zeigt, was Dir naht, des Gatten bange Furcht, der schon jetzt sein schönes Eigenthum neidisch bewacht. Deine Nähe, mein Leben! gehört zum Erforderniß des meinen, wie die Luft, die ich einathme! Jeder Augenblick Verzug ist unheilbringend für Kopf und Herz! Darum flehe ich Dich an, säume nicht länger! Benutze den ersten, günstigen Wind zu Deiner Abfahrt! Der Kapitain Lenardo erwartet Deine Befehle! — Ich aber wage die Erinnerung, meine Gabriele, steig' nur Abends aufs Verdeck Deines Schiffs, weniger bemerkt von den rohen Seefahrern! — Du bist zu viel ungeweihten Blicken ausgesetzt! — Die Meinen fliehen mit den Wolken des Horizont's zu Dir über's Meer hin; ich bin bei Dir, auch wenn Du mich nicht siehst!

Einliegend habe ich in Deinem Namen ein Geschäft mit unserm Banquier abgemacht; Du mußt mir fortan diese kleinen Sorgen für's Aeußerliche überlassen! — Bin ich nicht Dein Gemahl, — Dein Freund? — Lebe wohl!

Alfonso, Graf von Narvaéz.

Aus dem Umschlag des Briefes fiel jetzt, von Gabrielen bisher unbeachtet, eine Anweisung für das Haus Filichi, Sicht dessen der Gräfin von Narvaéz 2000 Scudi in Auftrag ihres Gemahls zu zahlen.

Die Fürstin sah mit Freude und Leid den nicht geahneten Gang, welchen Gabrielens Schicksal nahm; bald mußte sie die Tochter ihrer Wahl verlieren, so war's des Himmels sichtbarliche Fügung. Schnell verbreitete sich das Gerücht von diesem seltsamen Brautstand; die Königin hatte, ohne Geheimniß, mit Marquis Fornari von der Trauungs-Ceremonie gesprochen, wozu sich dieser bereit erklärte. Kaum einen Monat in Genua, war Gabriele schon bei Jedermann beliebt, bekannt als die schöne Französin; Alles eilte, der Glücklichen seine Wünsche darzubringen. Am Abend, als sie, zum ersten Mal allein, ohne die Fürstin nach Hof fuhr, sprach die hochgesinnte Frau ernste Worte der Weihe an das reine, kindliche Gemüth; Gabriele gelobte Demuth im neuen Glück, und erschien im einfach weißen Gewand bei Marie Louise. Huldvoll empfing diese die Braut; nur ihr Sohn und Marquis Fornari waren gegenwärtig. In der kleinsten Darstellung forschte sie nach allen Umständen der Bekanntschaft mit Alfonso. — „So seltne Beharrlichkeit verdient seltnen Lohn!“ brach die Königin endlich das staunende Schweigen, in welchem sie Gabrielens einfach anziehende Erzählung angehört. „Schönen Tagen geht Ihr entgegen, Signora! Gedenkt an mich, wenn Euer Fuß an Spaniens Gestade tritt; einst war mir dort so wohl!“

Mitfühlend neigte Gabriele sich auf die dargebotne, königliche Hand, welche, in stiller Entsagung des Herzens, den Herrscherstab niedergelegt. Maria fühlte ihre Rechte von Thränen benetzt, und sagte bewegt: „Ich danke Euch! Fürstentöchter sind selten so beglückt, wahre Theilnahme zu finden. Erlaubt, daß ich auch in der Ferne mir Eure Freundschaft bewahre. Versagt es nicht, ein Andenken der schönen Zeit zu nehmen, als ich Euch zuerst in Florenz sah! — Gabriele erhob betreten das Lockenköpfchen; die Königin bemerkte einen Ausdruck von Stolz im Auge des sonst so bescheidenen Geschöpfs; sie lächelte erheitert: „Seyd unbesorgt! Alfonso's Erwählte soll nicht vor Gaben erröthen, die ihr mißfallen könnten! — Nur diese Perlenreihe erinnere Euch der Freundin, welche Euch wohl will!" —

Dankend nahm die Jungfrau den Schmuck, befestigte ein Diamantenkreuz damit um den schönen Nacken, und sprach: „Der Vater unsrer Kirche verehrte mir dieses Amulet als Schirm und Schutz bei jeder Fährlichkeit, da ich in Rom um seinen Segen bat; so, mit diesem köstlichen Band verschlungen, sey es mir fernerhin treuer Begleiter, ein unvergeßlich liebes Bild der hohen Geberin!" —

Jetzt ging das Gespräch zur Trauungs-Ceremonie über, man setzte diese binnen 8 Tagen fest. Ein stetes Fest war diese Zwischenzeit für Gabriele; sie wählte eine Kammerfrau und einen männlichen Bedienten für ihre Begleitung zur See, und hörte mit geheimgehaltnem Entzücken bald nach der Trauung sich mit

dem Namen des Geliebten angeerbet, welcher ihrem Ohr, ein Vorbote seiner Nähe, so süß klang. Pauline versprach der neuen Gräfin für das nächste Frühjahr eine Zusammenkunft im südlichen Frankreich. So ward Beiden die Trennung weniger schwer, und fröhlichen Muthes ging Gabriele am Abend des 6. September 1815 an Bord der Brigg St. Joseph. Beim ersten Tagsstrahl des folgenden Morgens ertheilte Kapitain Lenardo Befehl, die Anker zu lichten. Es war eine schöne, mondhelle Herbstnacht, die erste, welche Gabriele auf dem reinen Silberspiegel der Wellen zubrachte. Sie stieg mit ihrer Rosa aufs Verdeck, und sendete dankbare Grüße an das Festland hin. Bedrücklich ward ihr beim nahen Scheiden die rege Betriebsamkeit der Matrosen; da gewahrte sie bei zurückweichendem Nachtschatten ein Boot vom Strande her rudernd, und erkennt freudig Paulinens blaues, türkisches Schwal, welches in der wachsenden Lichthelle aufflattert. Noch einmal hatte die Fürstin ihren Liebling umarmen wollen, — zu spät! Schon schwebt das Schiff ankerfrei; günstiger Wind steht gen Westen; — in blauer, unabsehbarer Ferne wallt die bunte, Spanische Flagge im Hauch der frischen Morgenluft. — Jetzt entsteigt auf dunklem Wolkengrund die majestätische Sonne am östlichen Himmel! Das Schiffsvolk jauchzt der Königin des Tages entgegen. Leise verhallt das Fahrewohl der Freunde am Ufer. —

Aus Gabrielens Tagebuch.

An Fürstin Pauline!

Am Bord der Brigg St. Josepho, d. 10. Sept. 1815.

Unter den geliebten Schatten, welche aus den Rosentagen der Kindheit uns ins Leben geleiten, ist der heiligste das Bild der Mutter. — Ach! die meine sah ich nimmer! Du, mein Alles, tratst an ihre Stelle. — Bei Dir fand ich den Mann, zu dem mich Gottes Rathschluß führt! — Habe Dank! Vertraute meines seligen Jugendtraumes, nimmer warst Du mir strenge Richterin; Du empfingst und bewahrtest Gabrielens Geheimniß in treuer Brust! —

Deine guten Wünsche umschweben noch die Entfernte, die jedes angenehme Ereigniß Dir so gern verdankt; schon bin ich drei Tage auf dem Meere, und habe über keines der Uebel zu klagen, an denen Rosa und Franzesco leiden. Mirza ist meine einzige Gesellschaft; sie mahnt mich mit vielen Sprüngen an's Spazierengehn, und kehrt ganz verdrießlich zu ihrem grünen Lagerkorbe zurück, wenn ich mich nicht nach ihrem Willen richten, und sie in's Freie führen kann! — Der Kapitain sendet mir täglich Speisen aus der Schiffsküche; die bekannte Olla Potrida und Geleé von Ananas verfertigt der Koch sehr schön. Täglich, nachdem ich früh meine Hängmatte verlassen, kömmt er, meine Befehle zu empfangen. Man be-

trachtet mich hier als Herrin. Oft, ich gesteh' Dir's, glaube ich in irgend einem Schauspiel die Rolle der Heldin des Stücks übernommen zu haben, wenn Alles mir ehrerbietig ausweicht, oder mich mit Freuderuf empfängt, sobald ich mich zeige, welches aber nach meines Gemahls Willen sehr selten geschieht.

Ich bewohne die Endabtheilung der Kajüte, ein sehr helles Gemach, mit Spiegel und Tapetenwand verziert; auch befestigt man mir heute einen wohleingerichteten Schreibtisch. Alfonso muß überall in hohem Ansehen stehen; — möchte ich alle Auszeichnung verdienen, die mir durch ihn zu Theil wird!

Zwei Tage später.

Die Bewegung des Schiffs ist doch sehr verwirrend; ich kann durchaus nicht aufrecht steh'n. — Lebe wohl! —

Den 1. October Morgens.

Nach des Schiffarzts Aussage war ich recht krank; viel habe ich in Fieberhitze gelegen. Kaum genesen, frage ich nach der Ursache ungewöhnlichen Lärmens auf dem Verdeck, und höre mit Bestürzung, daß sich eine Türkische Brigantine zeigen soll, am halben Mond in der Flagge kenntlich. — Eben fallen zwei Kanonenschüsse! — Lenardo läßt mich ersuchen, im schlimmsten Fall Matrosenkleidung anzulegen, und mich krank zu stellen. — Wie wird es werden! ! ! . . .

Den 3. October.

Ein Wunder beinah' hat uns gerettet! Schon setzte die Brigantine ein Boot aus, welches die Richtung nach unserm Schiffe nahm. Lenardo, früher Landsoldat, wollte sich unterfangen, den ungerufenen Gästen im Turban fechtend zu begegnen. Mit Kanonen konnten wir sie nicht empfangen; doch versprach ein Schützentrupp junger Italiener, die mit uns gehn, sich gute Wirkung von kleinem Gewehrfeuer, welches scharf auf die uns näher kommenden Muselmänner gerichtet werden sollte, sobald man Miene machte, die Brigg zu entern. . . . Da ertönte vom Süden herauf plötzlich eine Salve schweren Geschützes. . . Der Kapitain erkennt durchs Fernrohr die Spanische Flagge auf dem Kriegsschiff, welches von dort her Jagd auf die Brigantine macht. Auf ein Nothsignal wendete das Boot sich rückwärts nach der Seite des Angriffs; Alles hüllt sich in dichte Rauchwolken. — Wir hören nur noch den immer mehr entfernten Kanonendonner schauerlich in den Wogen des Meers verhallen, — und sind befreit! . . . In rührendem Einklang stimmten jetzt die Matrosen ihr „Herr Gott, Dich loben wir" an. Es soll aus freiem Antrieb im Dankgefühl für so unverhoffte Befreiung aus augenscheinlicher Gefahr geschehen seyn. Für die rohere Natur des Menschen, der, unter schwerem Druck harter Arbeit lebend, wenig an den Geist denkt, mag es eine nützliche Lehre höherer Macht seyn, ihm zuweilen die Allgewalt seines Schöpfers in Vergleich eigner Nichtigkeit bildlich vorzustellen! — Meine Lippen bewegten sich, mechanisch in jenen Lobgesang der Seefahrer einzustimmen;

doch beten konnte ich erst nach längerer Zeit; zu heftig hatte die schnelle Loskettung vom Unglück mir die Nerven durchzuckt! — Immer ist's mir noch, als sähe ich mich von den bärtigen Gesichtern umringt, die aus dem Boot uns zugrinseten. Diese Nacht ging ich im Traum an den Sandküsten von Tunis umher. In traulicher Wirklichkeit, seitwärts unseres Seepfades, laden uns dagegen die Hiérischen Inseln mit ihren Lorbeerhainen und duftenden Orangenwäldern ein, in denen Tausende von Kanarienvögeln ihr Nest erbau'n, und, in blauer Luft herumflatternd, mit lieblichen Tönen das trübere Loos ihrer Brüder zu klagen scheinen, welche man im Norden durch strengen Käfigt gefesselt hält. Der Kapitain will hier beilegen; aus mehreren Anzeigen soll sich sturmbewegte Witterung voraus setzen lassen.

Den 4. November.

Das war ein Orkan! Der Steuermann des Schiffs, welcher schon zwei Mal in Amerika war, erinnert sich keines ähnlichen. All mein Porcellain, alles Glas ward so heftig hin und her geworfen, daß es brach. Die Wasserwelt mit ihren scheuen, unsichtbaren Bewohnern schien jeden Augenblick uns in ihre hochemporgehobenen Wellenarme auffassen zu wollen. — Eben eilt Rosa athemlos herein, und sagt mir: der Kapitain läßt alle Segel nach der Hafenseite hin richten; wir sind im Angesicht von Barcelona. Die Wolken spiegeln sich im reinen Kristall des Meeres, welches, vor Kurzem noch so grausig tobend, jetzt schmeichelnd sich um das Schiff schmiegt.

Den 6. Novbr.

Eine neue Geduldprüfung! — Vom Gestade her kömmt ein Boot Namens der Regierung, aus welchem man an einer langen Stange ein Papier zu uns an Bord reicht, in welchem der Befehl enthalten ist, uns dem Quarantaine-Gesetz zu unterwerfen. Lenardo befestigte unsere Pässe an dieser Stange, so auch den Geleitsbrief der Königin Marie Louise.

Den 12. Novbr.

Endlich die Erlaubniß, an's Land zu geh'n. Rücksichtlich unserer guten Gesundheitszeugnisse sind die Quarantainetage abgekürzt. Gehab Dich wohl, traute Mutter! Ich gebe diese Blätter einem Englischen Kauffahrtheifahrer mit, welcher, hier im Hafen liegend, heut den Lauf nach Genua richtet.

Gabriele.

Seit einem Monat schon hatte General Narvaéz die unter seinem Befehl stehende Abtheilung Spanischer Infanterie, welche in Barcelona stand, beordert, genaue Erkundigung über das Einlaufen der Brigg Josepho im Hafen einzuziehn, und, nach Gewißheit der Ankunft seiner Gemahlin, selbige ihrem Range gemäß zu empfangen, und bei Unsicherheit des Weges ihr ein starkes Geleit bis Pamplona mitzugeben. In glänzender Eskorte mehrerer Ober-Offiziere ward daher die Ankommende nach der für sie bestimmten Wohnung geführt; schon hatte man

ihren feierlichen Einzug von der hiesigen, hohen Geistlichkeit erwartet, mehrere von derselben eilten, einer Verwandtin, der Aebtissin Victorine, ihre Achtung zu bezeigen. Abends gab die Herzogin von Castell-fuerto, Alfonso's Tante, einen Ball, auf dem Gabriele erscheinen mußte, jedoch denselben, Müdigkeit vorschützend, bald verließ, um mit sich und ihrem Herzen voll Himmelswonne allein zu seyn. Am folgenden Morgen hatte sie Befehl zum Weiterreisen ertheilt; sie wünschte Pamplona noch vor ihrem Gemahl zu erreichen. Dorthin, nach dem Sitz seiner Ahnen im Königreich Navarra, hatte er die Gattin beschieden. Der Offizier, welcher der Gräfin Reisebegleitung befehligte, ließ stets Pferde im Voraus bestellen; wie im Fluge erreichte man daher des Weges Ziel.

Erschöpft von körperlicher Anstrengung bat Gabriele jedoch, ihre Ankunft im Schlosse von Narvaëz nicht ansagen zu lassen; — sie wollte allen festlichen Empfang vermeiden. Wider Vermuthen hatten jedoch die Hausbeamten Alfonso's erfahren, daß die längst herbei gewünschte Herrin heut anlange, und mit Erstaunen fand diese die ganze Vorderseite des Schlosses erleuchtet. Als sie durch die Reihe der hergeeilten Diener nach ihren Zimmern ging, wurde sie aufs Höchste überrascht, eines derselben grade so eingerichtet zu finden, als sie das ihre in Florenz verlassen. Dieselbe Malerei, weiße Lilienkränze auf Rosagrund, grünseidner Fensterbehang, Spiegel mit Blumenstufen, ihr Pult zum Zeichnen, der Flügel mit aufgeschlagnem Notenblatt, nichts war vergessen. Zagend, wie in einer Zauberwohnung, lehnte Gabriele sich an das Ruhebett; als aber die Flötenuhr

im nahen Salon die sanfte Melodie des Liedes begann: „O momento fortunato! la mia gioja al fin' vedrò!“ *), da fuhr sie in die Höhe, und betrachtete mit Blicken hochgereizter Erwartung die Thür, an welcher ein leises Klopfen hörbar ward. „Ist's Alfonso?“ — Oft hatte sie, auf seine Bitte, ihm dies Lied in Florenz gesungen. Nein, heut' war das stürmische Pochen des verrätherischen Herzens kein so sicherer Zeuge seiner Nähe, als damals, wo Gabriele unter dem verschiedentlichen Säbelgeklirr, welches die Spanischen Offiziere auf den Stiegen erregten, wenn Zirkel bei Fürstin Pauline war, stets das Geräusch des Seinen richtig unterschied! — Heut' trat statt seiner der ehrwürdige Abbate Hironimo mit zögernden Schritten ein, stellte sich der Gräfin als Jugendlehrer ihres Gemahls, jetzigen Burgcaplan, vor, berichtend, wie er beauftragt sey, dem Herrn General gleich nach Ankunft der gnädigen Frau einen Eilboten zu Pferd nachzuschicken; zugleich frage er an, ob Ihro Excellenz noch etwas zu erinnern habe bei dieser Sendung? — Gabriele forderte Schreibzeug, und sagte dem Gemahl einige schriftliche Worte der Begrüßung; der Abbate nannte ihr den Ort seines jetzigen Aufenthalts, und meinte, abreisend habe der Herr Graf gehofft, binnen drei oder vier Tagen die Geschäfte der Militair-Commission von Navarra beendet zu haben, welche grade jetzt seine Gegenwart gefordert.

*) Cavatine aus der Italienischen Oper: Camilla, von Pär: „O sel'ger Augenblick! Endlich werd' ich meine Freude seh'n!

Anmerk. d. Herausg.

Die Gräfin verabschiedete jetzt Alles, und trat in ihr Schlafcabinet, dessen reich mit Gold verbrämten Vorhang die Kammerfrau nach ihrem Hineintreten zuzog. Die magische Beleuchtung durch eine Porcellain-Lampe am Plafond schien hier auf's Neue die Gegenstände um Gabriele in Zaubernebel zu hüllen. Wohl war sie an Schmuck und Glanz gewöhnt, doch athmete hier Alles den Geist so ächter Größe des Altspanischen Ritterthums, daß sie wirklich halb zweifelnd, ob sich irgend eine Fee im Hintergrund verborgen, von einem Gegenstand stiller Bewunderung zum andern ging. Vorzüglich fesselte eine Toilette, mit Silberplatten belegt, ihr Auge; nichts fehlte, was nur das eigensinnigste weibliche Wesen sich zur Erhöhung ihrer Reitze wünschen kann. Feine Waschwasser, Pariser Seife, Haar-Essenzen u. s. w. In einer Kristall-Vase lag ein Blatt Papier. Gabriele nahm es. Auf der Umseite fanden sich die Deutschen Worte: „Gute Nacht!" von Alfonso's Handschrift. Sie erkannte, wie aufmerksam der Geliebte auf jeden ihrer Gedanken und Aeußerungen gewesen; grade mit jenem freundlichen Ausdruck hatte sie ihn zuweilen schelmisch an's Weggehen erinnert, wenn er, ihrer Meinung nach, immer zu lange zögerte, ehe er den Gesellschafts-Saal bei Fürstin Pauline verlies. Das theure Blatt ward auf die stürmisch klopfende Brust gelegt; Gabriele bestieg jetzt, der Ruhe bedürftig, das ihr entgegenschwellende Lager, dessen reichgefalteten Umhang, durch goldnen Ring an der Decke des Zimmers befestigt, ein Liebesgott in Marmor gehauen, mit Bogen und Pfeil von Bronze, am Kopf-Ende empor hielt.

Wundersame Bilder ließ der Traumgott an der Schlummernden vorübergeh'n; mit Alfonso fand sie sich im Kriegsgewühl; zum Kampf gerüstet theilte er den Waffenbrüdern Befehle aus. Jetzt ertönte die Musik des Feldlagers. Wohl mußte Gabriele im unruhigen Morgenschlaf laut aufgerufen haben, denn die Kammerfrau im Nebenzimmer eilte erschrocken herbei; man öffnete behutsam des Fensters Verdeckung. Völlig ermuntert erhob sich die Gräfin; sie sah die hellflimmernden Strahlen der Sonne im Gemach, doch die nächtlich gehörten Accorde klangen fort und fort; es ward ihr bemerkbar, daß diese Musik ihr zu Ehren bei ihrem Erwachen veranstaltet sey. Während sie sich, für diese Aufmerksamkeit dankbar, mit den Tonkünstlern des Schlosses unterhielt, überreichte man ihr einen zierlich geflochtenen Korb von Golddrath, worin ein Barêgekleid mit Goldlahn-Besatz, Tunica von Scharlachsammt, und der feinste Schleier von indischem Gewebe lag; der Name Victorine am Korbrand bezeichnete die zarte Geberin.

Sich selbst nicht ungern sehend, stand jetzt Gabriele in Spanischer Landestracht vor der großen Spiegelwand des Gemachs, welche ihr die eigne, liebliche Gestalt freundlich zurückwarf. — Ihr erster Gang im Schlosse war nach der Burgkapelle; hier beugte sie sich in stiller Demuth vor der ewigen Maria, die, in reiner Himmelsglorie auf die Betende niederschauend, das Herz der schwesterlichen Jungfrau an das ihre aufnahm. — Auf dem Rückwege nach dem Saal trat der Haushofmeister zu der Gräfin, ihr die Schlüssel zu den Silberschränken zu reichen; auch dem Küchenzettel

mußte sie ihre Uebersicht leih'n. Es kamen viele Personen aus Pamplona, ihr die Achtung zu bezeigen. Gegen Abend verlangte Gabriele, den Schloßgarten zu sehen; man führte sie durch hochgezogne Weinlaubgänge zum Blumenhaus am Ufer des Ebro, dessen malerische Krümmung das Schloß von Narvaéz einschließt. In den Zeiten des Maurenkrieges haben die Spanischen Ritter dasselbe lange gegen den Einfall der Ungläubigen vertheidigt. Ueber üppige Maisfelder, von thurmhohen Zypressenwäldern begränzt, schweift das Auge zur entzückenden Fernsicht der Pyrenäen hinauf. Die Gräfin gab heut' der Erzählung verjährter Ritterthaten wenig Gehör; ihre Gedanken waren nach dem Wege gewendet, von welchem Alfonso erwartet ward. Früh verließ sie den Garten, und weidete sich im Gemäldesaal am wohlgetroffenen Bildniß des Gatten, welches dort unter seinen Vorfahren aufgestellt war. Vom ernsten Anschaun der stummen Versammlung getroffen, warf Gabriele noch einen prüfenden Blick in das Vergangene zurück, und zog schnell einen kleinen Ring vom Finger, den Marchese C— ihr einst scherzend in der Villa Pamphili aufdrang, wo er ihn im Piniengang gefunden. „Alberto! armer Freund!" sprach die Bewegte düster vor sich hin, „muß ich auf Deiner Leichenbahn zum Altar schreiten? — Ist's immer so in dieser Welt? Nimmer Glück ohne Leid? — Da bewegte ein Luftzug, der durch den Saal strich, Alfonso's Bild; Gabriele bebte erschreckt zurück. Lächelnd über diese Furchtsamkeit sprach sie nach kurzem Besinnen: „Zürnst Du, Geliebter? — Von jetzt an verbanne ich Alberto's Ring;

wir vertrauen ihn, sobald Du es verlangst, dem Spiel der Winde, welches ihn einst mir gauckelnd zugeführt!“ Die Gesellschaft vom Garten trat jetzt ein, der Gräfin folgend; diese zog sich aber bald in ihr Zimmer zurück; der Abend war ihrem Tagebuch bestimmt.

Am Morgen des folgenden Tages ergötzte sich Gabriele an der Zusammenstellung vieler, fremdartiger Blumen in kunstreichen Näpfen, die der Gärtner für die neue Herrin gezogen; eben trug er mit Rosa's Hülfe das gelungenste Kind seiner Pflege, einen blühenden Myrthenbaum, in's Vorgemach. Die Gräfin erröthete bei dieser gutgemeinten Gabe, dankte viel, und wand zur Freude des Gebers sogleich mehrere Myrthenzweige in den Rosenbesatz des Kleides. Ein erdichtetes Kopfweh entfernte heut' jeden lästigen Zuspruch von ihrer Thür; sie machte Musik, nahm abwechselnd irgend ein Buch, ohne zu lesen, — versank aber endlich in tiefes, träumerisches Nachdenken, jenen halb bewußtlosen Zustand, ein Mittelding zwischen Wachen und Schlaf, in welchem das aufgeregte Gemüth des Leidenden und Glücklichen sich gleichzeitig beschwichtigt, indem vor Beiden Erinnerung oder Hoffnung im Zauberspiegel steht, wenn des Schutzengels milde Hand einen Tropfen geistigen Opiats auf die zu hoch gespannten Nerven fallen läßt. — Da dröhnt Pferdehufschlag laut über den Schloßplatz. Gabriele erwacht aus dem träumenden Gedankenspiel, eilt an's Fenster, und ruft in plötzlich freudigem Besinnen: „Alfonso!“ Ja, er ist's, am hochflatternden Helmbusch, an der edlen, königlichen Haltung kenntlich, die ihn stets vor den Waffengefährten bezeichnet.

Von seinen Adjutanten umringt, sprengt er schnell durchs innere Hofthor. „Alfonso!" tönt es noch einmal vom Fenster herab. Der Gerufene blickt auf; jener Stimme Klang berührt wundermächtig jede Saite seines Herzens; nicht sichtlich ist ihm der Geliebten holde Gestalt, welche erschüttert und scheu unter den Vorhängen zurückweicht, doch sie sprach! — sie ist's! sie ist hier! Flügelschnell wirft er sich vom hochbäumenden, andalusischen Streitroß, eilt die Stiege hinan. — Halb geöffnet steht Gabrielens Thür; — einen Augenblick hält ihn Entzücken auf der Schwelle gefesselt; — ihm gegenüber, schöner als er je sie sah, mit holdem Liebreitz, wie die Göttin von Paphos geschmückt, neigt sich die bräutliche Gattin den umfangenden Armen des Gemahls entgegen! — Die Seligkeit der Liebenden sey durch keine Schilderung entweiht! Jener kluge Maler gab dem höchsten Schmerz den Schleier, auch die höchste Freude erbittet ihn von Künstlerhand! — Am selbigen Abend noch ertheilte Abbate Hironimo mit Weihe dem vereinten Paar den zweiten, gesetzlich erforderlichen Priestersegen in der Schloßkapelle von Narvacz.

Gabrielens Name lebt in Segen und Liebe bei allen, die sie im Kindesalter noch in ihres Vaters Hause gekannt. Möge sie, in einsamer Stunde der Jugendgespielen eingedenk, lange noch an den Blumenufern des Ebro, den Himmel in eigner, zarter Brust, glücklich seyn und beglücken!

Sagen und Legenden
der
heiligen Hedwig,
Gemahlin Heinrichs mit dem Barte, Herzogs zu Schlesien.

Nach einer Reihe Bildern, in der durch sie erbaueten Kirche zu Trebnitz befindlich, welche die wichtigsten Begebnisse aus dem Leben dieser Heiligen darstellen.

In zwölf Sonneten
von
Caroline Lessing.

II.

Als endlich dann nach manchem Jahr der Bau
Beendet, und der Glocken Ton zur Weihe
Von Kirch' und Kloster rief die hohe Frau,
Gelobte sie dem Himmel ew'ge Treue.

Auch trug den Sinn voll Demuth sie zur Schau,
Schritt baarfuß durch des Volkes dichte Reihe,
Blieb unbeschuht nun stets in Frost und Thau,
Damit ihr Beispiel guten Saamen streue. —

Daß das Gebet in den geweihten Hallen
Sie selbst des Nachts, entschlummert, nicht verfehle,
Stützt nur den müden Leib ein Pfühl von Stroh.

Bezwang der Schlaf wohl doch das Fleisch, er floh,
Ein Engel rief in's Leben ihre Seele,
Hieß das Geläut' zu Gottes Dienst sie wallen. —

III.

Es lockten Hedwig nicht die Herrlichkeiten
Der Welt, mit ihrem flücht'gen Kuß;
Was diese bot, ließ gern sie übergleiten
Auf Aermere, als Ueberfluß.

In Magdgewand gehüllt einher zu schreiten,
Bedienend selbst, mit frommen Gruß,
Ein reichlich Mahl für Bettler auszubreiten,
Dünkt einer Fürstin Hochgenuß.

Drum ließ sie dreizehn Arme täglich laden;
Die zwölf Apostel glaubet sie zu sehn,
Und ihren Heiland selber in der Mitte.

Der heil'gen Schaar die müden Füße baden,
Nach Trank und Speise unermüdlich gehn,
Konnt' man sie täglich seh'n mit regem Schritte. —

IV.

Wie Heinrich glaubte, daß Hedwigis leide
Von Krankheit, weil sie keine Schuh' getragen,
Schrieb er jen Rom, beim Pabst sich zu beklagen:
Daß seine Herzogin den Fuß nicht kleide.

Der heil'ge Vater, ob der Seelenweide,
Die solche Kund' ihm gab, ließ doch ihr sagen:
Sie könne bei des Himmels Gunst es wagen,
Sich zu beschuh'n, damit sie Vorwurf meide.

Schwarzsammtne Schuh, mit einer Demantschleife,
Hieß er den Bischof selbst ihr überreichen,
Die er zu tragen ernstlich auf ihr legt.

Die trug sie auch in Hitz' und Winterreise;
Doch wußte fein den Sinn sie zu umschleichen;
Denkt, was man unterm Mantel trug, man trägt. —

V.

Hiernach will Anna, gar ein liebes Kind,
Des Sohnes Frau, geübt in Buß' und Beten,
In Hedwigs Kämmerlein, wie sonst, geschwind,
Sie heim zu suchen, kindlich, freundlich treten.

Da schaut sie, wie ein Strahlenmeer umrinnt
Die Knieende. — Die Lippen, die noch flehten
Zum Heiland auf, sie hauchen himmlisch lind
Des Balsams Düfte, die sie reich umwehten. —

Ach! rief sie, eine Heilige erkennen
Muß ich in Dir! Du bist's, von Gott erkannt!
Sagt diese Glorie nicht, daß er Dich liebt?

Wie magst Du eine Heilige mich nennen?
Zürnt Hedwig: Bin ich's eh', als mir die Hand
Des Mittlers selbst der Gnade Zeichen giebt? —



VI.

Einst sprach beim Mahl, „so trink, mein Leben!“
Der Herzog. Lange wußt' er schon,
Daß sie um Heinrich, ihren Sohn,
Gelobt, zu fliehn den Saft der Reben. —

„Ich will, Du sollst das Glas erheben!“
Befiehlt der wilde Mann im Hohn,
Und Hedwig, aller Frauen Kron',
Gehorcht still betend, doch mit Beben.

Je näher nun den Wein dem heil'gen Munde
Sie bringt, je mehr verliert er Farb' und Kraft,
Daß klares Wasser ihre Lippe trinke. —

Mit Dir ist Gott, rief Anna, hier im Bunde!
Du hast sein Zeichen in der Rebe Saft!
Ich harre noch, sprach Hedwig, anderm Winke. —

VII.

Manch einen Tag ging Hedwig auf die Reise,
Daß sie nach Kranken, Hülfsbedürft'gen spüre.
Mit Anna schritt sie aus des Burghofs Thüre,
Die gern befolgt der Mutter fromme Weise.

Doch einst lag tiefer Schnee auf hartem Eise,
Und Anna klagt, daß starr der Fuß ihr friere,
Weil sie, wie Hedwig, keine Schuhe führe,
Und weint darob für Schmerz, doch nur ganz leise.

Magst in die Tapfen meiner Füße treten!
Räth Hedwig. Anna thut's alsbald,
Und ruft: Ein Wunder, ach! Du thatst es, Gott geweiht!

Der Fuß ist nicht mehr kalt! — Das Feuer, was ich breite,
Spricht Hedwig, zeug't des Herrn Gewält,
Der Sünder hört, wenn sie für Sünder beten. —

VIII.

Drei Nonnen, die am Aussatz tödtlich krank,
Sie heilte nicht der Aerzte ganzes Wissen;
Doch wollte sie bei Fest- und Chorgesang
Jetzt die Aebtissin länger nicht vermissen.

Sie that zur frommen Hedwig einen Gang,
Und ward nun der Verlegenheit entrissen:
Was Salben nicht erreichten, Pill' und Trank,
Errang allein, der heil'gen Hand zu küssen.

Auch trat sie kaum in jener Nonnen Zelle
Mit Anna, beut die Hand zum Kuß,
So muß der Aussatz, wie ein Schämen, weichen. —

Schafft denn solch Wunder meine Hand zur Stelle?
Frägt Anna. Sieh' der Liebe Gruß
Von Gott, spricht Hedwig, nicht des Heilands Zeichen! —

IX.

„Man soll den Krieger ohne Gnade henken!"
Herrscht einst der Herzog, ob der Kleines that.
Es sä'te Hedwig auswärts gute Saat,
Doch sie vernimmt's, und strebet heim zu lenken.

Um die barmherz'ge Gattin tief zu kränken,
Die schnell für ihn durch flücht'gen Boten bat,
Ziert er im Nu mit ihm des Galgens Rad,
Gelobend doch, den Frevler ihr zu schenken.

Am dritten Tag, noch in des Morgens Frühe,
Als Hedwig naht, sieht sie am Rabensteine,
Wie ihres Gatten Trostes Wort nur Hohn.

Da sinkt am Hochgericht sie in die Kniee.
Nehmt ihn herab! ruft betend noch die Reine,
Ihr seht, er athmet! Seht, er lebet schon! —

X.

Am Hedwigstag *), bei festlichem Geläute,
Sah man die Frauen, wie sie oftmals pflegen,
Am Hochaltar, im Kreis der Gottesbräute,
Dem Heiland Dank und Bitte vorzulegen.

Als ob ein Traumbild ihr vorüber gleite,
Schaut Hedwig, wie verklärt und ohne Regen,
Zum Mittler auf: da löset von der Seite
Das Bild die Hand, die winkt im Kreutz ihr Segen. —

Und alles Volk es sah, was sich begab. —
Und Hedwig sprach, zu Annen hingewendet:
Mein Heiland winkt, ein Zeichen seiner Gnade! —

Bereitet meinem Körper bald ein Grab!
Es ist vollbracht! Mein Lauf ist nun geendet!
Wer heilig ward, taugt nicht auf sünd'gem Pfade! —

---

*) Am 15. October 1243 starb Hedwig, welcher Tag unter der Benennung Hedwigstag auch noch jetzt jährlich höchst festlich begangen wird.

XI.

Nach ihrem Tod' nahm vier und zwanzig Jahr
Der Pabst sich Zeit *), daß reiflich er bedachte:
Ob man die Fromme, die ein Wunder war,
Nicht todt nur, zur Kalender-Heil'gen machte.

Als Ja entschied, kam eine Priesterschaar,
Und hob jetzt festlich selbst, gar lind und sachte,
Den Sarg ans Licht, auf glanzumhang'ne Bahr,
Dem Volk zu zeigen, wie man Heil'ge achte.

Mit Handschuh'n stehn die Herren angethan:
Weil sie nicht werth, die morschgewordnen Glieder
Der heil'gen Hedwig fleischlich zu berühren.

Sie heben Stück für Stück, es fortzuführen,
Das heil'ge Bein in reich're Schaale wieder,
Ein Marmor-Sarkophag soll es umfahn.

---

*) 1267 erfolgte ihre Heiligsprechung durch Pabst Clemens, und 1268, den 16. August, wurden ihre Gebeine gehoben.



Gedichte von W. Förster.

Die beiden Sterne.

Wohl leuchtet hell in unsers Lebens Dunkel
So mancher Stern, am Himmels-Dom erwacht,
Und ewig strahlt ihr tröstend Lichtgefunkel,
Sie glühen ewig in erneuter Pracht; —
Und in dem Herzen muß es freundlich tagen;
Die Nacht entweicht, es schwindet vor der Glut,
Des jungen Lichts der Seele banges Zagen,
Und neu erhebt sich der gebrochne Muth: —

Doch zwei, vor allen auserkohren, reichen
Dem Leben seine schönsten Kränze dar;
Kein Andrer mag dem Glanze sich vergleichen,
Der sie umgiebt, so rein und wunderbar. —
Zum Herzen führt das Herz ihr sanftes Mahnen,
Und ob verschieden sie der Mund genannt,
Sie wandeln ewig ihre Segensbahnen,
Durch gleiches Licht so innig doch verwandt. —

Und in dem Herzen kommen sie zusammen: —
Aus Einem Urquell floß ihr reines Licht,
Und es verlöscht die heil'gen Himmelsflammen
Der Nebelhauch der trüben Erde nicht. —

Ihr grüßt sie mit der Sprache schönsten Lauten,
Ihr tauchet gern in ihren Nebelglanz,
Und wo Gemüther wahrhaft sich vertrauten,
Da flechten sie den duft'gen Weihekranz. —

Doch kann Vertrauen beide nur erhalten,
Und nur in dessen glanzerfülltem Blick
Vermögen sie sich duftig zu entfalten;
Wo dieses mangelt, weichen sie zurück. —
Doch, wo Vertrauen herrscht, da glühen Beide
Dem sel'gen Herzen, bis es nicht mehr schlägt,
Und in das Land der Wonnen und der Freude
Ein leiser Hauch den Himmelsfunken trägt! —

Soll ich die beiden Sterne noch Euch nennen,
Die sich beglückend unserm Herzen nahn? —
Könnt Ihr den Glanz, der sie umgiebt, verkennen? —
Umfängt auch Euch der Erde blinder Wahn? —
O nein! — Wenn Euch der Liebe Glück erhoben,
Die Freundschaft auch ihr sanftes Dämmerlicht
In Eures Lebens Blumenkreis gewoben, — —
Entzieht der Sterne Glanz dem Sänger nicht!

Bivouac-Lied.

Fern von trüber Mauern Gruft,
In der herrlichen Natur,
Wehet uns die reine Luft
Balsamdüfte von der Flur. —
Und es lacht
Stille Nacht.

In der Krieger muntern Kreis,
Leise, leis'! —
Drum, Ihr Brüder, wohlgemuth,
Laut erschalle der Gesang;
In der gold'nen Sterne Gluth
Mischet Euern Jubelklang! —

Wenn auch jetzt in träger Lust
Mancher sich auf Daunen streckt,
Uns ist in der freien Brust
Ganz ein and'rer Drang geweckt.
Rasches Blut,
Frischer Muth,
Ist des Kriegers Eigenthum,
Und sein Ruhm! —
Eines Vaters mächt'ge Hand
Schirmt in jeglicher Gefahr,
Und es ehrt das Vaterland
Seiner Söhne wackre Schaar. —

Und erreicht mich das Geschoß,
Fall' ich morgen in dem Strauß,
Bringe Du, mein Kampfgenoß,
Meinen letzten Gruß nach Haus!
Gute Nacht! —
Gute Nacht! —
Die Bestimmung ist vollbracht
In der Schlacht! —
Ohne Gottes Willen krümmt
Auf dem Scheitel sich kein Haar,
Unser Schicksal ist bestimmt,
Hier und dort und immerdar! —

Unkraut im Garten.

In einem großen Blumengarten
Lag einsam, an der Mauer Rand,
Ein Stückchen unbebautes Land,
Und Niemand wollte seiner warten.
Es wucherte hier kraus und frei
Des üpp'gen Unkrauts mancherlei,
Und ob auch, dürftig und verloren,
Ein Blümchen hie und da geboren,
Den kleinen Kelch erdrückte bald
Der gift'gen Kräuter Allgewalt.
Da suchte hier des Gärtners Fritz
Den Ball einst. — Sich ein Beet zu gründen,
Nahm er das Fleckchen in Besitz,
Begann die Blumen anzubinden,
Und wahrte sie vor Sturmesweh'n;
Doch ließ er auch das Unkraut stehn,
Und pflegt' es, wie die kleinen Blüthen,
Die fort und fort nur ärmlich glühten.
Noch and're Blumen setzt' er ein;
Doch wollte bei dem gift'gen Kraute
Die kleine Pflanzung nicht gedeih'n,
Wie sorglich er sie auch bebaute.
Es schießt das Unkraut hoch empor,
Die Blumen sich nur matt erheben;
Schon bangt dem Knaben für ihr Leben,
Er trägt das Leid dem Vater vor. —
Der riss, so wie er es gesehen,
Das Unkraut mit der Wurzel aus,
Und bald erblüht' im Frühlingswehen
Der Blumenflor zum duft'gen Strauß.

In junger Herzen stillem Garten
Vertilgt zuerst des Bösen Saat,
Und dann beginnt mit kräft'ger That,
Der Tugend zarten Keim zu warten.

Gedichte vom Dr. Schmidt.

Der Rhein.

(Eine Elegie an E. L.)

Nimm ihn zur Handen, den Römer, mit duftendem Tranke der Traube,
Leer' ihn, geliebtester Freund, bis auf den tiefesten Grund!
Denke des Abends, da fern von der Heimath wir Beid' uns gefunden,
Und wie der herrliche Trank unsere Herzen erquickt!
Denk', wie sich Frage auf Frage gedrängt, wie die Welle im Meere,
Und Du mich freundlichst beschiedst, treu mir die Rechte gedrückt.
Ach, ich weiß es nicht, alle Gefühle der Seele zu sagen,
Selig war ich gewiß, und in den Worten mein Herz! —
So wie den Glücklichen Räume und wandelnde Zeiten verschwinden;
Schwanden die Stunden auch uns, bald war vorüber die Nacht,
Aber des Augenblicks selige Wonne vergessen wir nimmer,
Wie denn vergißt man, o Freund, was uns nur wahrhaft ergriff!
Darum trink' ihn, den köstlichen Trank im grünlichen Glase,
Froher Erinn'rung geweiht sey er, der volle Pokal!
Schaue noch einmal, schaue im Geiste den blühenden Rheingau,
Folge mit staunendem Blick immer dem Laufe des Stroms:
Siehe die grünenden Hügel, bepflanzt mit der Rebe des Rißlings,
Und an den Felsengestad schau die verfallene Burg!

Epilog,

gesprochen im Privattheater zu Warmbrunn.

Ihr Freunde, die Ihr unserm Bühnen-Spiel
Mit Freundlichkeit und Nachsicht stets begegnet,
Wir danken Euch für Euer Mitgefühl! —
Mit Freude wird das Leben dann gesegnet,
Wenn mannichfache Kräfte sich verbinden
Zu Einem Zweck, gesellig, froh und rein:
'S ist menschlich schön, die Lust, den Schmerz empfinden,
In seinen Idealen glücklich seyn!

Auf diesen Brettern, die die Welt bedeuten,
Saht Ihr denn auch manch Bild vorüberziehn;
Und wenn die Spieler Eurer Gunst sich freuten,
Wie saht Ihr da sie freud'ger sich bemühn!
Wir können nicht mit Künstlergaben prahlen,
Wir ahnen, Kunst, o göttliche, Dich nur!
Doch Herz und Seele durch die That zu malen,
Das können auch die Kinder der Natur!

Wir trachteten, ich will es frei bekennen:
„Mit unserm Spiel Euch Alle zu erfreun!"
In einer Zeit, wahrhaftig schwer zu nennen,
Da muß Erheit'rung wieder Kraft verleihn.
Und, — habt Ihr sie in diesem Raum gefunden,
Wo sich der Ernst vereinet mit dem Scherz;
So denkt auch fern der hier verlebten Stunden,
Und hochbefriedigt ist dann unser Herz!



Der Winter flieht, der Frühling wird nun kommen;
Wir sehnen uns nach seinem Sonnenlicht,
Und wünschen, daß zu seinem Nutz und Frommen
Sich Jeder die ersehnte Blume bricht! —
Der Bühne Vorhang rauscht nun bald hernieder,
Und alles Spiel somit sein Ende hat;
Doch, (wenn Ihr wünscht,) wir kommen einst wohl wieder:
Indeß nehmt guten Willen für die That!

Lieder der Liebe von Ebersberg.

Mein Sternenpaar.

Wohl ist in seiner göttergleichen Pracht
Dein Himmel schön, o reichgestirnte Nacht!
Und wenn Du zu uns kommst, so preiset laut,
Wer immer Dich im Sternenkleide schaut.
Doch, liebe Nacht, für all Dein Sternenmeer
Gäb' ich nicht zwei zur Gegengabe her; —
Zwei Sterne, die mir auf und nieder gehen,
Die freundlich nur zu mir hernieder sehen!

Es strahlt mit Uebermacht ihr siegend Licht,
Die Sterne fürchten tausend Sonnen nicht:
Und ob die Nacht, ob Tag vorüber geht,
Mein Sternenpaar mir hell zur Seite steht.
Und ob die Arbeit winket, ob die Ruh', —
Die Sterne lächeln stets mir freundlich zu.
Sie würden Dir zum Diademe taugen,
Die beiden Sterne: Laurens schöne Augen!

Elisens Mund.

Das schönste Roth krönt die Coralle,
Das schönste Weiß das Elfenbein,
Die Rose siegt in jedem Falle,
Am Meisten süß soll Honig seyn!

Wenn nur die Rose dornlos wäre!
Wird Honig ohne Stachel Dir?
Corallen liegen tief im Meere,
Und Elfenbein ziert nur ein Thier!

Corallen aus des Himmels Schooße,
Und von der Venus Elfenschnee,
Und ohne Dornen eine Rose,
Und Honig gab mir eine Fee.

Wie viel verdank' ich Deiner Güte,
O Glück! Mein ward Corallenblut,
Mein ward die schönste Elfenblüthe,
Mein ward der Rose süßes Gut!

Die solche Gaben zart vereinet,
Die Sonne mir und Leben ist,
Die gut auch ist, und nicht blos scheinet, —
Ich fühl's, daß Du's, Elise, bist!

Die Lippen röther als Corallen,
Den Zahn mehr weiß als Elfenbein,
Ihr Rosenmund, und dann vor Allem
Ihr Kuß! — Kann Honig süßer seyn?

Die zwei Blumen.

Zwei Himmelsblumen, wie die Lilien weiß,
Wie Veilchen zart, wie Sonnenblumen heiß,
Wie Eiderdunen weich, und schön wie Rosen,
Mit denen buhlend die Zephyre kosen.

Zwei Himmelsblumen, wunderzart und fein,
Wer fasst des Sängers Glück, sind mein, sind mein!
Und ob die Schwalben kommen oder ziehen,
Sie sind's allein, die immer für mich blühen!

Sie prangen Beide auf der schönsten Au,
Und jede trägt fünf Blätter nur zur Schau;
Doch jedes Blatt gewann zum süßen Lohne
Aus Elfenblüthe eine halbe Krone.

Und wenn ich singe, nah'n die Blumen sich,
Und jedes Blatt schmiegt freundlich sich an mich;
Wer hat für meine Engelwonne Namen,
Ziehn milde sich die Blüthen dann zusammen!

O blüht für mich, ihr Blumen süß und weich,
O duftet mir, an Wonne überreich!
Wo ist der Gott, der Eures Gleichen fände,
Ein Blumenpaar, wie Chloens Lilienhände!

Clarissens Haar.

Siehst Du die Weiber und die Schaar der Gecken,
Die, schaal geputzt, in reicher Seide stecken?
Was Jeder drauf sich auch zu Gute thut,
Sie spinnt ein Wurm, ein Wurm hat d'rauf geruht!

Von einer Blume kann ich Seide haben,
Von einer Blum' mit seltnen Gaben!
Der Seide, die sich zierlich trägt und flicht,
Gleicht auch die beste jener Gecken nicht!

Die Seidenblume mag Dir wohl gefallen;
Sie ist die schönste aus den Blumen allen,
Sie trägt an sich zwei seltner Sterne Bild,
Die flimmern blau, und flimmern doch so mild.

Und unter diesen Sternen glimmt ein Feuer,
So züchtig und der reinen Liebe theuer;
Der süßen Ruh', der Unschuld Wiederschein,
Dünkt es ein seltnes Rosenpaar zu seyn.

Von Purpur sind zwei Blätter auch zu sehen,
Zu deren Schutz die schönsten Perlen stehen.
Sonst ist die Blum' wie neuer Schnee so weiß,
Und doch, berührt man sie, so heiß, so heiß!

Den Blumen, meiner Augen höchsten Weide,
Entsprießt zum Blüthenpreis' die schönste Seide;
Zephyre fliehn der Rosen stolzes Reich,
Und küssen sie, die Seide, lieb und weich.





Als ich ihr mein Bildniß übersandte.

Hier ist sein Bild! Doch soll's getroffen seyn,
So muß ein jeder Zug Dir, Engel, sagen:
Er lebt für Dich! — Für Dich lebt er allein!
Dein ist sein Glück, Dein sind auch seine Klagen,
Und nur mit Dir ist Alles süß verbunden,
Was er geliebt, und was er je empfunden!

Der Unvergeßlichen.

(Einer Maske, die sich nicht zu erkennen geben wollte, zur Erinnerung.)

Es ist nicht denkbar! Nein, nicht möglich, theure Seele!
Die ich für ewig zur geliebten Huldin wähle,
Daß Dich die Götter in der Maske zu mir führen,
Um Dich auf immerdar, auf immer zu verlieren!
Wenn Dir ein fühlend Herz im reinen Busen schlägt,
Wenn sich ein süß Gefühl in Deiner Seele regt,
So spotte grausam nicht der mir geschlagnen Wunde,
Und gieb mir bald von Dir, o gieb mir frohe Kunde!
Dann, süße Seele, kam mir heut auf Rosenwegen
Des Lebens Friede, Glück und Himmelslust entgegen.

An Daphnis,
als sie mir im Pfänderspiele eine Locke geben mußte, und ich ihr zur Gegengabe meine Gedichte sandte.

Was mir der Ernst nicht, nur das Spiel gegeben,
Dieß theure, dieß geliebte, süße Pfand, —
Es ist mir, Daphnis, lieber, als mein Leben;
Mir viel mehr werth, als Titel, Gut und Land.
Es ist mein Talisman, mein heller Stern,
Der reiche Freuden zaubert nah und fern;
Und wer es wagt, mich jetzo arm zu nennen,
Der mag den Werth des Pfandes nicht erkennen!

Was kann der Sänger Dir entgegen bieten,
Dir, Daphnis, die das lichte Glück umstrahlt,
Die mehr noch ziert, der Künste reine Blüthen,
Des Körpers Reitz, des Geistes Allgewalt!
Dieß fühlt der Sänger tief in seiner Brust,
Er fühlt's mit Schmerz, er fühlt's mit süßer Lust! —
Vergönn', daß er zum kleinen Angebinde
Ein Kränzchen Dir aus seinen Liedern winde!

In Lina's Stammbuch.

Beglücktes Blatt! An Deinem goldnen Rand
Weilt bald die flaumenreiche Lilienhand;
Ihr Auge, mit dem sanften Feuerblicke,
Es leuchtet Dir ein Sonnenpaar zum Glücke!

Und ihres Lippenpaar's Corallenblut,
Und ihrer Zähne Schnee und Perlengut,
Und ihres Hauches lauer Rosenduft
Weht bald auf Dich, wie milde Himmelsluft.

So nah' dem reichgelockten Seidenkranz,
So nah' der edlen Sterne Silberglanz,
So nah' der Morgenröthe ihrer Wangen,
Von ihr gehegt, gelesen und empfangen!

In Deinem Glück, in Deiner Freuden Licht,
Vergiß, o Blatt, vergiß den Sänger nicht!
Gedenke seiner Wünsche, seiner Thränen,
Nenn' ihr, o nenn' sein hoffnungsloses Sehnen!

Die Wahl.

Der Liebesgott kam zu mir herein,
Er lächelte milde, er grüßte mich fein.
„Sag' mir“ so sprach er, „wer glücklicher wäre,
Gäb' ich Dir Ruhm und die glänzende Ehre?“
Erhoben, von Allen gepriesen,
Ich denke, ich denke, — Luisen!

„Ich gebe Dir,“ sprach er so wunderhold,
„Der Berge und Schluchten glänzendes Gold,
Und Perlen, Demanten, Smaragden, Rubinen,
Ich lasse den edelsten Schmuck Dich gewinnen.“
Und Perlen mir zugewiesen, —
Ich denke, ich denke — Luisen!

Da rief er mit himmlisch sanftem Blick:
Ich gebe Dir Frieden und häusliches Glück,
Nehm' Dir die Sorgen, befrei' Dich vom Leide,
Geb' Eines Dir, wahre Lebensfreude."
Das Glück und den Frieden, — ja diesen,
Ich nenn' ihn, ich nenn' ihn — Luisen!

Und weil Dein Mädchen, so gut und hold,
Dir Ruhm ist und Ehre, und Perl' und Gold,
Und weil ohne sie Dir Alles trübe,
So nimm denn ihr Herz und ihre Liebe!
Ob ich ihn mit Worten gepriesen, —
Ich nannte nur Eine! — Luisen!

An meine Laura.

Der Leyer Töne, Dir sind sie verklungen,
Dir ist der Liebe süßes Lied gesungen.
Was kümmert mich das feile Lob der Welt,
Was kümmert mich Gewinnes Sold und Geld,
Und Ruhm und eitles Gold, was kümmerts mich!
Ich sang, geliebte Laura, nur für Dich!
Du kamst, o Holde, freundlich mir entgegen,
Dieß ist, dieß ist des Sängers Ruhm und Segen!

Ahnung.

Eine Erzählung von

Eduard Marquardt.

Einsam weilte Adelaide, die Tochter des Freiherrn von Lindenberg, auf der Altane des Schlosses. Schweigend blickte sie in die Landschaft hinaus, die, angethan in das jugendliche Gewand des Frühlings, wie ein bunter Teppich vor ihr ausgebreitet lag. Eben sank die Sonne hinter der fernen Hügelreihe hinab; ihre letzten Strahlen zitterten am fernen Saume des Himmels, und rötheten mit sanftem Glanze die Spiegelhelle des Weichselstroms, der, wie eine silberne Fluth, ruhig und majestätisch durch das schöne, weite Thal floß. Feierliche Stille herrschte ringsum; nur das ferne, kaum vernehmbare Rauschen des Stromes, und das süße Lied der Nachtigallen unterbrach dieses heilige Schweigen.

„Wie oft noch, Du strahlendes Gestirn, wirst Du hinter jene Höhen sinken, bevor mein Schmerz geendet seyn wird?“ sprach Adelaide leise vor sich hin, indem eine Thräne in ihren schönen, azurblauen Augen glänzte. Sie schwieg wieder; ein wehmuthsvolles Lächeln schwebte um ihre Lippen; unwillkürlich regten sich ihre Finger in den Saiten der Harfe, welche bis jetzt

unberührt in ihrem Arme geruht hatte, und sie begann mit einer schmelzenden Stimme, welche Sehnsucht und Liebesschmerz aussprach, folgendes Lied zu singen:

O Liebe, taucht Dein banges Sehnen
Mich immer nur in dunkle Fluth?
Durchflammt mich quälend Deine Gluth,
Daß nie versiegt der Quell der Thränen?

Wohl giebst Du meiner Harfe Lieder;
Sie tönen oft im Dämmerstrahl
Mit leisem Klange durch das Thal;
Doch klagend wehet ihr Gefieder. —

O willst Du nimmer mich beglücken
Mit Deinen Freuden, Deiner Lust?
Soll denn der Harm in meiner Brust
So schnell der Jugend Blüthe pflücken? —

Sey mild, und laß auf meinen Wegen
Auch Deine Wonnen mich umblühn,
Vom süßen Rausche mich durchglühn;
Und lächle huldvoll mir entgegen! —

Der Gesang war verstummt, auch der melancholische Klang des Instruments verhallt, und Adelaide begann schwermuthsvoll nach einem langen, tiefen Schweigen: „O, wo magst

Du jetzt weilen, mein Geliebter? Wo? In welchem fernen Lande? — Ihr sanften Abendlüfte, habt ihr von ihm mir keine Grüße zu überbringen? — Scherzend umweht ihr mich," fuhr sie nach einer Pause fort, „ihr umfächelt so mild, so lau mir die Wangen und die Stirne: o eilt hinfort! — hinfort! ich kann mit Euch nicht scherzen; denn bange Wehmuth, tiefer Schmerz wohnen in meiner Brust. — Eilt, eilt zu den Blüthen hin, die mit stillem Entzücken ihren Kelch euerm schmeichelnden Flüstern erschließen." —

Jetzt stützte sie das lockige Haupt in ihren Arm, und schien in tiefes Sinnen zu versinken. — Nach einigen Augenblicken aber erhob sie sich ungeduldig vom Sitz, und ging mit raschen Schritten auf und nieder. Sie blieb stehen. „Vielleicht," sprach sie voll Unruhe, „vielleicht, mein Oskar stehst Du jetzt mitten in der mörderischen Schlacht; vielleicht," fuhr sie fort, indem ihr Herz mit raschern Schlägen pochte, „schwingt in diesem Augenblick der blutdürstende Feind das tödtende Schwerdt über Deinem Haupte!" Mit zunehmender Angst rief sie nur leise, indem ihr die Stimme zu versagen schien: „O Himmel, schütze, schütze ihn mir!" und wankte nach dem Sitze zurück.

In diesem Augenblick pfiff Adelaidens Liebling, ihre Amsel, aus dem grünen Gehege der duftenden Orangerie, welche die Altane schmückte, die Melodie der bekannten Arie:

Blutend trug man einen jungen Krieger
In das Häuschen einer Wittwe hin, rc.

Adelaide sprang, vom plötzlichen Schreck ergriffen, auf; sie legte die bebende Hand an ihr Herz, dessen Pochen aufgehört zu haben schien. — Sie war erblaßt; mit stammelnder Stimme lispelte sie: „Es ist aus mit mir! — Oscar, Du bist hin!“ — Dann aber sank sie auf ihre Kniee nieder, legte die Arme und das Haupt auf die Ottomane, und weinte bitterlich.

2.

Oscar von Braunfels, der Geliebte Adelaidens, war bereits seit mehreren Jahren mit ihr verlobt. Innige, beinahe schwärmerische Liebe hatte die jugendlichen Herzen verbunden; aber es schien, als ob ein verhängnißvolles Schicksal der ehelichen Verbindung beider Liebenden entgegenstrebte. Schon im Jahre achtzehnhundert und zwölf sollten sie die priesterliche Einsegnung am Traualtare empfangen; allein der Liebenden Wunsch konnte nicht erfüllt werden, indem bereits der Krieg zwischen den beiden mächtigen Colossen Europa's ausgebrochen war, und Napoleon seine unübersehbaren Heeresmassen durch Deutschland, Preußen und Pohlen der Gränze Rußlands entgegenführte, um dort auf den eisigen Gefilden des Nordens, wie er in seinem stolzen Wahne gedachte, die unumschränkte Herrschaft des Continents mit seinem Schwerdte, vor dem die Völker bebten, zu erringen. —

Durch die Gegend Preußens, in welcher die Güter des Freiherrn von Lindenberg und Oskars von Braunfels lagen, nahm eine jener großen Armeen Frankreichs ihren Marsch. Oskar, der sich bisher meistentheils in dem Schlosse seines

künftigen Schwiegervaters aufgehalten hatte, sah sich nun genöthigt, die Geliebte auf längere Zeit zu verlassen, und sich auf sein Gut zu begeben. In ihrem hochfahrenden Stolze übten die Französischen Soldaten, die gewohnt waren, sich als die Herren der Welt zu betrachten, jede übermüthige Handlung, die ihnen die Launen oder die Geringschätzung, welche sie gegen Alles, was nicht Franzose war, bei jeder Gelegenheit aussprachen, eingab, an den Einwohnern des unterdrückten Preußens aus. — Mit tiefem Mißmuth sah der hochherzige Oskar dem schnöden Walten dieser stolzen Fremdlinge zu; denn die edle Flamme eines gerechten Unwillens, welche oftmals in seiner Brust aufloderte, und ihn antrieb, sich so manchem Unwesen kühnen Muths zu widersetzen, mußte er unterdrücken, weil ein solcher Schritt zu weiter nichts geführt haben würde, als daß man ihn verlacht, und seines Zornes gespottet hätte. — Wohl trat ihm jetzt oftmals die Thräne eines edlen Gefühls ins Auge, gedachte er seines Vaterlandes, das bereits seit sechs Jahren unter dem Drucke einer fremden Herrschaft schmachtete. Er fluchte in solchen Augenblicken den unwürdigen Söhnen des Vaterlandes, durch deren Schuld dasselbe größtentheils in diese unglückliche Lage gerathen war, die, Ehre und Pflicht vergessend, das Vertrauen ihres edlen Königs nicht gerechtfertigt, sondern den Ruhmesglanz des Preußischen Namens verdunkelt hatten. Aber mit hoher Begeisterung gedachte er auch der Helden, deren Waffen dem siegestrunkenen, übermüthigen Feinde hohe Achtung abgezwungen, die anvertrauten Festen unbesiegt ihrem Könige erhalten hatten, und deren Namen jetzt als hellleuchtende

Sterne an dem trüben Himmel des Vaterlandes glänzten. — Schon jetzt sehnte sich Oskar, einst unter der Anführung dieser Helden zu stehen, um die Ketten zu zerbrechen, welche auf dem Vaterlande lasteten. Ein glühender Haß gegen die Herrschaft der Franken pflanzte sich tief in sein Inneres. Dieser Haß sollte aber noch gesteigert werden, als einer der Französischen Offiziere den feurigen Jüngling an seiner empfindlichsten Seite verletzte.

Mit einem ängstlichen Gefühl hatte Oskar die Geliebte seines Herzens in dem Schutze ihres Vaters zurückgelassen, denn Adelaide war schön und reitzend; es stand also zu erwarten, daß sie vielen Nachstellungen der Offiziere ausgesetzt seyn würde. Oskar und der Freiherr hatten sich darin nicht getäuscht; denn, obgleich Adelaide sich gar nicht vor den unwillkommenen Gästen sehen ließ, sondern, stets zurückgezogen, in ihrem Zimmer lebte, so geschah es doch oftmals, daß ihre Anwesenheit auf dem Schlosse von ihnen entdeckt wurde; dann aber mußte die beängstigte Adelaide es sich gefallen lassen, wenn man sie gleichsam dazu zwang, bei der Tafel die Honneurs zu machen, und um sich eine, ihr lästige, oft ausgelassene Gesellschaft zu dulden. Sie wurde zwar größtentheils mit ausgezeichneter Artigkeit behandelt, indem man ihre bezaubernde Schönheit allgemein bewunderte; allein sie hatte auch oftmals Mühe, die Galanterie der Französischen Offiziere, welche nicht selten in Zudringlichkeit ausartete, in die gehörigen Schranken zurück zu weisen. Oskar erhielt fast täglich Nachricht von Adelaiden, sie verschwieg ihm keineswegs ihre Lage, und seine Brust wurde mit



bangen Besorgnissen erfüllt, da er wohl wußte, wie wenig diese Fremdlinge Deutsche Sitte achteten, und wie wenig ihnen der Ruf eines Deutschen Mädchens galt. — Nur auf wenige Augenblicke besuchte er die Geliebte zuweilen, und dieß geschah meistentheils während der Nacht, weil er sich am Tage nicht füglich von seinem Gute entfernen konnte; theils auch, um kein Aufsehen zu erregen. — Mit Thränen in den Blicken, ruhte in solchen Augenblicken die sanfte, liebreitzende Braut in seinen Armen, und sie erfreuten sich Beide der Glückseligkeit, welche die Liebe in solchen Verhältnissen nur bieten kann. Gewiß hätte Oskar die Geliebte mit Einwilligung ihres Vaters aus dem Schlosse entfernt, um sie den Nachstellungen gänzlich zu entziehen; allein, wo wäre sie sicher gewesen? In der ganzen Gegend waren die Französischen Truppen ausgebreitet; sie mußte daher im Schlosse ruhig ausharren. —

3.

Schon in der letzten Zeit, daß die Durchmärsche in dieser Gegend dauerten, wurde in das Schloß des Freiherrn ein Oberst einquartirt, der hier mehrere Tage verweilen sollte. Er schien kaum das dreißigste Jahr erreicht zu haben; seine Gestalt und Haltung waren stolz und imponirend; aber in den Zügen seines Gesichts lag der Ausdruck einer wilden Rohheit und Ausgelassenheit. Sein erstes Geschäft bestand darin, daß er sich erkundigen ließ, theils selbst Nachsuchungen anstellte, ob junge weibliche Personen im Schloß vorhanden wären. Wie die verscheuchten Rehe floh die ganze weibliche Dienerschaft des Frei-

herrn vor den Verfolgungen dieses Wüstlings, dem eine tiefe Narbe, welche nur zum Theil von einem starken, schwarzen Backenbarte bedeckt wurde, ein Furcht erregendes Aussehn gab. Die Nacht rückte heran, und da der Oberst sich keiner weiblichen Person bemächtigen kann, tritt er zornig in das Zimmer des Freiherrn, und fordert von ihm mit trotzigen Worten, daß er ihm eine seiner Dienerinnen herbeischaffen sollte. Der Freiherr, über diese entehrende Zumuthung gereitzt, antwortete ihm zwar darauf gelassen, daß er nicht wisse, wo selbige zu finden wären, kann sich aber der Aeußerung nicht enthalten, daß er ein solches Betragen von einem Französischen Obersten nicht erwartet habe, am allerwenigsten in dem Hause des Unterthanen eines, dem Kaiser der Franzosen befreundeten, Monarchen. Der Oberst stieß ein lautes Hohngelächter aus, und erwiederte dann in einem spöttischen Tone, nur mit erzwungener Ruhe, während aber aus seinen Blicken die Flamme des Zornes leuchtete, daß es einem Deutschen Bauern nicht zukäme, das Betragen eines Französischen Offiziers zu tadeln. An seiner empfindlichsten Seite verletzt, da Adelstolz gerade die schwache Seite des Freiherrn war, kann dieser seinen gerechten Unwillen nicht mehr unterdrücken, und indem er eine, wo möglich noch stolzere, Haltung als der Franzose annimmt, ruft er: „Herr Oberst! ich bin der Freiherr von Lindenberg!“ Ihren Familiennamen kenne ich nicht, aber Ihr Benehmen sagt mir deutlich, daß ich in diesem Augenblick mit einem Bauer von Geburt spreche! — Kaum hatte er dieß ausgesprochen, als er einen so heftigen Stoß vor die Brust erhielt, daß er rückwärts taumelte. Durch

diese entehrende Beleidigung zur Wuth gereizt, greift er nach einem, neben ihm stehenden, Stuhl, und dringt damit auf den Franzosen ein. Rasch aber hat dieser dem Freiherrn den Stuhl aus der Hand gerissen, denselben gegen einen großen Spiegel geschleudert, daß letzterer in Trümmer zerfällt, und eben so schnell auch den bedeutend schwächern Gegner bei der Gurgel gefaßt, ihn zu Boden geworfen, und einen Fuß auf seine Brust gesetzt, indem er schäumend vor Wuth ausruft: „Wurm! Du wolltest wagen, Deine Hand gegen mich zu erheben?“ —

In diesem Augenblick stürzt Adelaide, die den Lärm von ihrem Zimmer aus vernommen hatte, schon im Nachtkleide, zur Thüre herein. „Hilf, Himmel! Mein Vater!“ ruft sie ängstlich erschrocken aus, und beeilt sich, ihn, den der Franzose so eben losgelassen, wieder empor zu richten.

Der Oberst schien durch die Erscheinung Adelaidens sonderbar überrascht; er stand einen Augenblick, in ihrem Anschauen verloren, schweigend da; seine Wuth verschwand nach und nach, und machte einem andern Gefühle Platz, dessen Ausdruck, zu nicht minderm Schrecken des Freiherrn, deutlich in den verzerrten Zügen seines Gesichts zu lesen war. Adelaiden zu sehen, und in sträflicher Gluth für sie zu entbrennen, war bei dem Obersten das Werk eines Augenblicks. „Wenn das reitzende Kind,“ sprach er nach einer langen Pause zum Freiherrn, „Deine Tochter ist, so ist sie im Stande, Deine Schuld, Alter, zu tilgen; indem sie mir heute Nacht auf meinem Zimmer Gesellschaft leistet!“ Bei diesen Worten näherte er sich Adelaiden, und bestrebte sich, ihr die Wangen zu streicheln, welcher Gunst-

bezeugung sie aber durch einen Blick, der Verachtung und Abscheu aussprach, für dieses Mal noch entging. „Wagst Du es, mein Kind zu berühren, so bist Du des Todes!" ruft der Freiherr, indem er einen Arm um seine Tochter schlingt, und den andern drohend gegen den Franzosen erhebt. „Entweder Deine Tochter, oder ich zünde Dir das Haus über dem Kopfe an!" entgegnete teuflisch lachend der Franzose.

„Das Letztere magst Du thun!" erhält er zur Antwort, während Adelaide das Fenster geöffnet hat, und um Hülfe ruft.

Aber auch der Oberst hat die Thüre geöffnet, seine Diener, welche hereingetreten sind, bemächtigen sich auf seinen Befehl des Freiherrn und der herbeieilenden Dienerschaft desselben, während er selbst auf Adelaiden zugeht, sie trotz ihres Sträubens emporhebt, und mit der fast Ohnmächtigen, deren Vater, von den Dienern gehalten, in halber Verzweiflung raset, aus dem Gemache eilt. Kaum aber ist er auf dem, durch Lampen erleuchteten Corridor, welcher nach seinem Schlafzimmer führt, angekommen, als ihm ein donnerndes „Halt!" zugerufen wird. Adelaide schreit laut vor Freuden auf, denn sie erkennt die Stimme ihres Oskars, der in diesem verhängnißvollen Augenblicke zu ihrer Rettung erschienen war. Noch hält sie der Oberst fest in seinen Armen, das laute „Halt!" nicht beachtend, und hat bereits die Thüre seines Zimmers erreicht, als ihn Oskar so mächtig bei der Brust ergreift, daß er gezwungen ist, Adelaiden frei zu geben. „Bube, wer bist Du!?" ruft der Oberst schnaubend vor Wuth. Ein Preußischer Edel-



mann, und der Verlobte dieses Mädchens, der in diesem Augenblick Genugthuung von dem Schurken fordert, welcher es wagte, die Ehre seiner Braut anzutasten!“ gab ihm Oskar, zitternd vor Zorn, zur Antwort. „Schulknabe, erbebe!“ ruft jener zähneknirschend. „Du hast es mit einem Krieger zu thun, dessen auf zwölf Schlachtfeldern erprobte Tapferkeit diese Ehrenzeichen Dir zu erkennen geben!“ Er wies dabei stolz mit seiner Hand auf die Orden, welche er für Marengo, Austerlitz, Friedland und Wagram erhalten hatte.

„Desto besser,“ entgegnet Oskar, rachedürstend, dann darf ich um so weniger befürchten, daß Ihr den Schurken einstecken, und die Herausforderung nicht annehmen werdet!“ — Wie ein Rasender eilt der Oberst in diesem Augenblick auf sein Zimmer, und während noch Adelaide den Geliebten, mit Thränen in den Augen, beschwört, zu entfliehen, und es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen, kehrt jener mit zwei geladenen Pistolen zurück. Oskar greift hastig nach einer derselben, welche der Franzose, bleich vor Wuth, ihm bietet. Adelaide ringt die Hände, und schmiegt sich in höchster Angst an den Geliebten, den sie aber von seinem Vorhaben nicht abbringen kann; da will sie vor dem Obersten auf ihre Kniee sinken; aber Oskar reißt sie ungestüm empor, drückt sie fest an seine Brust, und legt sie in die Arme ihres Vaters, der in diesem Augenblick sich losgerissen hatte, und aus dem Zimmer gestürzt kam. Der Oberst und Oskar eilen jetzt in den Garten hinab; nur acht Schritt stellen sie sich von einander entfernt auf; zielen, — während der Mond diese Mordscene beleuchtet; — drücken zu

gleicher Zeit ab, und — der Oberst sinkt mit dem Ausruf: „Ha! Verflucht!“ todt zu Boden. —

Die Bedienten des Gefallenen eilen herbei, das ganze Schloß geräth in Aufruhr; Oskar stürzt auf Umwegen vom Kampfplatz in das Zimmer des Freiherrn, küßt die bleichen Lippen der ohnmächtigen Geliebten, ruft dem Vater derselben zu, daß der Oberst erschossen sey, und eilt durch ein Hinterpförtchen zum Schloßhofe hinaus, wo ein Bedienter seiner mit dem Pferde harret. Rasch schwingt er sich hinauf, und entkommt glücklich den ihm nachsetzenden Franzosen; denn, kaum daß die Morgenröthe anbrach, hatte er bereits die fünf Meilen von diesem Orte entfernte Festung Graudenz erreicht, wo er vor jeder weitern Verfolgung gesichert war; denn hinter ihren Wällen hörte die Herrschaft der Franzosen auf, weil Graudenz unter seinem heldenmüthigen Commandanten im Jahre achtzehn hundert und sechs unbesiegt in dem Kampfe geblieben war, und deßhalb auch jetzt, unerachtet Preußen mit Frankreich im Bündnisse stand, kein Französischer Krieger diese Festung betreten durfte.

Erst spät im Herbst, als die Französischen Armeen diese Gegend gänzlich geräumt hatten, und bereits tief in Rußland standen, wagte Oskar, auf sein Gut zurück zu kehren, welches aber durch eine Feuersbrunst fast gänzlich eingeäschert lag. — Wahrscheinlich hatten die Franzosen, um sich an Oskar'n zu rächen, dasselbe vorsätzlich in Brand gesteckt. —

Für den Freiherrn und seine Tochter hatte jener Vorfall weiter keine schlimmen Folgen, indem die Französischen Obern



bei der angestellten Untersuchung die Schuld des Oberst erkannten, und sein Betragen, zum Scheine wenigstens, tadelten.

4.

Nachdem das Wohngebäude auf dem Gute Oskar's wieder aufgebaut seyn würde, sollte nun, wie es Adelaidens Vater zum zweiten Mal bestimmte, die Verbindung des liebenden Paares sogleich erfolgen. Der ausnehmend strenge Winter in diesem Jahre hinderte aber die Förderung des Baues; so daß Oskar vor dem nächsten Sommer seinen Wunsch erfüllt zu sehen nicht hoffen durfte. Kaum aber waren die Weihnachten dieses Jahres genaht, als auch die Nachricht von dem fürchterlichen Brande Moskau's, von der Vertreibung Napoleons aus dem ehrwürdigen Sitze der Moskowitischen Czaren, und von der Vernichtung der Französischen Armee durch den strengen Frost und das Schwerdt der Russen sich in Preußen verbreitete. Wie viele Tausende jubelten da in enthusiastischer Freude auf, und ahneten, daß die Zeit der Rache für Preußen nicht mehr fern sey. Bald überzeugte man sich auch von der Wahrheit jenes Gerüchts, als die Trümmer der einst so furchtbaren Armee, in einem kläglichen Zustande, auf der Flucht begriffen, durch diese Gegend zogen. „So mußte der übermüthige Stolz, der beleidigende Hochmuth dieser Franken gedemüthigt und bestraft werden!" rief Oskar aus, als er die Französischen Offiziere, in Weiberpelze gehüllt, auf armseligen Bauerschlitten sitzend oder liegend, erblickte. Auch der Freiherr von Lindenberg weidete sich an diesem Anblick, doch nicht ohne ein reges

Gefühl von Mitleid, welches er den einzelnen Individuen der unglücklichen Flüchtlinge zollte, und dankte dem Himmel für sein gerechtes Strafgericht. —

Noch schwebte Preußen in dunkler Ungewißheit über die Ereignisse, welche die nahe Zukunft mit sich führen würde, als plötzlich Friedrich Wilhelm von Breslau aus, in den ersten Tagen des Februars, einen Aufruf an sein Volk ergehen läßt, zum Schutz des Thrones und des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. Die Stimmen von hundert Tausenden antworteten durch freudigen Jubel, wie ein mächtiger Donner tönet der Ruf: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!“ — durch die vaterländischen Gauen; denn ein jeder Preuße ahnet, daß sein König der erste unter den Deutschen Fürsten sey, welcher das Racheschwerdt gegen den fremden Unterdrücker zücken wolle. Männer und Jünglinge sammeln sich voll heiliger Begeisterung um die Paniere des Vaterlandes, welche, zum Kampfe mahnend, dem Morgenroth der künftigen Freiheit entgegen rauschen. — Auch in der Brust Oskars tobte die Gluth hoher Begeisterung; umgürtet mit dem Schwerdt, tritt er vor die zagende Geliebte, preßt sie stürmisch in seine Arme, mit Gewalt die Thräne der Rührung zurückdrängend, und spricht: „Leb' wohl, Adelaide, das Vaterland und die Ehre rufen mich!“ —

Zitternd drückt die schluchzende Geliebte den Abschiedskuß auf seine Lippen, dann aber hebt sie das Lockenhaupt empor, und durch Thränen lächelnd, ruft sie: „Nimm hin, mein Vaterland, das Theuerste meines Lebens! — Ziehe denn hin zum heiligen Kampfe, Geliebter! doch siege, oder — sterbe!“ —

Nur noch einen Kuß auf die Lippen der Geliebten, und Oskar eilt auf schnaubendem Rosse dem Klange der schmetternden Kriegstrommete entgegen. —

Im Lützow'schen Corps machte Oskar den Feldzug als Offizier mit, und fand Gelegenheit genug, seinen Rachedurst zu stillen. In jedem Gefecht zeichnete er sich durch seinen unerschrocknen Muth und die rege Kampfbegier aus; treu, wie er das Bild Adelaidens im Herzen trug, so auch ihres Zurufs gedenkend, entweder zu siegen oder zu sterben. — Während er nun auf dem Felde der Ehre sich Ruhm und Ehrenzeichen errang, betete daheim im Vaterlande um Schutz für ihn die sehnende, liebende Braut. Und als nun nach vielen mörderischen Schlachten der glorreiche Friede errungen war, da kehrte auch Oskar, der unterdessen zum Rittmeister avancirt war, in die Arme der harrenden Geliebten zurück. —

Unaussprechlich war der Liebenden Glück; denn nun, nach so vielen überstandenen Gefahren, nach einer so langen Trennung wähnten sie sich endlich am Ziele ihrer Wünsche. Keine dunkle Macht des Schicksals, hofften sie, würde nun störend mehr auf die Glückseligkeit ihrer Liebe einwirken, und die Tage ihres Lebens verbittern. Voll tiefer Demuth beugte Adelaide ihr Knie an den Stufen des Altars, wo sie in kurzer Zeit an der Hand Oskar's, die heilige Weihe empfangend, zu stehen gedachte, und dankte mit Thränen in den Blicken dem Vater im Himmel, daß er ihr den theuern Freund mit seinem Schilde gedeckt, und ihn erhalten habe. —

Zum dritten Male war nun die Zeit ihrer Vermählung fest=

Gefühl von Mitleid, welches er den einzelnen Individuen der unglücklichen Flüchtlinge zollte, und dankte dem Himmel für sein gerechtes Strafgericht. —

Noch schwebte Preußen in dunkler Ungewißheit über die Ereignisse, welche die nahe Zukunft mit sich führen würde, als plötzlich Friedrich Wilhelm von Breslau aus, in den ersten Tagen des Februars, einen Aufruf an sein Volk ergehen läßt, zum Schutz des Thrones und des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. Die Stimmen von hundert Tausenden antworteten durch freudigen Jubel, wie ein mächtiger Donner tönet der Ruf: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!“ — durch die vaterländischen Gauen; denn ein jeder Preuße ahnet, daß sein König der erste unter den Deutschen Fürsten sey, welcher das Racheschwerdt gegen den fremden Unterdrücker zücken wolle. Männer und Jünglinge sammeln sich voll heiliger Begeisterung um die Paniere des Vaterlandes, welche, zum Kampfe mahnend, dem Morgenroth der künftigen Freiheit entgegen rauschen. — Auch in der Brust Oskars tobte die Gluth hoher Begeisterung; umgürtet mit dem Schwerdt, tritt er vor die zagende Geliebte, preßt sie stürmisch in seine Arme, mit Gewalt die Thräne der Rührung zurückdrängend, und spricht: „Leb' wohl, Adelaide, das Vaterland und die Ehre rufen mich!“ —

Zitternd drückt die schluchzende Geliebte den Abschiedskuß auf seine Lippen, dann aber hebt sie das Lockenhaupt empor, und durch Thränen lächelnd, ruft sie: „Nimm hin, mein Vaterland, das Theuerste meines Lebens! — Ziehe denn hin zum heiligen Kampfe, Geliebter! doch siege, oder — sterbe!“ —

Nur noch einen Kuß auf die Lippen der Geliebten, und Oskar eilt auf schnaubendem Rosse dem Klange der schmetternden Kriegstrommete entgegen. —

Im Lützow'schen Corps machte Oskar den Feldzug als Offizier mit, und fand Gelegenheit genug, seinen Rachedurst zu stillen. In jedem Gefecht zeichnete er sich durch seinen unerschrocknen Muth und die rege Kampfbegier aus; treu, wie er das Bild Adelaidens im Herzen trug, so auch ihres Zurufs gedenkend, entweder zu siegen oder zu sterben. — Während er nun auf dem Felde der Ehre sich Ruhm und Ehrenzeichen errang, betete daheim im Vaterlande um Schutz für ihn die sehnende, liebende Braut. Und als nun nach vielen mörderischen Schlachten der glorreiche Friede errungen war, da kehrte auch Oskar, der unterdessen zum Rittmeister avancirt war, in die Arme der harrenden Geliebten zurück. —

Unaussprechlich war der Liebenden Glück; denn nun, nach so vielen überstandenen Gefahren, nach einer so langen Trennung wähnten sie sich endlich am Ziele ihrer Wünsche. Keine dunkle Macht des Schicksals, hofften sie, würde nun störend mehr auf die Glückseligkeit ihrer Liebe einwirken, und die Tage ihres Lebens verbittern. Voll tiefer Demuth beugte Adelaide ihr Knie an den Stufen des Altars, wo sie in kurzer Zeit an der Hand Oskar's, die heilige Weihe empfangend, zu stehen gedachte, und dankte mit Thränen in den Blicken dem Vater im Himmel, daß er ihr den theuern Freund mit seinem Schilde gedeckt, und ihn erhalten habe. —

Zum dritten Male war nun die Zeit ihrer Vermählung fest=

gesetzt, und alle nur mögliche Anstalten zu diesem Feste mit regem Eifer von dem Freiherrn betrieben. Nur noch einige Wochen, und der feierliche Tag war erschienen, als plötzlich für die Liebenden, wie ein vernichtender Donnerschlag, die schallende Kriegstrommete abermals ertönte, und alle streitbaren Männer Preußens zu den Waffen rief. Napoleon hatte, zum Staunen aller Völker, die Insel Elba verlassen, mit einer kleinen Schaar seiner alten Krieger den Französischen Boden betreten, und war, ohne nur sein Schwerdt entblößt zu haben, wie im Siegstriumphe unter dem Zujauchzen des Französischen Volks in den Pallast der Tuillerien eingezogen. Sein Adler, — wie sich Napoleon selbst ausdrückte, — war ihm vorangeflogen durch die Provinzen Frankreichs, und hatte sich triumphirend auf die Thurmspitze von Nôtre dame herabgelassen. — Abermals zogen die vaterländischen Heere dem Westen entgegen, um den Kampf mit dem erstandenen Riesen von Neuem zu beginnen, der von dem Throne Ludwigs herab die Welt mit neuen Fesseln bedrohte. Auch Oskar wand sich wiederum aus den Armen der weinenden Geliebten, und flog beherzt dem neuen Streite zu. Aber mit ganz andern Gefühlen, wie zuvor, sah ihn Adelaide dieses Mal scheiden, denn ihrer Seele bemächtigte sich der Gedanke, daß sie den Geliebten nun nicht mehr wiedersehen werde. Schon zum dritten Male war ihre Verbindung mit Oskar durch die Ereignisse der Zeit verhindert worden; diese Betrachtung erschreckte sie, und die zagende Braut versank in tiefe Schwermuth, denn, was nur Zufall gewesen war, das schrieb sie dem Walten eines verhängnißvollen



Schicksals zu. In stiller Trauer brachte sie daher jetzt die meisten ihrer Tage einsam auf ihrem Zimmer zu. Die Rosen ihrer Wangen verblichen, und das sanfte Feuer ihrer großen, seelenvollen Augen erlosch. Der Freiherr sah mit banger Besorgniß den leidenden Zustand der geliebten Tochter, seines einzigen, ihm so theuern Kindes, und er gab sich alle nur mögliche Mühe, um Adelaiden zu trösten und aufzuheitern. Er bestrebte sich besonders, sie von jener Idee abzubringen, daß ein dunkles Schicksal ihrer Verbindung mit Oskar entgegen stehe; allein es schien, als habe diese in ihm selbst eine sonderbare Unruhe erweckt; denn seinen Tröstungen gebrach es an Kraft der Ueberzeugung.

Zu der Harfe, der liebenden Vertrauten ihres Harmes, nahm Adelaide jetzt mehr als sonst ihre Zuflucht. Oftmals noch erklangen die Saiten in ihrem Gemache, wenn die Nacht ihren dunklen Schleier über die Erde ausgebreitet hatte, und das Licht der Sterne den Himmel mit bleichem Glanze erhellte. Ach! zum Gebete stimmte Adelaide die Saiten; zum inbrünstigen Gebete erhob sie den sanften Klang ihrer Stimme; der Friede Gottes kam dann in ihre Seele, und süßer Trost füllte ihren Geist mit stiller Heiterkeit. —

Die Schwermuth des liebenden Mädchens vermehrte sich dennoch; denn schon seit langer Zeit hatte sie keinen Brief von Oskar erhalten, und, wie die Zeitungen meldeten, standen die Heere der Alliirten bereits dem Feinde nahe gegenüber.

In dieser Stimmung war es nun, wo Adelaide auf dem Altane des Schlosses ihres Oskars mit Wehmuth und innerer

Angst gedachte; wo das zagende Mädchen erschreckt durch jene Melodie, welche von ihr selbst der Amsel gelehrt worden war, von dieser aber jetzt zufällig gepfiffen wurde, in Thränen des Schmerzes ausbrach, eine rege Phantasie ihr den Tod Oskars mit allen Schrecken ausmalte.

5.

„O weine nicht, weine nicht, geliebte Tochter!“ rief der Freiherr freudig aus, als er, mit den Zeitungen in der Hand, auf die Altane herausgekommen war, „bald wird Dein stiller Kummer, mein theures Kind, geendet seyn!“ —

Adelaide hob langsam das von blonden Locken umwallte Haupt empor, trocknete aus ihren großen, schönen Augen die Thränen, und sah ihren Vater, als ob sie seinen Worten keinen Glauben zollen könne, verwundert an. —

„Ja, sieh' nur, mein liebes Mädchen,“ fuhr er fröhlicher fort, indem er die Tochter an seine Brust drückte, und ihr die Zeitungen hinwies. „Lies! Lache! Freue Dich mit mir, Du Herzenskind! In der blutigen Schlacht bei Bell-Alliance haben die verbündeten Heere der Engländer und Preußen über den Ruhestörer Europas einen glänzenden Sieg erfochten! Lies nur selbst!“ rief er ungeduldig, „ich kann vor lauter Freude Dir es nicht vorlesen! — Wahrlich, es muß ein herrliches, großartiges Gefühl gewesen seyn, welches die Brust der beiden Helden, Wellington und Blücher, durchglühte, als sie nach beendetem Kampfe mitten auf dem Schlachtfelde zusammen trafen, und einander, sich zum Siege glückwünschend, in die Arme sanken.

Ha! Die Tyrannenketten, die für Europa von Neuem geschmiedet waren, von ihrem Heldenarme sind sie vernichtet worden! Heil Euch, Ihr edlen Helden! Eure Namen sind unsterblich!"

Rasch überflog er jetzt nochmals die Relation der Schlacht, und begann dann zu Adelaiden, indem er ihr vergnügt auf die Wangen klopfte: „Heute, mein Kind, will ich ein Mal recht lustig seyn!" — „Während ich," entgegnete Adelaide, die bei der Nachricht von einer erfolgten Schlacht sichtbar erschreckt worden war, „den gefallenen Helden meines Vaterlandes Thränen weihen will!" — „Ja," unterbrach sie der Freiherr mit ernsterem Tone, „Viele, Viele sind gefallen! Deiner Thränen sind sie werth; den ewig grünenden Lorbeer nahmen sie mit in ihr Grab!" — „Kind, mein theures Kind! Was fehlt Dir?" fragte er besorgt die lautschluchzende Tochter, welche das Gesicht tief in ihr Schnupftuch verbarg. „O laß mich weinen, — weinen, Vater! — Auch Oskar ist unter den Gefallenen!" —

Der Freiherr erschrack, daß auch der Geliebte seiner Tochter unter der Zahl der Todten seyn könne; daran hatte er bis jetzt in seinem freudigen Taumel noch nicht gedacht. Bald aber faßte er sich wieder, und suchte auf alle Art die geliebte Tochter von diesem betrübenden Gedanken abzubringen. Doch sein Bemühen, seine angeführten Trostgründe waren vergebens; denn, obgleich Adelaidens Thränen nicht mehr flossen, und sie mit stiller Ergebung in ihr Schicksal ruhig an der Brust des besorgten Vaters lag, so hatte doch die Melodie jenes Liedes, welches die Amsel zufällig pfiff, als sie Oskars wegen das Schicksal

gleichsam befragte, und die Kunde von einer erfolgten Schlacht zu sehr auf ihr reitzbares Gemüth gewirkt, als daß sie so leicht den einmal gefaßten Glauben an Oskar's Tod hätte aufgeben können. —

„Ich will ruhig seyn," entgegnete daher Adelaide auf die Vorstellungen ihres Vaters, „ich will der Zukunft muthig entgegen sehn; aber eine bange Ahnung flüstert mir zu: daß Oskar nie mein Gatte wird!" —

Adelaide erzählte ihrem Vater nun, was ihr mit der Amsel begegnet sey. Auch dieser beeilte sich, ihr die Sache als ein Spiel des Zufalls vorzustellen, wenn sie ihn auch selbst mit leiser Besorgniß erfüllte. „Wohl mir, wär es nur Zufall gewesen!" sprach Adelaide, aber den Glauben laß ich mir nicht nehmen, daß es zuweilen geweihte Augenblicke giebt, in welchen der Himmel dem Menschen trübe Ereignisse verkündet, bevor noch der Schlag des Schicksals getroffen hat. Glauben Sie, Vater, Oskar wird nie mein Gatte!" —

Sie sprach diese Worte mit einem so festen, prophetischen Tone aus, als habe sie die Gewißheit ihrer Ahnung in den Sternen gelesen, die so eben mit ihrem magischen Schimmer aus der dunklen, unermessenen Halle des nächtlichen Firmamentes auf sie herabblickten. Ein sonderbares, schauerliches Gefühl durchrieselte den Freiherrn; seine Befangenheit nahm zu, als er die bleichen Züge seiner Tochter gewahrte, die starren Blickes mit gefalteten Händen zum Himmelszelte empor sah. Die Schwingen seiner, nur kurz vorher geäußerten, Freude sanken, und indem er der Tochter Hand erfaßte, und zu ihr sprach:



„Komm, mein Kind, die Nachtluft weht kühl und schauerlich!“ verließen sie die Altane.

6.

Von Tage zu Tage versank Adelaide in immer tiefere Schwermuth; gleich der Lilie, welche mitten in ihrem Frühlingsprangen, von einem Sturm geknickt, dahin stirbt, so welkten auch die Blüthen ihrer Wangen, und nur selten umschwebte ihre Lippen ein sanftes, wehmüthiges Lächeln. Für jede Freude des Lebens war sie abgestorben; die lachenden Gefilde, die rauschenden Haine, die so oft ihr jugendliches Herz mit Lust und stillem Entzücken erfüllt hatten, auch diese konnten ihr jetzt keinen Reitz mehr bieten.

Die Bekannten in der Umgegend erhielten Briefe von den theuern Angehörigen, welche in jener verheerenden Schlacht unter den Fahnen des Vaterlandes gefochten, und zum Siege beigetragen hatten. Ueberall tönte Freude und Jubel; nur im Schlosse des Freiherrn herrschte tiefe Trauer; denn Adelaiden traf allein der Schmerz, keine Nachricht von ihrem Geliebten zu erhalten. Sie weinte in stiller Einsamkeit; denn sorgfältig suchte sie ihre Zähren vor den Blicken des bekümmerten Vaters zu verbergen. Mit Gewißheit glaubte sie nun an Oskar's Tod; denn der Friede war bereits zum zweiten Male mit Frankreich abgeschlossen, und die Banner der vaterländischen Heere wehten heimwärts. Da beschäftigte nur der eine Gedanke ihre Seele, bald dem Geliebten in das frühe Grab nachzufolgen. —

gleichsam befragte, und die Kunde von einer erfolgten Schlacht zu sehr auf ihr reitzbares Gemüth gewirkt, als daß sie so leicht den einmal gefaßten Glauben an Oskar's Tod hätte aufgeben können. —

„Ich will ruhig seyn,“ entgegnete daher Adelaide auf die Vorstellungen ihres Vaters, „ich will der Zukunft muthig entgegen sehn; aber eine bange Ahnung flüstert mir zu: daß Oskar nie mein Gatte wird!“ —

Adelaide erzählte ihrem Vater nun, was ihr mit der Amsel begegnet sey. Auch dieser beeilte sich, ihr die Sache als ein Spiel des Zufalls vorzustellen, wenn sie ihn auch selbst mit leiser Besorgniß erfüllte. „Wohl mir, wär es nur Zufall gewesen!“ sprach Adelaide, aber den Glauben laß ich mir nicht nehmen, daß es zuweilen geweihte Augenblicke giebt, in welchen der Himmel dem Menschen trübe Ereignisse verkündet, bevor noch der Schlag des Schicksals getroffen hat. Glauben Sie, Vater, Oskar wird nie mein Gatte!“ —

Sie sprach diese Worte mit einem so festen, prophetischen Tone aus, als habe sie die Gewißheit ihrer Ahnung in den Sternen gelesen, die so eben mit ihrem magischen Schimmer aus der dunklen, unermessenen Halle des nächtlichen Firmamentes auf sie herabblickten. Ein sonderbares, schauerliches Gefühl durchrieselte den Freiherrn; seine Befangenheit nahm zu, als er die bleichen Züge seiner Tochter gewahrte, die starren Blickes mit gefalteten Händen zum Himmelszelte empor sah. Die Schwingen seiner, nur kurz vorher geäußerten, Freude sanken, und indem er der Tochter Hand erfaßte, und zu ihr sprach:

„Komm, mein Kind, die Nachtluft weht kühl und schauerlich!“ verließen sie die Altane.

6.

Von Tage zu Tage versank Adelaide in immer tiefere Schwermuth; gleich der Lilie, welche mitten in ihrem Frühlingsprangen, von einem Sturm geknickt, dahin stirbt, so welkten auch die Blüthen ihrer Wangen, und nur selten umschwebte ihre Lippen ein sanftes, wehmüthiges Lächeln. Für jede Freude des Lebens war sie abgestorben; die lachenden Gefilde, die rauschenden Haine, die so oft ihr jugendliches Herz mit Lust und stillem Entzücken erfüllt hatten, auch diese konnten ihr jetzt keinen Reitz mehr bieten.

Die Bekannten in der Umgegend erhielten Briefe von den theuern Angehörigen, welche in jener verheerenden Schlacht unter den Fahnen des Vaterlandes gefochten, und zum Siege beigetragen hatten. Ueberall tönte Freude und Jubel; nur im Schlosse des Freiherrn herrschte tiefe Trauer; denn Adelaiden traf allein der Schmerz, keine Nachricht von ihrem Geliebten zu erhalten. Sie weinte in stiller Einsamkeit; denn sorgfältig suchte sie ihre Zähren vor den Blicken des bekümmerten Vaters zu verbergen. Mit Gewißheit glaubte sie nun an Oskar's Tod; denn der Friede war bereits zum zweiten Male mit Frankreich abgeschlossen, und die Banner der vaterländischen Heere wehten heimwärts. Da beschäftigte nur der eine Gedanke ihre Seele, bald dem Geliebten in das frühe Grab nachzufolgen. —

Der Herbst war gekommen. Die Blumen hatten abgeblüht; nur die Astern standen noch im Garten Adelaidens, und mahnten sie an die Vergänglichkeit alles Schönen.

„Bald werdet auch Ihr nicht seyn!" sprach Adelaide vor sich hin. „O dürfte ich doch mit Euch vereint mich in den Schooß der kühlen Erde legen!" Sie wandelte jetzt sinnend nach dem Ufer des nahen Stromes hin. Hier setzte sie sich an einer erhöhten, mit Rasen bedeckten Stelle nieder, von wo aus sie die Weichsel, deren Fluthen, von dem milden Strahl der Abendsonne beleuchtet, wie vergoldet glänzten, so weit nur ihr Auge reichte, übersehen konnte, und hing ihren trüben Gedanken nach.

Viele Fahrzeuge sah sie hier, mit schwellenden Segeln, mit hoch durch die Lüfte flatternden Wimpeln vorüberschiffen.

„Könntet Ihr mich tragen, Ihr schwellenden Segel, empor in mein Heimathland, zu ihm empor in die lichten Räume des Friedens!" rief sie, senkte ihre Augen, aus denen die Thränen der Wehmuth quollen, zur Erde, und spielte sinnend mit den Feldblumen, welche rings umher auf dem Rasen blühten. — Bald aber wurde sie aus ihren trüben Träumereien durch das Geräusch von Ruderschlägen, welches sie ganz in ihrer Nähe vernahm, erweckt. Sie blickte zögernd auf. „Adelaide!" rief eine ihr wohlbekannte Stimme. Sie erbebte heftig, sprang auf, — und noch ein kurzer Augenblick, — und sie lag freudig überrascht, — weinend, ohne ein Wort sprechen zu können, in den Armen ihres Oskars. — Eine lange, feierliche Pause entstand, in welcher die Liebenden, von süßem Entzücken



berauscht, das Glück des frohen Wiedersehens genossen. Beide sanken dann, liebevoll umschlungen, auf ihre Kniee nieder, und hoben den, von Freudenthränen genäßten, Blick zum Himmel empor. Dem Lenker der Schicksale, dem Vater, der auf lichten Wolken thronet, dem dankten sie, heiliger Empfindungen voll, für die Wonne dieses Augenblicks.

Oskar hatte sich, um auf dem kürzesten Wege das Schloß des Freiherrn zu erreichen, in einem leichten Fischerkahne über den breiten Strom setzen lassen. Seine Ungeduld trieb ihn an, diesen Weg zu nehmen; denn auch er hatte seit mehreren Monaten keine Nachricht von der Geliebten erhalten, unerachtet er mehrere Briefe an sie abgesendet hatte. Mit bange klopfendem Herzen hatte er vom jenseitigen Ufer aus die Fenster des befreundeten Schlosses, vom Abendroth vergoldet, blinken gesehn, und beunruhigende Zweifel waren in seiner Seele erwacht, ob er auch Adelaiden wiederfinden werde. Wie sehr war er aber überrascht, als er, nahe an dem dießseitigen Ufer angekommen, eine weibliche Gestalt, auf einem Hügel sitzend, erblickte, und in dieser, als sie das Haupt erhob, Adelaiden erkannte. Mit Blitzesschnelle sprang er an das Ufer, und jedes Ungemach, das er bisher erfahren, vergaß er in dem wonnigen Rausche, welcher ihn in diesem Augenblick an dem Busen der bebenden Geliebten durchglühte. —

Der Freiherr saß in seinem Cabinet auf dem Sopha, und die vor ihm aufsteigenden Dampfwolken des Tabacks verdunkelten noch mehr das Zimmer, als es schon ohnedieß war; denn die Schatten der Dämmerung hatten bereits ihre grauen

Schwingen über die Erde ausgebreitet. Eben war er sanft eingeschlummert, als er durch ein leises Geräusch im Zimmer erweckt ward. Er richtet sich empor; da erblickt er zu seiner nicht geringen Verwunderung seine Tochter an der Hand Oskars im Hintergrunde des Zimmers unbeweglich stehen, und ist geneigt, diese Erscheinung für ein Gebilde seiner Phantasie, oder wohl gar für eine Vision zu halten. — Er reibt sich die Augen, und starrt schweigend, unverwandt nach der Gruppe hin. — Doch, als Oskar endlich lachend auf ihn zueilt, ihn fest umschließt und ausruft: „Ja, ich bin es selbst!" und auch Adelaide an seine Brust sinkt, da will den Freiherrn der Rausch der Freude übermannen, er springt wie ein Knabe im Zimmer umher, und richtet tausend Fragen an den Kriegsmann, ohne daß er diesem Zeit vergönnt hätte, die ersteren beantworten zu können. —

Aber, nachdem der erste Freudenrausch des Freiherrn vorüber war, und Adelaide den Geliebten mit stillem Entzücken gedankenvoll anblickte, gleichsam, als wolle sie sich überzeugen, ob er es auch wirklich sey, der vor ihr stehe, beantwortete Oskar kürzlich die Fragen des Freiherrn.

„In den Schlachten bei Ligny, und bei Bell-Alliance," begann er zu erzählen, „habe ich mitgefochten, überall hatte sich mir das Glück bisher nicht abhold gezeigt, denn auch nicht die geringste Verletzung empfing ich mitten unter Todesgefahren. Aber in der Nacht, welche auf jenen ewig denkwürdigen Tag folgte, an welchem Napoleons Adler sanken, um nimmer wieder zu erstehen, wandte sich für mich das Blatt. Fürst

Blücher verfolgte, voll rastlosen Eifers, mit dem ganzen disponibeln Theil der Preußischen Armee den, in großer Unordnung fliehenden, Feind, um, wo möglich, die eroberten Trophäen jenes Tages noch zu vermehren, und Vortheile aus dem glänzenden Siege zu ziehen. Die Flucht der Französischen Armee war so groß, daß an kein Halten von ihrer Seite zu denken war. Geschütze, Munitionswagen, wie auch eine ungemein große Anzahl von Fahrzeugen anderer Art, bedeckte die Straße, welche nach Genappe führt, dermaaßen, daß die Sieger im raschen Verfolgen oftmals aufgehalten wurden. Ich zog so eben mit meinen Reitern in das Thor von Genappe ein, als mir ein lautes Victoriarufen entgegen tönte. Rasch sprenge ich vorwärts, und erfahre, daß ein Preußisches Füselier-Bataillon unter einer großen Anzahl von Staats-Carossen auch den Wagen Napoleons, mit vielen kostbaren Kleinodien gefüllt, erobert habe, und daß es dem Kaiser selbst nur unter dem Schutz der Nacht gelungen sey, mit Zurücklassung seines Huts und Degens daraus zu entspringen." —

„Alle Wetter!" unterbrach hier der Freiherr den Erzähler, in freudiger Ungeduld sich die Hände reibend, „bei allem Unglück hatte hier Napoleon doch noch viel Glück! Die Zeitungen meldeten uns jenen Vorfall ziemlich ausführlich; aber sage mir, Oskar," fuhr er fort, „ist es denn wahr, daß man auch den Preußischen schwarzen Adler-Orden in seinem Wagen fand?" —

„Allerdings!" entgegnete Oskar, es ist derselbe, mit welchem geziert Napoleon in der Versammlung der Deutschen

Fürsten zu erscheinen pflegte, derselbe, welcher jetzt die Brust Gneisenaus schmückt, dem als Anerkennung und als Lohn seiner hohen Verdienste um das Vaterland der König diesen Orden verliehen hat!"

„Nun, bei Gott, keinem Würdigern konnte er wohl zu Theil werden!" rief hier wiederum der Freiherr; „hat er sich doch das höchste Ehrenzeichen des Vaterlandes mit dem Degen in der Hand, im strengsten Sinne des Worts, vom Schlachtfelde geholt!" —

„Aber, wie ging es Dir denn weiter?" unterbrach Adelaide die Redenden, indem sie sich besorgt an Oskar wandte.

„Fürst Blücher war in Genappe zurückgeblieben," fuhr Oskar fort, „und hatte die fernere Verfolgung des Feindes dem General Gneisenau übertragen. Die Kriegslist, welche derselbe dabei anwandte, indem er hinter dem Sattel eines meiner Reiter einen Tambour aufsitzen ließ, der fortwährend die Trommel rührte, bewirkte jetzt hauptsächlich die gänzliche Auflösung der feindlichen Reihen. Die Franzosen nehmlich, da sie wegen der tiefen Dunkelheit der Nacht nicht um sich blicken konnten, glaubten nun, daß sie nicht allein von Reiterschaaren, sondern auch von Infanterie-Massen so schnell verfolgt würden, und warfen, von panischem Schreck ergriffen, ihr Gepäck und ihre Waffen fort. So geschah es denn, daß Gneisenau nur mit einigen hundert Mann noch eine große Menge von Kriegstrophäen in dieser Nacht erbeutete. Von der Hoffnung beseelt, Napoleon selbst vielleicht gefangen nehmen zu können, war ich dem fliehenden Feinde, an der Spitze meiner Eskadron, unaufhaltsam

auf der Straße nach Charleroi gefolgt. Wurde nun auch mein Wunsch nicht erfüllt, so hatte ich dennoch das Glück, mehrere hundert Mann zu Gefangenen zu machen, und einige Adler zu erobern. Schon dämmerte bereits der Morgen des neunzehnten Juni, und Gneisenau ließ so eben das Signal zum Einstellen der Verfolgung geben, als ich, von heißem Thatendrang getrieben, noch auf einen Haufen Feinde, welcher kurz vor dem Thore von Gosselies hielt, lossprenge, aber auch, in demselben Augenblick von zwei Kugeln getroffen, welche mir den rechten Arm zerschmetterten, vom Pferde sank!" —

„O Gott im Himmel!" rief Adelaide, und schmiegte sich ängstlich an die Brust des Geliebten.

„Einige meiner Reiter trugen mich aus dem Getümmel," fuhr dieser zu erzählen fort, „und den Tag darauf würde ich nach Brüssel gebracht, wo ich meine Genesung abwarten mußte. Erst nach Verlauf von acht Wochen war ich wieder hergestellt; aber mein Arm blieb unfähig, ferner das Schwerdt zu führen. Ich erhielt einen ehrenvollen Abschied mit dem Charakter als Major, und eilte, von den Flügeln der heißesten Sehnsucht getragen, Dich, theure Geliebte, an meine Brust zu drücken; denn sieh'," sprach er zärtlich, „dieser Arm ist zwar steif, aber doch noch immer so schmiegsam, daß er Dich fest umschließen kann. —

„O armer, armer Oskar, was magst Du ausgestanden haben!" flüsterte Adelaide, und Thränen der Rührung quollen aus ihren Augen.

„Ja, Du hast uns vielen Kummer verursacht! Adelaide beweinte bereits Deinen Tod, da wir auch nicht die mindeste Nachricht von Dir erhielten!" sprach der Freiherr.

„Auch ich war sehr besorgt um Euch, meine Theuren!" entgegnete Oskar, „denn viele Briefe habe ich zwar an Euch abgesendet, aber auf keinen derselben eine Antwort erhalten. Jetzt kann ich mir dieses durch den unsichern und unregelmäßigen Gang der Posten während jener unruhigen Zeit sehr gut erklären. Nun aber weine auch nicht mehr, Du, meines Lebens Leben!" fuhr er freudig, nicht ohne Empfindungen der Rührung, zu Adelaiden gewandt, fort. — „Alles überstandene Ungemach wollen wir in dem Glück der Gegenwart vergessen. Das Vaterland ist ja frei; den alten Ruhm hat es von Neuem erkämpft; erhaben steht der Thron Friedrich Wilhelms, von glänzenden Trophäen umringt. Mit dem freudig vergossenen Blute der Söhne des Vaterlandes sind die Spuren der fremden Herrschaft, welche an den Grundfesten des Thrones gewaltsam rüttelte, für immer abgewaschen! Der Segen eines ewigen Friedens, und das Band der treuesten Liebe, holde Adelaide, wird uns jetzt beglücken. Nie mehr, Du Einzige, soll uns das Schicksal trennen!" rief er begeistert, indem er die perlende Zähre aus ihrem Auge küßte. „Fest und treu sey unser Bund bis in den Tod! —

Beide sanken nun vor dem Freiherrn auf die Kniee nieder, welcher seine Hände auf ihre Häupter legte, und mit tiefer Rührung sprach, „Dem Könige der Könige sey Dank dafür!"

7.

Hatte früher stille Trauer im Schlosse gewaltet, so zog jetzt mit munterem, lebendigen Treiben die Freude in die Hallen desselben ein. Feste folgten auf Feste, und der alte Freiherr war so selig und vergnügt, daß er die stille Schwermuth nicht wahrnahm, welche noch immer, mitten im fröhlichsten Vereine, Adelaiden überfiel. Aber das Auge der Liebe sieht schärfer. Oskar bemerkte die Trauer seiner Geliebten sehr bald, und drang mit den liebevollsten Bitten in sie, ihm ihren Kummer zu entdecken; allein stets nahm sie in solchen Augenblicken eine heitere Laune an, und versicherte dem Besorgten, daß nun ihr Glück vollkommen sey. Oskar schien ihrer Aussage aber nicht Glauben beizumessen, denn auch er ging jetzt zuweilen tiefsinnig umher, und der Gedanke beunruhigte ihn, daß Adelaidens Herz während seiner Abwesenheit vielleicht für ihn erkaltet, und einem glücklichern Nebenbuhler entgegenschlage. „Bald," dachte er im Stillen, „muß ich wissen, woran ich bin; diese Ungewißheit kann ich nicht länger ertragen!" —

Einige Tage darauf saßen Beide Arm in Arm auf jenem Balkon. Schon war es Abend, und der Himmel prankte wolkenlos mit seinen Myriaden Sternen über ihnen. Oskar's Küsse brannten auf den jungfräulichen Lippen Adelaidens, und stilles, süßes Entzücken durchwallte ihre Herzen.

„O sprich!" begann endlich Oskar mit innigem Tone, was trübt zuweilen Deine Blicke? Sprich, ich beschwöre Dich, Geliebte, weiche mir nicht aus! Schon oftmals habe ich Deine

Thränen bemerkt, ohne den Grund ihres Fließens zu kennen!" Adelaide drückte ihm schweigend die Hand.

„Entdecke mir's!" fuhr er fort. „Liebst Du einen Andern, auch dann darfst Du sprechen; des Schwures ewiger Liebe und Treue, den Du mir geleistet, will ich Dich entbinden, und sollte es auch mein Leben kosten!"

„Oskar! Verletze mich nicht!" begann Adelaide. Ach, nur für Dich schlägt dieses Herz!" fuhr sie fort, „aber eine dunkle Ahnung, die, wo ich steh' und gehe, mich begleitet, flüstert mir zu: Oskar wird nie Dein Gatte!" —

„Mädchen, welch ein Wahn hat Dich umfangen!?" entgegnete Oskar. „Glaubst Du, die ich über Alles liebe, daß mich Deine Liebe nicht beglücken könne, daß ich ihr entsagen werde?" —

„O, das befürchte ich nicht!" sprach Adelaide, wehmüthig lächelnd.

„Aus dem brausenden Mordgebrüll der Schlachten," fuhr er fort, „hat mich der Himmel geführt, und er sollte mich jetzt, da ich so nahe am Ziele meiner heißesten Wünsche stehe, verderben, und mich von Dir trennen?"

Ein Uhu flog in diesem Augenblick mit schwirrendem Flügelschlag, mit ächzendem Rufe dicht an der Altane vorüber, und Adelaide rief, vom Schrecken durchschüttert, mit matter, fast gebrochener Stimme: „Vernahmst Du den Ruf des Schicksalsboten? Huh! Wie durchrieselts mich! Oskar, schwirrte es in mein Ohr, wird nie Dein Gatte!"

„Auch auf Braunfels Gemüth hatte der Ruf des Uhus einen tiefen Eindruck gemacht, ohne daß er gewußt hätte, warum, und ohne daß er sich's selbst gestehen wollte; aber Adelaide nahm es wahr; denn auch er wurde von dieser Stunde an tiefsinnig, und seine muntre, frohe Laune war entflohen. —

8.

Der Tag zu Oskar's und Adelaidens Vereinigung war nun zum vierten Male festgesetzt. Am Vorabende desselben führte die einstige Wärterin Adelaidens, die treue Anna, sie aus dem erleuchteten Ahnensaal, in welchem eine zahlreiche Gesellschaft versammelt war, in ein kleines Gemach. Hier hatte Anna, welche mit mütterlicher Liebe an ihrem Pflegling hing, den ganzen Brautstaat ausgebreitet, in welchen sich morgen Adelaide festlich schmücken sollte. Unter Freudenthränen, mit zitternden Händen, wand sie der Holden den blühenden Myrthenkranz in das reichgelockte Haar, und betheuerte mit innigem Entzücken, daß sie den Brautkranz noch nie auf dem Haupte eines schönern Mädchens gesehen habe. „O wie freue ich mich," sprach Anna, „daß mir das Glück vergönnt ist, Sie, mein liebes Fräulein, die ich von zarter Kindheit an gewartet, nun in die Brautkammer zu führen; denn," fuhr sie fort, „da Ihre edle Mutter schon längst im Grabe schlummert, so wird mir, der alten Wärterinn, doch Niemand dieses Recht rauben wollen!"

Ueber Adelaidens Wangen ergoß sich bei diesen Worten eine sanfte Rosengluth; gesenkten Blickes entgegnete sie:

„O schweig, liebe Anna, denn siehe, jenes strahlende Kleid, mich dünkt's, als würde es mein Sterbekleid seyn, so bange, so wehe ist mir's in dem Busen."

Aber Anna küßte ihr die Stirne und die Hände, und begann: „Fräulein, Fräulein! Am Vorabende des Hochzeittages solche Gedanken? — Sehen Sie, da habe ich eine bessere Ahnung, denn diese sagt mir, daß ich noch die Freude erleben werde, Ihre Kinder, hold wie die Engel, auf meinen Armen zu tragen!"

„Ach, liebe Anne, martre mich nicht!" rief Adelaide, „denn je näher die Stunde meiner Vermählung heranrückt, desto größere Angst preßt mir die Brust zusammen.

Am Morgen des folgenden Tages stand Adelaide im strahlenden Brautstaat an der Seite ihres, im Waffenschmucke glänzenden, Oskars. Die Blicke der versammelten Gäste ruhten mit Wohlgefallen auf dem schönen Paare; denn fesselten, außer der reitzenden Gestalt Adelaidens, ihre lieblichen Züge, von Milde und süßer Anmuth umflossen, Aller Augen, so errang Oskar wiederum Bewunderung durch seine hohe, schlanke Gestalt, die im stolzen, kriegerischen Anstande prangte.

Der Wagen, der das Brautpaar zur Kirche tragen sollte, fuhr vor. Jetzt trat der Freiherr auf die Tochter zu, schloß sie in seine Arme, und rief dann gerührt aus: „So nehmet nochmals meinen väterlichen Segen: Gott möge Euern Bund beglücken!"

Am Arme des Geliebten trat Adelaide zur Thüre hinaus. Horch! Da läuteten plötzlich die Glocken des nahen Kirchthurms.

„Gott im Himmel!" rief sie, und hielt mit zitternden Händen ihren Oskar zurück. „Dieses Läuten vernahm ich heute Nacht im Traume, als ich Dich todt zu meinen Füßen liegen sah! — O laß uns nicht zur Kirche fahren, ich bitte Dich, laß uns noch einige Tage unsere Verbindung aufschieben!" —

Aber Oskar rief: „Komm' nur, laß uns eilen! Deine Angst ist ohne Grund! Sieh', es ist heute ein stürmisches Wetter, und nur ein heftiger Windstoß ists, der die Glocken so stark beweget, daß sie läuten.

„O Gott! mir wird so bange, als gingen wir dem Grabe entgegen!" sprach Adelaide, und folgte zitternd dem Geliebten, der sie in den Wagen hob.

Sie waren vor der Kirche abgestiegen; ein zweiter Windstoß läutete die Glocken, aber noch heftiger wie zuvor. Adelaide bebte zusammen, schritt aber schweigend am Arme des Geliebten, unter dem stürmischen Rauschen der hundertjährigen Linden des Friedhofes, dem Eingange der Kirche zu.

Braunfels nahm den Huth vom Haupte, um demuthsvoll in die heiligen Hallen zu treten; da fiel plötzlich vom hohen Kirchdache ein Ziegel herab, und traf ihn mit solcher Gewalt, daß er getödtet zu den Füßen Adelaidens hinsank. Nur die Worte konnte er noch stammelnd sprechen: „Du sprachst wahr, Adelaide! Leb' wohl, bis auf ein schöneres Wiedersehn!" — und sein Auge war gebrochen. —

„Oskar wird nie mein Gatte!" sprach leise die unglückliche Braut, und sank, zur Leiche erblaßt, ohnmächtig in die Arme ihres tieferschütterten Vaters. Der ehrwürdige Prediger, welcher

über den Bund der Liebenden die Weihe Gottes aussprechen sollte, legte die zuckende Hand Adelaidens in die kalte des entschlafenen Oskars, und rief, mit Thränen in den Blicken: „Werdet im Himmel einst vereinet!“ —

Die Blätter waren gefallen; da grub der Todtengräber neben dem Hügel, unter welchem Oskar schlief, ein frisches Grab. — „Armes, armes, unglückliches Fräulein!“ rief der alte Mann, und trocknete sich die Thränen ab, die ihm das Mitleid auspreßte. — „Hier wirst Du ruhen an der Seite Deines Geliebten, bis der Engel des Herrn uns einst zum ewigen Leben aus dem langen Schlummer wecken wird!“ —

Adelaide war nicht mehr. — „Lebt wohl, mein theurer Vater!“ hatte sie zu dem trostlos Weinenden mit gebrochener Stimme gesprochen: „Lebt wohl, und weinet, klaget nicht um mich! Ich gehe jetzt zu meinem Oskar hin. Bald werdet auch Ihr uns folgen. Lebt Alle wohl!“ stammelte sie, ein mildes Lächeln schwebte um ihre Lippen, und sanft war sie verschieden. — „O Gott im Himmel!“ rief händeringend die alte Anna, „das Brautkleid wird, wie sie es geahnet hat, zu ihrem Sterbekleide!“ —

Gedichte

von

Ed. Marquardt. Karl Keller. Manfred.
Agnes Franz. Grändtke. v. Bonin.
Gustav vom Bober. Opitz.
Carganico.

Gedichte von Ed. Marquardt.

Der Troubadour.

Mit Zitherklang und Liedertönen
Zog über Berg, durch Wald und Flur,
Die Brust von stillem Liebessehnen
So heiß durchglüht, ein Troubadour.
Ihn trug sein edles, treues Roß
Vorüber manchem stolzen Schloß.

Es blitzt ein Schwerdt an seiner Linken,
Mit Gold geschmückt und Edelstein;
Die tausendfarbig, glänzend blinken,
Im Sonnenlicht und Dämmerschein.
Wohl manches Fräuleins Wang' erglüht,
Wann er so hold vorüberzieht.

Einst, an dem Ufer der Garonne,
Zog er mit jugendlichem Sinn,
Beim matten Strahl der Abendsonne,
Durch blüthenvolle Auen hin.
Die blauen Wellen glänzten hell,
Und flossen zögernd, minder schnell.

Da wehten süße Melodieen
Mit leisem Tönen durch die Flur;
Und ihren sanften Harmonieen
Lauscht' still entzückt der Troubadour;
Es hebt der Töne zarter Klang
Des stillen Sehnens heißen Drang.

Noch lauscht er stumm und ohne Regen,
Durchzittert von des Zaubers Gluth:
Da rauscht von leisen Ruderschlägen
Der Wellen sanft bewegte Fluth;
Er siehet — wiegend einen Kahn,
Mit Laub geschmückt, dem Ufer nahn.

Und hold verschämt, mit Engelsblicken,
Die Zitter haltend in der Hand,
(Die frische Blüthenkränze schmücken,
Und manches zartgewebte Band,)
Steht Laura nun im duft'gen Thal
Verkläret von der Dämm'rung Strahl.

Sanft blühn die Rosen ihrer Wangen;
Sie grüßet hold den Troubadour:
„Der Ruf ist Euch vorangegangen,
Willkommen mir auf dieser Flur!
Schon sinkt der Sonne Purpurschein,
Drum kehret in mein Schlößchen ein!"

Er kann dem Reitz nicht widerstreben,
Es woget süß durch seine Brust;
Der jungen Liebe stilles Leben
Erwacht in ihr mit Himmelslust;
Und in das sanftdurchglühte Herz
Zieh'n Wonnen ein, und süßer Schmerz.

Drum tönt sein Wort wie stilles Wehe:
„Dir folg' ich gern, Du Huldgestalt!
Es zieht mich hin in Deine Nähe
Mit stiller, zaub'rischer Gewalt.
Nicht kann ich Engeln widersteh'n; —
Auf, leite mich zu Sonnenhöh'n!"

Da ward der schönste Bund geschlossen,
Es schwebte nun zum Himmelsraum,
Auf Fittigen, von Glanz umflossen,
Der Liebe ahnungsvoller Traum;
Und ihnen lachte nun die Welt,
Von tausend Wonnen licht erhellt! —

So schwanden nun viel sel'ge Stunden
Im Rausche süßen Glück's dahin;
Vom Arm' der zarten Lieb' umwunden,
Umwölkte Nichts den heitern Sinn;
Der Himmel prangte klar und rein
Im Morgenroth und Abendschein.

Welch süße, sehnsuchtsvolle Lieder
Sang hochbeglückt der Troubadour,
Mit lieblich tönendem Gefieder,
Im heil'gen Tempel der Natur;
Und zart durchwebt von reiner Lust
Erfüllten sie oft Laura's Brust.

Einst saßen Beide treu beisammen,
Berauscht von stiller Seligkeit;
Die Töne leise jetzt entschwammen
Auf Wogen süßer Innigkeit;
Und heller Sterne Himmelspracht
Durchblinkte sanft die dunkle Nacht.

Da, aus des eil'gen Knappen Munde,
An Laura raschen Flug's gesandt,
Vernehmen sie die Trauerkunde,
Die sich begab im Mohrenland:
Ihr Bruder sey im kühnen Streit
Gefallen, wie's die Pflicht gebeut.

Sie hört's. Es zittern ihre Glieder;
Es beb't ihr trauervolles Herz;
Sie wirft im stummen Harm sich nieder,
Nur Thränen lindern ihren Schmerz;
Und ein Entschluß, im Augenblick
Gefaßt, entscheidet ihr Geschick. —

„Es fordern Rache seine Manen!"
So ruft sie mit erhob'ner Hand;
„Drum, Troubadour, auf blut'gen Bahnen
Zieht hin ins Sarazenenland!
Wenn Thaten Ihr dort kühn vollbringt,
Zum Lohne dann die Lieb' Euch winkt!

Da sieht man aus des Schlosses Hallen
Mit Schild und Schwerdt viel Mannen ziehn;
Und Alle nun zum Kampfe wallen,
Voran dem Troß der Paladin;
In schwarzer Rüstung schön geschmückt,
Zur Rache schon das Schwerdt gezückt.

Glorreiche Thaten sie erringen;
Es kämpft mit Löwenmuth die Schaar;
Wo ihre Schild' und Schwerdter klingen,
Da braus't der Tod, da schreckt Gefahr!
Vor Allen glänzt der Troubadour;
Verderben folget seiner Spur! —

Er stürzt voran zu Kampf und Siegen
Mit hohem Muth auf blut'gem Pfad;
Granadas Mauern unterliegen:
Es ist geschehn, — durch seine That!
Und herrlich blinkt das Kreuz hinab
Von Thürmen auf der Feinde Grab.

Sein heil'ges Wort, er hat's gehalten,
Erfüllet treu des Ritters Pflicht;
Da reget sich der Sehnsucht Walten:
Ach, länger tragen — kann er's nicht!
Es winkt ihm Laura's Huldgestalt,
Und heimwärts nun der Ritter wallt.

Schon blinken ihm des Schlosses Zinnen
In purpurfarb'nem Dämmerstrahl:
Da fühlt er's kalt die Brust durchrinnen,
In banger Stille ruht das Thal;
Und scheidend sinkt der Sonne Gluth
In der Garonne blaue Fluth.

Schon steigt er aufwärts an dem Hügel,
Von banger Ahnung leis' durchbebt;
Da öffnen sich der Pforte Flügel,
Hervor durch sie die Bothschaft geht:
„Blickt, Troubadour, ins Thal hinab; —
Dort ruht sie schon im kühlen Grab! —

Ach lange harrte sie vergebens
Auf Euch in stiller Liebe Schmerz;
Da sank die Blüthe ihres Lebens,
Es brach der Tod das treue Herz!
Noch tönt mir leis' ihr letztes Wort:
Dich, Theurer, seh ich wieder — dort! —

Mit stummem Harm, und ohne Zagen
Steigt ruhig er ins Thal hinab;
Kein Laut ertönt, kein banges Klagen —
Erbleichend sinkt er auf ihr Grab! —
Und, als empor sein Geist sich schwang,
Verhallend noch die Zitter klang.

Nacht.

Nacht! Du breitest Deine dunklen Schwingen
Schattend über Hügel, Flur und Hain;
Doch enthüllt von Deinen Wolkenringen
Leuchtet sanft des Mondes Silberschein.
Und aus weiter, unermeßner Ferne,
An dem blaugewölbten Himmelszelt
Schimmern zahllos Myriaden Sterne,
Die kein Weiser, die kein Newton kennt.

Einsam steh' ich hier, und tief versunken
In dem Anschau'n dieser Himmelspracht!
Staunen faßt mich, und der heil'ge Funken
Der Begeist'rung in der Brust erwacht!
In des Staubes Tiefe sink' ich nieder
Vor dem weisen, dem allmächt'gen Geist!
Ihn, den Ew'gen, preisen meine Lieder,
Der den Welten dort die Bahnen weist!

Zweifler, dessen Auge Nacht geschlossen,
Auf! Erwach', und heb' empor den Blick!
Sieh' das Firmament, von Glanz umflossen; —
Welten sind's! O bebe scheu zurück!
Denn in jener unbegränzten Ferne
Dort zerrinnt Dein Wahn, Dein bitt'rer Spott!
Horch! Es rufen Millionen Sterne:
„Bebe, Zweifler, denn uns schuf — ein Gott!" —

Der Spätherbst.

Kühler wehn des Herbstes Lüfte
Schaurig durch die Stoppelflur;
Hin sind alle Blumendüfte,
Oede trauert die Natur;
Rauschend fallen dürre Blätter,
Matter strahlt der Sonne Gluth,
Und es nahen dunkle Wetter,
Brausend, wie des Stromes Fluth.

Mädchen, mit den Rosenwangen,
Wandelst einsam im Gefild;
Suchst mit sehnendem Verlangen
Blüthen, Deiner Anmuth Bild.
Aber keine wirst Du finden
Auf der nebeldunklen Flur,
Kannst sie nicht zum Kranze winden,
Denn verweht ist ihre Spur.

Doch, o trockne Deine Thränen,
Wenn der Harm in Dir auch spricht,
Stille Deiner Wünsche Sehnen,
Gutes Mädchen, weine nicht!
Denn im Schooß der kühlen Erde
Ruht der Blüthen Saame nur,
Daß er einst entkeimen werde,
Herrlicher, — zum Schmuck der Flur! —

Sieh', es ist ein Bild des Lebens, —
Denn auch dieses muß vergehn;
Drum ist jeder Kampf vergebens,
Wenn des Todes Schwingen wehn.
Nur ein stiller Hügel decket
Dann die Hülle, die zerstäubt,
Bis sie Gottes Ruf einst wecket
Zu der ew'gen Blüthenzeit!

Erinnerung im Eichwalde zu K.......

Seyd von mir begrüßt, ihr umgrünten Eichen,
Freudig seyd begrüßt! Aus den dunklen Zweigen
Tönt der Sänger Lied, und des Schattens Kühle
Gönnt ihr dem Pilger.

Ruhen lasset mich hier auf frischem Rasen,
Denken jener Zeit, wo die Liebe Kränze
Um das Haupt mir wand, wo die Blüthen keimten
Himmlischer Wonne!



Die Erinnerung malt die Gebilde rosig,
Wie der Dämmrung Strahl oft die Zinnen röthet;
Und des Jünglings Gruß auf des Mädchens Wangen
Blüthen verschüttet;

Schlummern möcht' ich hier, wenn nach trüben Tagen
Einst mein Auge bricht; wenn auf Todesschwingen
Sanft mein Geist sich hebt, von der Erde Räumen
Himmelwärts fliegend.

Schlummern möcht' ich hier, wo des Duftes Fittig
Lieblich mich umweht; wo mit stillem Sehnen
Mich zuerst die Gluth der entkeimten Liebe
Leise durchwallte.

Ach, dort strömt der Fluß! An dem wald'gen Ufer
Saß ich lustberauscht mit dem treuen Mädchen
Einst, im süßen Traum, und die schönsten Bilder
Schifften vorüber!

Was empfand ich da! Meine Seele bebte
Vor Entzücken auf, und der Hoffnung holde
Blüthen nickten mir, voll des Zauberschmuckes,
Lächelnd entgegen.

Schnell entfloh der Traum! So zerrinnt ein Tropfen
In des Meeres Fluth, wenn des Himmels lichten
Räumen er entfällt, und die Regionen
Kühlend durchsinket!

Ach, sie sind entflohn, die beglückten Zeiten!
Und ihr Kranz verwelkt! Statt der Liebe Wonnen
Taucht aus ihrer Fluth, nur mit bangen Schmerzen,
Trübe Erinn'rung.

Jahre schon sind hin, daß ich stillen Kummers,
Holde, Dein gedenk', daß der Wolke Dunkel
Meinen Blick verhüllt, und ein heißes Sehnen
Wohnet im Herzen.

Grünt, ihr Eichen, blüht! Euer heil'ges Rauschen
Sey Erinn'rung stets an die sel'gen Tage
Süß durchträumten Glücks, an die hohen Wonnen
Inniger Liebe.

Seyd Erinn'rung auch dem geliebten Mädchen,
Wenn mit stillem Weh sie die Flur durchwandelt,
Wenn sie schweigend nah't, Euch zu grüßen nah't mit
Liebendem Herzen.

O, es flüstre dann Eurer Blätter Rauschen
Trost in ihre Brust; und aus dunklem Schatten
Lächle Hoffnung ihr, daß sie sanft durchglühet
Süßes Entzücken.

Und entquellet ihr eine stille Zähre,
Treuer Lieb' geweint; dann umweh' sie wonnig,
Wie ein sanfter Hauch, die Gewißheit, daß ich
Ewig sie liebe! —

Gedichte von Karl Keller.

Die Geduld.

Aus den heitern Friedenshallen,
Die dem Glauben offen stehn,
Wo des Sieges Hymnen schallen,
Triumphirend Fahnen wehn,
Wo das Schmerzgefühl nicht stöhnet,
Feindliches sich mild versöhnet,
Zart umschleiert von der Huld,
Kommt hernieder die Geduld.

Heiterkeit im Angesichte,
Um den Mund ein Hauch von Schmerz,
Strahlt sie in des Aethers Lichte,
Blickt und winkt sie himmelwärts.
In dem Schooße Palmenkronen,
Fromme Dulder zu belohnen,
Auf das Kreutz gestützt, die Hand
Zu dem Lethekelch gewandt.

Wo getäuschte Sehnsucht klaget,
Wo der Gram am Herzen zehrt,
Angst und Furcht verzweifelnd zaget,
Und der Sorge Quaal sich mehrt;
Wo in ruhelosen Nächten
Dornen sich ins Lager flechten;
Wo der Sklave seufzt und weint,
Dort die Trösterin erscheint.

Nimmt an ihre Brust den Müden,
Glättet ihm das Angesicht
Mit der weichen Hand. Zum Frieden
Mahnt ihr Wort, das tröstend spricht:
„Deine Noth wirst Du bezwingen,
Nicht vergeblich sollst Du ringen,
Wenn das Herz sich willig fügt,
Nicht mit höhern Mächten kriegt.

Droben wird die Last gewogen,
Und geordnet Dein Geschick;
Durch den Schmerz wirst Du erzogen
Für ein unvergänglich Glück.
Mußt Du auch auf Dornen wallen,
Laß Dir doch Dein Loos gefallen;
An dem Ziel entflieht die Nacht,
Die Dich jetzt so traurig macht!"

Durch ihr Schmeichelwort entbindet
Sie die Seele von dem Druck,
Und des Dulders Haupt umwindet
Eines Strahlenkranzes Schmuck.
In dem Herzen strömet Wonne,
Denn das Licht der Glaubenssonne
Nimmt den Gram und Kummer fort,
Zeigt den Weg zum sichern Port.

Wenn der Schmerz auch wiederkehret,
Stürmet mit erneu'ter Wuth,
Seinem Andrang wird gewehret,
Weil das Herz im Glauben ruht.

Und besieget er das Leben —
Dann wird sich die Seel' erheben,
Ueber alle Quaal der Welt,
In das heitre Sternenzelt.

Kömmt zu Dir in Deinen Nöthen
Diese holde Trösterin,
Will sie Dir die Wange röthen,
Und erheitern Deinen Sinn,
Nimm sie dann ans Herz und flehe,
Daß sie nicht von dannen gehe,
Bis der Gram verschwunden ist,
Und Du froh und selig bist.

Deutschlands Ehre.

Daß Du lüften darfst den dunklen Schleier,
Der die Wahrheit wundersam verhüllt;
Daß dem Forscher nicht ein Ungeheuer,
Von dem Wahn erzeugt, entgegen brüllt;
Daß Du, frei am Geist und am Gewissen
Eintrittst in des Glaubens Heiligthum;
Daß Du kein erhabnes Gut darfst missen,
Darin suche Deutschlands höchsten Ruhm.

Was am Himmelsdom sich läßt ergründen,
Und entdecken in der Tiefe Schooß;
Was im Herzen Gluthen kann entzünden
Für das Sittlichgute, schön und groß;

Was der Menschheit unaufhörlich Ringen
Im Entwicklungskampfe fördernd stützt;
Was dem freien Geiste stärkt die Schwingen,
Deutsche, das habt Ihr gesucht, beschützt!

Für's Gesetz und seine heil'gen Bande,
Auch den Menschen ehrend in dem Knecht;
Für das Rühmliche im fernen Lande;
Für den Fürsten, und für sein Geschlecht;
Für die Tugendpflege an dem Heerde;
Für ein reines Herz und seine Lust;
Für die Duldung, daß sie Jedem werde,
Dafür schlägt die fromme, Deutsche Brust.

Schlicht und recht im Wort, in That und Sitte;
Biederherzig gegen Freund und Feind;
Hassend der Verstellung leise Tritte;
In der Miene, wie's die Seele meint;
Kühn im Kampf, gemäßiget im Siege,
Und der Menschheit spendend den Gewinn;
Nicht vermengend Wahrheit mit der Lüge,
Dieses ehrt, erstrebt der Deutsche Sinn.

In dem freien Busen ward geboren,
Was das Deutsche Volk besitzt, erstrebt.
Wer den Sinn fürs Höchste nicht verloren,
Wer im Aether der Erkenntniß lebt:
Der wird nie den Geist, die Hände schmiegen
In die Kette, die im Finstern klirrt;
Rüstiger wird er den Wahn bekriegen,
Weil die Nacht den Menschensinn verwirrt.

Der Kuß.

Kind, o welch ein heftig Sehnen
Glüht auf Deinem Angesicht?
Nenne, was in Deinen Thränen,
In dem frommen Auge spricht!
Auf hebst Du die kleinen Hände,
Schau'st den Himmel flehend an, —
Suchst Du für Dein Herz die Spende,
Die ich nicht gewähren kann?

Mutter! spricht das Mägdlein leise:
O ich weiß nicht, was mir winkt
Drüben, wo auf goldnem Gleise
In den See die Sonne sinkt!
Und es spricht zu mir in Tönen,
Nur vernehmlich für das Herz:
Dich ans Gute zu gewöhnen,
Mußt Du schauen himmelwärts!

Dir, Dir darf ich's wohl bekennen,
Daß, wenn ich zum Himmel seh',
Klänge, die ich nicht kann nennen,
Freudig bebend nun versteh';
Neulich, als ich schlief, erblickte
Ich im heitern Purpurlicht
Einen Engel, der mir drückte
Einen Kuß aufs Angesicht.

Nun fühl' ich mich angetrieben
Zu befolgen, was Du willst.
Schöner, schöner glänzt es drüben,
Hab' ich Dein Gebot erfüllt.
Wenn ich in dem dunklen Zimmer
Kindlich betend schlafe ein,
Dann flimmt vor dem Blick ein Schimmer,
Sanft, wie dieses Abends Schein.

An das Herz, im süßen Kosen,
Nimmt die Mutter froh ihr Kind,
Küßt der Wange zarte Rosen,
Die der Unschuld Blüthen sind.
Und ihr sagt ein inn'res Beben,
Das ein Wort des Himmels ist:
Für das fromme Tugendleben
Hab' ein Gott ihr Kind geküßt.

Die Hoffnung.

Als der Mensch die mütterlichen Bande
Der Natur zerriß voll Ungeduld,
Und das Glück im prunkenden Gewande
Sich verirrte in das Garn der Schuld;
Als der Harm die Rosenwange bleichte,
Sehnsucht die Zufriedenheit verscheuchte,
Sorgenquaal das Herz gefangen nahm,
Da die Hoffnung auf die Erde kam.

Unter Hymnen ward sie aufgenommen
In der Hütte und im goldnen Saal.
Was dem Unzufriedenen kann frommen,
Dem Begehr der Wünsche ohne Zahl,
Nichts verwirft sie: „Daß die Quaal der Erde
Ihre harten Fesseln lösen werde!“
Tröstet sie voll froher Zuversicht,
Und verwandelt so die Nacht in Licht.

Ihrem Ruf gehorcht das Heer der Träume,
Schön gebildet, häßlich von Gestalt.
Ueberall hin, selbst in Himmelsräume
Irret ihres Zaubers Allgewalt.
Was das Herz des Weisen und des Thoren
Kühn und ungenügsam sich erkohren,
Was die fromme Brust so heiß begehrt,
Jeden Wunsch ihr Gauckelspiel verklärt.

Wo die Trümmer der Verwüstung schrecken,
Die Tyrannengeissel Wunden schlägt,
Unglücksboten aus dem Schlummer wecken,
Und das Leben in das Grab sich legt, —
Reiche Saaten läßt sie dort erstehen,
Und der Schrecken muß von dannen gehen;
In die schaudervolle Wirklichkeit
Ihre Hand verheißend Blumen streut.

Sanft berühret sie die Kinderherzen
Mit des flücht'gen Traumes heitern Tanz;
Wacht die Liebe auf, zu ihren Schmerzen
Flicht sie gern den schönsten Blüthenkranz;

Und der Mann, im Kampf mit Hindernissen,
Wird von ihr zur Kühnheit fortgerissen;
Für den Greis, der Erde abgewandt,
Schließt sie auf der Sterne heitres Land.

Jedem, der den Lebenskahn bestiegen,
Bietet sie sich zur Begleitung an,
Alle Herzen ihr entgegen fliegen,
Trost und Ruhe bringt ihr freundlich Nah'n.
Hat ihr Schmeichelwort auch oft betrogen,
Jeder hat sie gern an's Herz gezogen;
Ihr Versprechen, leer und wandelbar,
Oft allein die letzte Tröstung war.

Und von ihrer treuen Hand gehalten
In der Sorge, in dem Druck der Noth,
Fügt der Mensch sich in das strenge Walten
Seines Schicksals, ob's auch schreckend droht.
Mag der Anker ruhn im leichten Sande,
Rettet er nur an des Abgrunds Rande!
Laß nicht ab! — Wenn Deine Hand entweicht,
Die Verzweiflung würgend Dich erreicht!

Ging, durch ihren Wahn bethört, verloren
Manches Leben, manche hohe Kraft,
Tausend Schmerzen hat ihr Trost beschworen,
Zagende belebt und aufgerafft.
Mag ihr Wink das Täuschende erziehen,
Mögen ihre Gaukelbilder fliehen,
Alles giebt sie dennoch, bleibt's nur wahr,
Daß hier unser Seyn kein Traumbild war.

Gedichte von Manfred.

Uebermuth.

Mein Blut ist heiß, mein Auge hell,
Und überstark mein Arm,
Hinein zum glühen Lebensquell,
Daß ich darin erwarm'!
Denn wer nur langsam, und nicht schnell
Hineinstürzt in den Schwarm,
Der findet Gift an jeder Stell',
Und statt der Freuden Harm.

Drum möcht' ich rasch so in die Welt,
Wie Gottes Blitz, hinein,
Der licht und schnell herniederfällt
Mit rothem Flammenschein;
Und schlösse gern die ganze Welt
In meinen Busen ein:
Denn, wer es nur mit Einem hält,
Muß arg verblendet seyn!

Und was da bieder, gut und schön,
Das wär' mein eigen dann,
Mein wär' die Blume auf den Höh'n,
Mein jeder Deutsche Mann,
Und alle Sterne, die da stehn
Im Aether=Ocean,
Und alle Frauen, die da gehn,
Wie Rosen angethan;

Und alle Vöglein, die da ziehn,
Ein schön verkörpert Lied,
Und alle Sänge, die da blühn
Aus innigem Gemüth,
Und jedes fromme, heiße Glühn,
Das zu den Sternen sieht,
Und alle Blumen, die da grün
In Ost, und West, und Süd.

Und weh' dann jedem frechen Wicht,
Der, feindlich meiner Brust,
In meiner Wonn' mir widerspricht,
Und ungestümer Lust;
Denn, wer des Lahmen Krücke bricht,
Ist wie ein Bube just,
Wenn er im Hermelin auch dicht
Am Königsthrone fußt.

Doch Alles, ach! ist eitler Schein,
Und nur erträumte Pracht,
Die Zeit bedeckt die Schwärmerei'n
Der Wünsche nur mit Nacht,
Doch, ob's auch nicht kann also seyn,
Wie ich es mir gedacht,
So trank ich froh doch meinen Wein,
Und hab' dieß Lied gemacht!

Selbstverderben.

Ob ich es weiß, daß Deine süßen Blicke
Irrlichter sind, die mich zum Abgrund bringen, —
Ob ich es weiß, daß Deiner Worte Klingen
Ein Netz, das mich getrennt von meinem Glücke;

Ob ich es weiß, daß Deine Händedrücke,
Daß Deine weichen Küsse gleich den Ringen,
Die mich mit zauberhafter Macht umfingen,
D'rin ich verdammet seufze vom Geschicke;

Ob ich das Alles weiß, und doch vergehet
Mein Leben nicht, worin ich ewig trunken,
Der Mücke gleich, die um die Flamme schwirret,

Dem Täuber ähnlich, der all=ewig girret,
Dem Taucher gleich, der oft ins Meer gesunken,
Bis er im Bodenlosen untergehet!

Ihre Augen.

Deine Augen gleichen ganz
Wunderbaren Flammen,
Sonnenlicht und Sternenglanz
Fließen da zusammen.

Mildes Glänzen, so wie der
Sterne Strahlenschleier,
Und ein Leuchten hell und hehr,
Wie der Sonne Feuer.

Stille Sehnsucht, Mondesblick,
Flammenstrahl, wie Sonnen,
Und darin ein Meer von Glück,
Eine Welt voll Wonnen. —

Deine Augen gleichen ganz
Wunderbaren Spiegeln,
Darin Lust, und Reitz, und Glanz
Auf und niederflügeln.

Namenlose Seligkeit,
D'rin sich zu beschauen,
Und mit stummer Fröhlichkeit
In der holden, blauen,

In der Zauberspiegelfluth
Träumend zu versinken,
Und mit stiller Liebesgluth
Ihren Reitz zu trinken. —

Deine Augen gleichen ganz
Schönen Edelsteinen,
Die mit wunderbarem Glanz
Mir entgegen scheinen.

Deines Herzens reichem Schacht
Ist ihr Licht entstiegen,
Das, aus jener Haft erwacht,
Alles will besiegen;

Das mit wundersamer Kraft
Jedes Herz bestricket,
Und mit Strahlen zauberhaft
Tödtet und entzücket. —

Deine Augen gleichen ganz
Wunderbaren Engeln,
Wie sie einst im Strahlenkranz,
Und mit Lilienstengeln

Schwebten über Bethlehem,
Wo das Kind gelegen,
Daß ein Jeder eilig käm'
Zu der Krippe Segen.

Doch das schöne Bethlehem
Bist Du selber, Schöne;
Dir erklingen angenehm
Tausend holde Töne.

Deiner Augen Engel sind
Uns begegnet Allen,
Hießen uns zum Wunderkind
Dort in Bethleh'm wallen.

Und das Kind, es ist Dein Herz,
Das geliebte, reine,
Himmelwärts und erdenwärts
Mir das einzig eine!

Daß es nie an Huldigung
Dir, Du Holde, fehle,
Nah' es nur mit Liederschwung,
Und mit voller Seele.

Weihrauch biet' ich nicht, noch Gold,
Aber Liedertriebe,
Und als treuer Minnesold
Eine Brust voll Liebe.

Gaben, die mit allen wohl
Andern ich vergleiche,
Werth, daß ich sie seelenvoll
Der Geliebten reiche;

Eines stillen großen Werths,
Werth der Liebeskronen,
Denn, wo giebt ein ganzes Herz,
Muß ein Herz belohnen.

Augensprache.

Wunderbares Stelldichein,
Süßes Blickbegegnen,
Wo zwei Augen, himmelrein,
Den Geliebten segnen;

Augen, die den Himmelsglanz
Still in sich vereinen,
Und mit lichtem Strahlenkranz
Uns entgegen scheinen;

Wonne, die so süß verwirrt,
Schüchternes Verzagen,
Schweigen, das zum Jubel wird,
Leid, süß zu ertragen;

Angemeßne Fröhlichkeit,
Ausdruck, unerreichbar,
Stumme Augenseligkeit,
Der kein Glück vergleichbar;

Wort, das jedes Herz erweckt,
Zeichen, süß und kenntlich,
Reicher Engeldialect
Liebenden verständlich!

Kann es eine Sprache je
Allgesammt erfassen,
Was an süßem Wohl und Weh
Blicke wissen lassen?

Wie der Augen Wunderfluth
Herzen kann durchwühlen,
Was der Augen Wunderfluth
Herzen kann entspülen?

Und so kann denn allerseits
Blicke nichts erreichen,
Nicht das schönste Lied an Reiz
Augenliedern gleichen.

Darum soll gepriesen seyn
Holdes Blicksbegegnen,
Süßes Augenstelldichein,
Wo sich Herzen segnen;

Blicksbegegnen, Liebesmai,
Lenz der Liebesblüthen,
Wo zwei Herzen, gut und treu,
Jubelnd sich erriethen.

Gedichte von Agnes Franz.

Die stille Kirche.

Eine Kirche hab' ich funden,
Hochgewölbt von Meisterhand,
Aufgethan zu allen Stunden
Frommen Betern aller Land.

Ihre Säulenhallen breiten
Sich ins Unermeßne aus;
Wunderbare Glocken läuten
Brausend durch das Glockenhaus.

Keine todten Engel prangen
Hier von Gold und Marmorstein,
Doch mit morgenrothen Wangen
Sehn sie lebend rings herein.

Keinen Priester seh' ich nahen,
Und doch drängt es mächtiglich,
Frommen Segen zu empfahen,
Zu dem stillen Altar mich.

Und es sind nicht Menschenworte,
Was so plötzlich mich entflammt;
Offen steht des Himmels Pforte,
— Gott der Herr hält selbst das Amt.

Und die Glocken stürmen, dröhnen
Mächt'ger durch das ew'ge Haus;
Und es gießt in Sphärentönen
Geist des Lebens rings sich aus.

Keiner kann es wiedergeben,
Wie der Herr das Herz erquickt,
Doch die Schwingen kann er heben,
Ewig allem Gram entrückt.

Das Gefühl.

Schüchtern, in sich geschmiegt, verschließet die lieblichen Düfte
Sorgsam die Blume, und flieht ängstlich der Zephyre Laut;
Fühlend in bebender Brust des eignen Daseyns Geheimniß,
Daß mit dem flüchtigen Duft sterbend ihr Frühling verlischt.

Also verschließt das Gefühl die liebende Seele; sie ahnet:
„Leicht verdüftet der Geist, der sich der Lippe vertraut;"
Und so bewahrt sie geheim und heilig die köstliche Gabe,
Sammelnd die göttliche Kraft freudig zu That und Gesang.

Der Gefangene.

Freiheit! Freiheit! seufzt die arme Quelle,
Schwer bedrängt von großen Felsenlasten; —
Freiheit! Freiheit! seufzt der Keim der Palme,
Dessen Haupt man frevelnd überschüttet;

Freiheit! weint die Nachtigal, und rüttelt
Ungeduldig an des Kerkers Stäben,
Und die Lerche, die gefangne Lerche,
Möchte sich das Köpfchen gar zerstoßen.

Doch noch sehnlicher, als Keim und Quelle,
Sehnlicher, als Lerch' und Philomele,
Seufzt ein Sänger, der in tausend Ketten
Sich verwickelt, machtlos, sie zu sprengen.

„Undankbarer! wird die Liebe sagen:
Sind's nicht Blumen, die man Dir gewunden,
Blumen, die zu Ketten man geflochten,
Dich an uns, und uns an Dich zu binden?"

Aber, ach! — gefangen ist gefangen,
Wie mich auch der Liebe Vorwurf treffe!
Frägt der Quell wohl, was sein Murmeln hemmet?
Frägt der Keim, was feindlich ihn umdämmert?
Frägt das Vöglein wohl, ob Blumenbande
Fern es halten von der Heimath Lande? —
Ach, ich fühl's, gefangen ist gefangen!
Wie die Brust sich auch voll Lieder hebe,
Keine Freiheit hat mein Mund zu singen! —
Wie mein Arm auch nach der Leyer lange,
Drängt sich And'res schnell zu meinem Herzen!
Fehlt dem Sänger aber Liedesfreiheit,
Fehlt ihm Alles auf der weiten Erde,
Und, ob er mit Blumen auch gefesselt,
Ist er doch der allerärmste Sclave,
Weil die Freiheit seine einz'ge Sehnsucht,
Weil die Freiheit seine einz'ge Liebe,
Und das Element des Sängerlebens!

Der Todesengel.

Ernste Macht, die Du mit finstern Schwingen
Tief verhüllt zu uns hernieder steigst,
Wessen Blick darf Deine Nacht durchdringen?
Ruhig senkst die Fackel Du, und schweigst! —

Schrecklich bist Du, wenn Dein Fuß zerstöret,
Was die Liebe sorgsam aufgebaut,
Wenn ihr friedlich Eden Du verheeret,
Unerweicht von ihrem Schmerzenslaut;

Fürchterlich, wenn unter Todesschmerzen
Nach Gebeten rang der Mutter Gram,
Und doch mitleidslos von ihrem Herzen
Deine Hand den theuern Liebling nahm!

Drohend, wenn der Fackel letzter Schimmer
Mahnend, ernst, dem Unversöhnten winkt,
Und, was er verschoben, nun auf immer
In des Todes düstre Nacht versinkt!

Aber mild, wenn Du mit stillem Gruße
Auf den frommen Dulder nieder siehst,
Und mit sanftem, treuen Friedenskusse
Lohnend ihn in Deine Arme ziehst!

Doch am Schönsten, wenn durch bange Nächte,
Die kein Freudenschimmer mehr berührt,
Deine Stimme, Deine treue Rechte,
Die verlassne Liebe heimwärts führt.

Sie allein erkennt, was in dem Grauen
Bangen Gram's der Sterbliche nicht sah,
Und Du stehst, verherrlicht anzuschauen,
Nun als Lebensengel vor ihr da!

(Nach einem alten Liede.)

Was ich liebe, weiß nur ich!
Ob es Geist, ob Schönheit, Jugend,
Ob es Seelenreitz und Tugend,
Fragt umsonst die Neugier mich,
Was ich liebe, weiß nur ich!

Wen ich liebe, weiß nur ich!
In des Herzens tiefen Gründen,
Nur von einem Blick zu finden,
Hebt der stille Altar sich!
Wen ich liebe, weiß nur ich!

Wie ich liebe, weiß nur ich!
Dichter mögen viel beschreiben,
Ewig wird unnennbar bleiben
Liebe, tief und inniglich!
Wie ich liebe, weiß nur ich!

Gnomen.

1.

Trauernd klagest Du mir, daß Dich die Liebe getäuscht hat?
Lieber! Klage Dich selbst, aber die Liebe nicht an!
Nur Dein Irrthum erzeuget den Schmerz. Das, was Du geliebet,
Konnte Dich täuschen, doch nie täuschet die Liebe das Herz!

2.

Unverschuldetes Leid, so klagst Du, ist schwer zu ertragen,
Und es hebt sich Dein Blick fragend zum Himmel empor.
Frugst Du, o Lieber, denn auch, als unverdient Dir die Götter
Reichten das Füllhorn des Glücks, freundlich mit segnender Huld?
Du empfingst es, und schwiegst! Du denkst Dir den Himmel als Schuldner,
Während Du jeden Tribut trotzig der Erde versagst.

3.

Schöneres sah ich noch nie, als stiller Tugend Erröthen,
Wenn die verborgene That endlich der Dämm'rung entsteigt:
Also erröthet der Himmel, wenn aus dem nächtlichen Schleier
Strahlend die Sonne ersteht, und sie verklärend begrüßt.

4.

Schiebe das Gute nicht auf! Des Augenblicks Gunst nur gehört Dir!
Zwischen Morgen und Heut stellt sich schon ernst das Geschick!
Und Dein Wille nicht mehr, der seine beherrschet die Zukunft,
Zeigt, was Du einmal versäumt, fern, unerreichbar dem Blick.

Gedichte von Grandke.

Rübezahl auf der Hochzeit.

(Ein Mährchen.)

Herr Rübezahl, der laun'ge Geist,
Zur Lust einst durch's Gebirge reis't,
Als Cavalier, zu Rosse fein,
Zwei Diener reiten hinterdrein.
Kommt Abends in ein Dorf trottirt,
Wird eben lustig musizirt;
Hält drob gleich an sein Roß im Trab,
Und steiget vor der Schenke ab:
Und sieh: da kommt mit Pfeifenklang
Ein froher Zug das Dorf entlang,
Mit bunter Bänder Flitterglanz,
Zur Schenke hin, zum Hochzeitstanz.
Das junge Paar, an Liebe reich,
An Gelde arm, gefiel ihm gleich,
Und Rübezahl beschließt sofort,
Zu bleiben an dem lust'gen Ort:
Denn immer gern er um sich litt
Des Volks einfältig fromme Sitt'.

Und als nun, Haus und Stube voll,
Der Hochzeitstanz beginnen soll,
Geht Rübezahl zum Bräutigam,
Den freundlich bei der Hand er nahm,
(Er war ein Bürschlein, hübsch und schlank,
Mit krausem Haar und brauner Wang',)

Hält an um einen Ehrentanz
Mit seiner Braut im Myrthenkranz.
Der gute Bursch erlaubt's ihm gern,
Aus Höflichkeit vor solchem Herrn.
Geht Rübezahl sofort zur Braut,
Die seitwärts nach dem Bräut'gam schaut,
Verschämt, verlegen, roth wie Blut,
Als er dieselbe Bitt' ihr thut.
Doch folgt sie zögernd seiner Hand,
Und, als sie auf dem Tanzplatz stand,
Gab Rübezahl ein Zeichen an,
Worauf sogleich Musik begann,
Und Fiedel, Baß und Klarinett'
Jetzt schnarr'n und blasen um die Wett',
Als Rübezahl mit Gravität
Den Walzer fein beginnen thät.
Das Bräutlein mit den Kränzelein
Dreht sich herum nicht minder fein.
In flinker'm Takt die Fiedel klung,
Und flinker wird des Paares Schwung;
Der Braut klopft unter'm Mieder sehr
Das Herz, als ob's zu eng' ihr wär';
Doch immer schneller, um und um,
Geht's nach der Pfeifen Dideldum!
Das Kränzlein bebt, das Röcklein fliegt,
Das Pärlein wogt, das Pärlein wiegt
Rund um die Säule *) um und um,
Schnell, wie der Wind, geht's dideldum!

*) In den Schlesischen Schenkstuben auf dem Dorfe stützt das Gebälk der Decke in der Mitte eine Säule, (Schles. Saule), um welche getanzt wird.

Es steht das Volk ringsum, und freut
Sich ob des Paares Zierlichkeit.
Dem Bräut'gam ist, er weiß nicht, wie,
Ihm zuckt der Takt in Bein und Knie,
Reißt schier ihn in den Kreis hinein,
Klemmt' nicht so eng' das Volk ihn ein.

Wie nun der letzte Ton verklang,
Sagt Rübezahl dem Bräutlein Dank,
Führt sie, damit sie aus sich ruh',
Mit Ehrbarkeit dem Liebsten zu;
Schlingt ihr um jeden Arm ein Band;
Dem Bräutigam — drückt er die Hand,
Und läßt darin gewandt zurück
Wohl an die dreißig Silberstück;
Ergötzt' sich dann noch eine Zeit
An dieses Volkes Fröhlichkeit;
Sieht, wie sie jauchzen und jubiliren,
Und wie die Spielleut' beim Musiciren
Gesichter schneiden, und auf sich blasen
Mit roth und blauen Truthahnsnasen;
Schaut, wie im Wirrwarr, kunterbunt,
Der Eine tanzt, der Andre stund,
Daß schier vor lauter Saus und Braus
Erdröhnete das ganze Haus.
Und wie er sich hat satt gesehn,
Beliebt es ihm, hinwegzugehn:
Bezahlt dem Wirth den ganzen Schmaus,
Und gallopirt zum Dorf' hinaus.

Indeß wird hier die ganze Nacht
Geschwärmt, bis daß der Tag erwacht.
Und als das Morgenroth erglimmt,
Der Braut am Arm was glänzt und flimmt,

Und wie sie nachsieht, ist es — Gold!
Den Augen kaum sie trauen wollt'.
Die Bänder sind ein Spangenpaar,
Ein güldnes, worden, blank und klar.
Der Bräut'gam freut sich überlaut,
Als er das Wunderwerk erschaut;
Zieht auch darauf aus seiner Ficke
— Dukaten statt der Silberstücke.

So froh nie eine Hochzeit war,
So glücklich nie ein junges Paar!

Der Pilger.

„In die Ferne mußt Du ziehen
Aus dem engen Vaterhaus;
Soll das Leben Dir erblühen,
Mußt Du in die Welt hinaus!"

Und so zog ich in die Weite
Mit des Glaubens Zuversicht:
Doch vergebens, — denn bis heute
Fand ich jenes Glück noch nicht!

Jenes Glück, nach dem mich immer
Eine stille Sehnsucht zieht,
Das, wie Morgenröthe-Schimmer,
Strahlend mir im Herzen glüht.

Ob ich's jemals finden werde?
Nein, o nein, ich glaub' es kaum!
Ach, es bleibt auf dieser Erde
Nur ein Sehnen, nur ein Traum!

Abälard aus dem Paraklet an die Welt.

Welt! Was bringst Du? — Bittres Weinen!
Weinend wird der Mensch geboren,
Weinend sehn wir ihn verloren
In des Grabes dunkle Nacht.
Weinend sehn wir von uns scheiden
Lieb' und Glück und alle Freuden,
Die uns freundlich angelacht,
Weinend sehn wir uns betrogen
Von der Falschheit, und belogen
Von der Hoffnung Truggebild.
Weinend herbe, bittre Thränen,
Fühlen wir ein ewig Sehnen,
Unerfüllt und ungestillt.
Welt, — Du bringst nur bittres Weinen!

Welt! Was bringst Du? — Bittres Elend!
Elend wird, wer auf Dich bauet,
Elend, wer dem Glück vertrauet,
Wer für Gold hält, was nur gleißt.
Elend ist der Greis am Stabe,
Und der Bettler ohne Habe,
Elend, wer da steht verwaist.
Elend wird, wer hohem Streben
Gut und Blut hat hingegeben,
Elend ist der Großmuth Dank.
Elend wird, wer wahr gesprochen,
Wer Tyrannenschimpf gerochen,
Und wer kühn nach Freiheit rang!
Welt, — Du bringst nur bittres Elend!

Welt! Was bringst Du? — Bittres Leiden!
Leiden muß der Unterdrückte,
Leiden, wer nicht tief sich bückte,
Da, wo Stolz und Hochmuth thront.
Leiden muß verborg'ne Tugend,
Muß das Alter, muß die Jugend, —
Keiner bleibt davon verschont.
Leiden muß, wer Mitleid übet,
Leiden muß auch, wer da liebet,
Liebe wird verfolgt vom Neid.
Leiden muß auch der Gerechte,
Nichts ist, was nicht Leiden brächte,
Selbst die Freude zeugt nur Leid!
Welt, — Du bringst nur bittres Leiden!

Welt! — Wo hast Du Trost? — Im Tode!
Tod, Du trocknest alle Thränen!
Tod, Du stillest jedes Sehnen,
Deiner Nacht folgt helles Licht!
Tod, in Dir das Elend weichet,
Tugend ihren Sieg erreichet,
Wahrheit durch die Wolken bricht!
Tod, Du sprengst die Sklavenbande!
Tod, Du tilgest Schmach und Schande,
Kehrst Verlust um in Gewinn!
Tod, Du endest alle Leiden,
Und verwandelst sie in Freuden,
Liebe wird die Königin!
Welt, — Du hast nur Trost im Tode!

An die Ruine zu K.

Lieblich tönt des Dorfes Glocke wieder,
Die zur Heimath, freundlich ladend, winkt;
Purpurfarben steigt die Sonne nieder,
Bis am fernen Horizont sie sinkt.
Ueber Blumenhügel
Zieht die Heerde zu des Wassers Spiegel. —
Dort zum Liebling eilt die Schäferin,
Leichten Schritts, mit banger Sehnsucht hin!

Bald ersterben der Schalmeien Töne,
Murmelnd wird des Baches Silberlauf,
Und des nahen Dorfes muntre Söhne
Nimmt die traute, stille Hütte auf.
Goldne Aehrenfelder,
Und die bläulich dunklen Fichtenwälder
Hat mit einem leichten Schattenbild
Schon die Nacht in Finsterniß gehüllt.

Tausend Knospen athmen neues Leben,
Jeder Kelch prangt durch der Perle Glanz;
Einer großen Schöpfung weises Streben
Fühlt der Wurm in seiner Hoheit ganz.
Myriaden Sterne
Schimmern täuschend dort in weiter Ferne,
Und Selenens bleicher Geisterschein
Dringt erhellend durch den Buchenhain!

Nun erst sehen wir mit trüben Blicken
Eine Feste, die in Wolken schwebt,
Die, umringt von nackten Felsenstücken,
Majestätisch kühn ihr Haupt erhebt.
Jetzt in Schutt verfallen
Sind des alten Ritterschlosses Hallen;
Was die Hand des Sterblichen erbaut,
Hat sich auch dem Staube anvertraut! —

Alles ist vergänglich hier auf Erden,
Schnell enteilt der schöne Frühlingstraum;
Jene Zeit, wo wir einst Engel werden,
Hüllt in Nebel noch ein weiter Raum!
Nur des Vaters Liebe
Lenkt der eitlen Menschen wilde Triebe;
Seine Güte, und des Friedens Band
Wird in hoher Demuth anerkannt.

Laßt uns, Brüder, jede Tugend üben!
Sie allein führt nach Elysium ein;
Selbst den Feind, der uns verfolgt, zu lieben,
Soll des Herzens fester Vorsatz seyn;
Dann folget dem Scheiden
Die Hoffnung der reinsten, unsterblichen Freuden;
Entfesselt erhebt sich der waltende Geist
Hinüber, wo Alles den Göttlichen preist! —

v. Bonin.

Des Sängers Glück.

Wenn Phöbus steigt am Himmelsbogen
Im Strahlen-Diadem empor,
Fühlt sich der Sänger schon gezogen
Hinaus zum muntern Vögel-Chor.

Denn, wenn die Fluren neu erblühen,
Der Aether glänzt in seiner Pracht,
Da hebt sein Herz ein heil'ges Glühen
Nach Gottes unerforschter Macht,

Die Alles um ihn her gestaltet,
Und neues Leben giebt der Flur,
Die schöner ihren Schmuck entfaltet;
Drum ist sein Wohnsitz die Natur.

Er wandelt durch des Haines Stille,
Durchschifft das Meer im raschen Zug,
Ihm giebt des Lebens reichste Fülle
O Phantasie, Dein heitrer Flug!

Er locket die harmon'schen Töne
Hervor aus seiner Lyra Schooß,
Und weckt das Gute und das Schöne;
Beneidenswerth nur ist sein Loos.

Er eilet durch die goldnen Thore
In des Olympos Heiligthum,
Und lächelnd zeiget ihm Aurore
Die Pfade nach Elysium.

Dort schlürft er aus den klaren Quellen
Die Wonne, die nur Jenseits blüht,
Der Bäche silberhelle Wellen
Sind von dem Glanz der Sonn' erglüht.

Er fühlet hier kein irdisch Bangen,
Wenn unter ihm der Orkus tobt,
Und röther glühen ihm die Wangen,
Wenn er die reine Tugend lobt.

Es wohnet stets in seinem Busen
Der Tugend reinstes Ideal;
Verschwistert ist er mit den Musen,
Die ihn begeistern überall.

Auch kann er ird'sche Liebe missen,
Weil schön're Freuden ihm erblüh'n,
Und ist sein Herz von Gram zerrissen,
So kann er zu den Göttern fliehn.

So schwinden ihm des Lebens Tage
In's Meer der holden Träume hin,
Er kennet nicht der Sorgen Klage,
Denn ihn belebt ein froher Sinn.

Umarmt ihn dann der Friedensengel,
Und reichet ihm den Bruderkuß,
O dann verschwinden alle Mängel,
Und freudig macht er seinen Schluß.

Er ruft die letzten Abschieds-Klänge
Aus dem vertrauten Saitenspiel,
Er weilt noch hier, doch die Gesänge
Verkünden uns sein schönes Ziel.

So fliegt sein Geist in höh're Räume,
Wo ihm des Urlichts Sonne strahlt,
Und schaut des Weltalls goldne Säume,
Die nie ein Sterblicher gemalt.

Und ist der Sänger auch verschwunden,
So bleibet doch der Lieder Klang;
Er hat den Lorbeer hier gefunden,
Und späte Nachwelt weiht ihm Dank.

Gustav vom Bober.

Lied,
gesungen auf den Gränzbauden.

Gesangsweise: Frisch auf, Kameraden rc.

Sey jubelnd gegrüßt, Du glänzende Höh',
Sey, Aether des Himmels, getrunken!
Tief unten blieb alles irdische Weh,
Die Freiheit athmen wir trunken!
Wie der Aar, der kühn sich zur Sonn' erhebt,
So sind wir der Erde muthig entschwebt!

Leichtlebende Götter im himmlischen Haus,
So sitzen wir hier in der Runde;
Ambrosia trägt die Tafel zum Schmaus,
Wir führen Nektar zum Munde!
Nur was Götter auch bindet, erkennen wir an,
Jede andere Fessel ist abgethan!

Was unten der kühnen Freiheit droht,
Das kümmert hier oben uns wenig!
Hier gilt keines Zwingherrn Machtgebot,
Der wackerste Zecher ist König!
Hier oben ist Freiheit und Gleichheit und Recht,
Und Keiner ist Herr, und Keiner ist Knecht!

Gezwungener Sitten verkehrter Brauch,
Von Schwachen für Schwache erfunden,
Den werfen wir kühnlich von uns auch
In diesen verkläreten Stunden:
Dem einz'gen Gesetz der Begeisterung,
Dem Recht und der Sitte die Huldigung!

Alltäglichen Lebens ermüdenden Drang,
Wir ließen ihn liegen im Nebel;
Die Welt geht doch ihren bleiernen Gang,
Den beflügelt kein irdischer Hebel.
Der Sterblichen reinster Beruf winkt hier:
Die Freude, die Freude ist unser Pannier!

Drum frisch, was freudig das Herz durchglüht
Im rauschenden Jubel geklungen:
Das Vaterland lebe, vom Frieden umblüht,
Von der Palme der Freiheit umschlungen!
Um Fürst und Volk, im gesegneten Land,
Schling' eng' sich und enger ein glückliches Band!

Die Liebe zunächst! — Nicht Jeder erglüht,
Und nicht an jeglichem Tage,
Doch Ein Mal im Leben Funken sprüht
Jedes Herz von höherem Schlage!
Hier oben auch giebt dem Geiste sie Schwung,
Als Hoffnung doch, oder Erinnerung!

Doch mehr noch fesselt ein großes Herz;
Auch Freundschaft glühet beim Weine!
Erprobt sie noch oft, zu Ernst und zu Scherz,
In manchem trauten Vereine!
Sie sey, wie der Wein, — sie werde alt,
Doch nimmermehr schwach, und nimmermehr kalt!

So feiern wir Deine heilige Macht,
Du Blut Tokaiischer Reben;
Drum Dir sey dieß Letzte dargebracht,
Noch können den Becher wir heben;
Und sinket der Leib, — glückseliges Loos! —
Du führest die Seel' in Abraham's Schooß!

Carganico.

Fabeln.

Der Spiegel und das Fenster.

Schon oft habe ich Dich bedauert, sagte ein prachtvoll und modern eingerahmter Spiegel in einem, nach dem neuesten Geschmack meublirten, Zimmer zu einem, in seiner Nähe befindlichen, Fenster, schon oft habe ich Dich bedauert, daß man Dich nur in so gemeines Holz eingefaßt, und ohne alle Verzierungen gelassen hat, da man doch im Gegentheil uns Spiegel auf das Schönste zu decoriren pflegt. Aber freilich ist es auch nicht zu leugnen, daß wir den Menschen die wesentlichsten Dienste leisten, und ihnen besonders von Seiten ihres Putzes und ihrer Eitelkeit ganz unentbehrlich sind. Du hältst, erwiederte das Fenster, Dir eine ganz unverdiente, und den Menschen eben nicht ehrenvolle, oder schmeichelhafte Lobrede. Doch, wie wäre das auch wohl von einem Spiegel anders zu erwarten; so, wie es selbst von den Menschen nach allen Erfahrungen bekannt ist, daß sie dem Schönen meistentheils das Nützliche nachsetzen, und diejenigen mit Undank, oder wenigstens mit Gleichgültigkeit

belohnen, die ihnen die größten Dienste erweisen. Und in diesem Falle bist Du selbst, fügte das Fenster hinzu, denn, wenn die Strahlen der Sonne nicht durch uns dem Zimmer mitgetheilt würden, so würdet Ihr Spiegel weder mit Euern prächtigen Rahmen prunken, noch der menschlichen Eitelkeit fröhnen können.

Opitz.

Der Adler und die Schildkröte.

Ein Adler, der seinen erhabnen Wolkensitz auf der höchsten Höhe eines majestätischen Felsen auf einige Zeit verlassen hatte, um in den untern Regionen für seinen hungrigen Magen etwas Beute zu suchen, schwang sich nach vollendeter Jagd und befriedigtem Hunger wieder zu seiner Wolken-Residenz empor. Nachdem er bereits bis zu einer bedeutenden Höhe des Felsens hinaufgeflogen war, wurde er zu seiner nicht geringen Verwunderung eine Schildkröte gewahr, die in einem Felsenritze saß. Aber, wie bist Du, redete er die Schildkröte an, bis zu dieser beträchtlichen Höhe gekommen, Du langsames, träges Geschöpf? Durch Kriechen! war die Antwort.

Opitz.

Die Tulpe und die Veilchen.

Aus ihrem Schlummer erwachte die Erde, und Boten des Himmels verkündeten, laut preisend, die mildere Jahreszeit. Da lebte und blühte es in Thälern und Wäldern, und tausend liebliche Gesänge vereinigten sich herrlich zum Lobe des Schöpfers.

Stolz und mächtig erhob sich unter den Lieblingen der schönen Tulipa die sanftrothe Purpur-Gloriosa, entfaltend den rosigen Kelch unter duftenden Veilchen, welche demuthsvoll und entsagend aus des Lenzes buntem Gewande empor blickten.

Und es sprach jene in gebietendem Tone: Hebet Euch weg aus meiner Nähe, Ihr unscheinbaren Blümlein, die Ihr mit spähenden Blicken in Eurer Dunkelheit kaum zu entdecken, die Ihr zu nichts geschaffen seyd, als unter den Füßen der vorübergehenden Bewunderer meiner Schönheit zertreten zu werden. Hebet Euch weg von mir, und beklagt Euch selbst und Eure Verborgenheit! —

Erwiedernd dufteten die Veilchen lieblicher denn zuvor! — Es begab sich aber, daß ein fernes Gewölk am Horizonte heraufzog. Tobend durchstrich Eurus die lechzenden Fluren, und entwurzelte scherzend die Riesen der Wälder.

Die prahlende Purpur-Gloriosa ward entblättert, ein Spiel des mächtigen Sturmes, während die Veilchen, als die dahinscheidende Sonne die letzten enteilenden Wolken mit einem goldenen Saume umgürtete, durch aromatische Düfte die Flur erfüllten, und Wonne verbreiteten.



Oft hat vor glänzender Schönheit das bescheidene Blümchen den entscheidensten Vorzug, denn nicht in der vergänglichen Hülle liegt der gediegene Werth. Oft rettet Demuth und innere Güte vom Untergange, während das Stolze im Prachtgewande dem sichern Verderben entgegeneilt.

v. Bonin.

Neuigkeiten; Auffindungen; historische Skizzen; literarische Bemerkungen; Naturerscheinungen.

1) Ein Stammbuchblatt von v. Logau.

Mitgetheilt von Grandke.

Indem ich das alte Stammbuch eines Schlesischen Edelmanns, Heinrichs v. Poser, durchblätterte, der zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges noch lebte, und Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer war, fand ich unter den Handschriften so mancher merkwürdiger Personen jener Zeit auch die unsers trefflichen v. Logau. Ich hoffe, daß ich viele Leser und Leserinnen dieses Taschenbuches um so mehr durch folgende Mittheilung jenes Blattes erfreuen werde, als der darauf enthaltene, treffend wahre Sinnspruch des geistreichen Dichters, so viel mir bekannt ist, noch nirgends dürfte gedruckt worden seyn. Da Logau 1655 starb, so ist das Blatt zwei Jahr vor seinem Tode von ihm geschrieben worden.

Immer fragten wir nach Neuem, weil sich Krieg' bei uns enthalten:
Nun der Krieg von uns entwichen, fragen wir stets nach dem Alten.

Memoriae et observantiae his pauculis litat
Brigæ 7. *Julii An.* 1653.
Friedericus a Logau.

2) Eiserne Glocken.

Die ersten eisernen Glocken, die im Riesengebirge geläutet wurden, sind die von des Königs Majestät, Friedrich Wilhelm III., der evangelischen Kirche zu Schreiberau geschenkten. Sie wurden das erste Mal geläutet in der ersten Stunde des Jahres 1827. In dieser Zeit, wo Alles wohlfeil seyn muß, schien mir, bei Erwähnung der eisernen Glocken, eine Notiz der Aufzeichnung werth. Ein Amerikaner verfertigt neue Glocken, die vier bis fünf Mal wohlfeiler sind, als die jetzt gewöhnlichen. Die Glocken sind Dreiecke aus Gußstahlstangen, die an irgend einem Winkel aufgehängt werden. Drei Hämmer von verschiedener Größe, die in der Mitte desselben angebracht sind, schlagen auf die Basis desselben. Der dadurch entstehende Ton ist so laut und angenehm, wie von den besten Glocken. Die Bibliotheca italiana, März 1826, bemerkte Seite 447, daß man sich im Oriente solcher Triangel seit undenklicher Zeit statt der Glocken bedient, und daß auch die Neu-Griechen, indem die Türken die Glocken nicht dulden wollen, solche Triangel statt der Glocken spielen lassen. Schmidt.

3) Natur-Erscheinungen.

Seit einer Reihe von Jahren ist im Schlesischen Riesengebirge keine solche Schneemasse gefallen, wie in dem Winter von 1826 zu 27. Im Thale, neben den Wohnungen, lag der Schnee wochenlang 1 1/2 Schlesische (oder Breslauer) Ellen, in den höher gelegenen Gebirgsdörfern mehrere Ellen, und an vielen Stellen 10 bis 15 Ellen. Einzelne Schneemassen fallen alljährlich von den Abhängen des Gebirgskammes; so hat auch eine Schneemasse, welche von dem großen Teichrande stürzte, die Eisdecke des Teiches zerschmettert, aber Lavinen, wie in den Alpen, können in dem niedrigeren Gebirge in der Art nicht herabfallen. Die Bauden sind fast alle gänzlich verschneiet gewesen. Der niedrigste Thermometerstand, den ich am Ufer des Zackens vermerkt habe, war nach dem Reaumur'schen Thermometer 22 Grad. Der höchste Stand des Barometers 27, 6'.

Schnell wechselte oft die Temperatur, aber bei dem herrlichen Winterwetter, dem klaren, schönen Himmel, den reinigenden Ost- und Nordost-Winden entstanden keine Krankheiten besonderer Art. Das ganze Land, halb Europa war, öffentlichen und Privat-Nachrichten zu Folge, tief in das blendende Winterkleid gehüllt. Von Triest kamen Waaren zu Schlitten bis in unsere Gegend; und weite Reisen konnten schnell zu Schlitten ausgeführt werden.

Man war sehr besorgt, daß schnell eintretendes Thauwetter im Gebirge Gefahr des Wassers bringen könne, aber man tröstete sich mit dem alten Sprichworte: Viel Schnee, wenig Wasser, weil dann die Erde nicht tief gefroren ist, wenn viel Schnee sie bedeckt. Die ersten Tage des Monat März brachten schnelles Thauwetter, der Thermometer zeigte 6° R. Süd, und Südwestwinde wehten mehrere Tage, und schnell waren die ungeheuern Schneemassen verschwunden, welche im großen Riesengebirgsthale lagen, wenn auch das Gebirge noch tief bedeckt blieb. Zu der Zeit waren Reisen in der That gefährlich; die Pferde versanken im losen, aufgethauten Schnee, und in Schreiberau mußte man sogar die Pferde auf die Schlitten binden, und durch Menschenhände der Gefahr des Versinkens und Verunglückens entreißen. Gewaltige Stürme tobten in diesem Winter, besonders im März. Am 20. März, früh, will man sogar in Warmbrunn einen Erdstoß, bei übrigens völlig stillem Wetter, bemerkt haben, und zwar in der Gegend der herrschaftlichen Brauerey, unter welcher sich ein verschütteter, eisenhaltiger Quell befinden soll.

4) Historische Notiz.

Die Chronik des Schlesischen Riesengebirges ist noch so wenig bekannt, daß es nicht zwecklos scheint, alle Notizen zu sammeln, die von der vergangenen Zeit her noch aufbewahrt worden sind. Interessant ist's dann zu erfahren, wie große Natur-Erscheinungen die Wohnsitze der Menschen auch hier gestört, und die Gestalt des Gebirges verändert haben.

Wer wird wohl glauben, daß, wenn er, über Giersdorf der Schneekoppe zuwandernd, durch die Brownsdorfer Häuser geht, dort einst ein großes Dorf gestanden hat, welches durch einen heftigen Wolkenbruch zerstört worden ist!

Oft kann man sich die Entstehung mancher Namen nicht erklären, aber man würde viele Aufschlüsse darüber erhalten, wenn dergleichen historische Notizen, wie die hier unten folgende, die ich der Gefälligkeit des Herrn Schullehrers und Gerichtsschreibers Ignaz Böhm zu Seydorf verdanke, sorgfältig aufbewahrt, und durch schriftliche Mittheilung in vaterländischen Werken, der Vergessenheit entrissen würden.

Schmidt.

Wörtlich treuer Auszug aus der Kirchen-Geschicht der kathol. Kirche zu Seydorf 1213.

Da ich das Kirchenbuch dem Herrn Pfarrer, Pater Bern hard Pänglern, zur Verbesserung abgeben mußte, so hab ich Folgendes herausgeschrieben:

Im Jahr 1212 war das Dorf Brohnsdorff durch einen Wolkenbruch ganz verstört worden, und die Kirche war einge fallen, und mehr als drei Viertheile von den Häusern sind über schwemmt gewesen. Im Jahre 1215 haben die Brohnsdorfe Einwohner herunter in das Thal gebaut; es waren zu selben maligen Zeit hier blos zwei Vorwerke gewest, Ober- und Nieder Vorwerk, und einige Häuser, und im Jahre 1217 waren scho viel Wohnungen hier gewesen. Da aber der Hanns Scho aufs Polkenfeste gereißt war, so war der Grundherr, Hann Schof, von Räubern angefallen worden, und sein Ritter Knappe Balzer hat ihn vom Tode befreit, und wie alle Beid wieder auf freiem Fuße waren, so hat der Ritter Hanns Schof den Balzer zum Ritter gemacht, und wie sie zum Dorfe kommen waren, so hat der Ritter Hanns Schaf gesagt, das ist Sein Dorf, und hat dem Balzer das Dorf geschenkt, und hat hernach Seindorff geheißen. Der Herr Balzer hat alsdann hier gewohnt, und hat zum ewigen Andenken hinter dem Guthe eine steinerne Kapelle bauen lassen,

wo ihm der Herr das Guth geschenkt hat, die heute noch steht beim Wege auf Clausnitz. Im Jahre 1230 hat Herr Balzer das Nieder-Vorwerk verkauft, und ist ein Bauerguth daraus gemacht worden, und heißt der Niederbauer.

Die Kirche hat gestanden, wo heute Görgas Leeders Haus steht, und der ganze Busch in der Tülke herunter war der Kirchenbusch; jetzt heißt es der Kirchenhayn. Solchen hat Herr Balzer verkauft, und zum Andenken muß der Besitzer vom Hayn jährlich an die Kirche zehn Heller bezahlen. Im Jahre 1230 ist die Kirche gebaut worden, und Herr Balzer hat von seinem Vorwerke den Garten gegeben, wie heute noch Alles beisammen ist. Das Pfarrhaus war 1239 gebaut worden. Das Geld für den Kirchenhayn ist zu einer Glocke verwendt worden. Die andere Glocke ist im Jahr 1258 im Kirchenhayn vom letzten Bauer in einem Hübel beim Sandführen gefunden worden. Herr Balzer starb als Wittwer, und ohne Erben im Jahre 1256 in einem Alter von 78 Jahren, 4 Monat und 8 Tagen, und liegt in der Kirche bei der Kirchthüre, aufs Vorwerk zu, in einer Gruft begraben. Das Dorf Seindorff ist wieder an die Herrschaft nach Giersdorff gekommen, und ist hernach Seydorff genannt worden. Im Jahre nach Christi Geburt 1561 ist das Vorwerk an den Balzer Znise verkauft worden, und im Jahre 1630 hat das Vorwerk ein Mertin Richter besessen, und im Jahre 1650 hat das Vorwerk ein Hanns Kahl besessen, und im Jahre 1630, den 17. October, ist dieser Freikauf im freiherrlichen Amt zu Kemnitz unterm Hanns Schaffgotsch ertheilt worden. Herr Pater Bernhard

Pängler wird die ganze Kirchengeschichte verdeutschen, weil das Meiste lateinisch ist, und habe dieses blos herausgeschrieben, wenn ich etwa absterben sollte, dieses Buch gefordert werden kann. Es ist in Schweinschwarte gebunden, und steht oben angeschrieben: Seyndorffer Kirchengeschichte. Solches bekunde ich Hanns Christoph Fercany, Schulmeister, Kirchenschreiber und Gerichtsschreiber allhier, Anno 1738, den 1. Mercy.

Aus einem alten Kaufs-Buche.

Clausnitz, und nicht Glausnitz, wird das Dorf geschrieben; denn zur Zeit soll da, wo Niepels Bauerguth steht, eine Clausur gestanden haben, und von vier Jungfrauen bewohnt worden seyn, und haben unter das Jungfern-Kloster nach Fischbach gehört. Die Jungfern sind nach der Stadt Striegau gezogen, und die Jungfern in Clausnitz sein bis auf Eine ausgestorben, welche auch nach Striegau gezogen ist, und ist dem damaligen Hanns Schaffgotsch verkauft worden mit sechs Häusern, und dem großen Teiche, warum der Teich heute noch der Nonnen-Teich heißt. Zur Zeit der Clausur hat hier der Probst gewohnt, mit Namen Joachim Pausch. Die Schule hat anfangs hier im Pfarrhofe gestanden, hernach hat der Hanns Schaffgotsch ein großes Stück Aue geben, und darauf ist die Schule gebaut worden, und die alte Schule ist zum Glöcknerhause gemacht worden, siehe Pag. 102 in der Kirchengeschichte. Die Mittelglocke ist im Jahre 1699 verfertigt

und den 2ten Trinitatis das erste Mal gelautet worden, und die Umschrift lautet: Ruf' mich an in der Zeit der Noth, spricht der Herr, so will ich Dich erretten, und Du sollst mich preisen! Me fudit Heinrich Ponner, Anno 1699. Die kleine Glocke ist im Jahre 1724 verfertiget worden, und die Umschrift dieser Glocke lautet: Es spricht der unweise Mont wohl dem Rechten *) 1724. Ferner bemerke ich nur wegen der Kapelle, welche neben dem Wege nach Clausnitz gestanden hat, so hat der jetzige Besitzer des Vorwerkes, George Gottlob Kahl, im Frühjahre 1826, die Grundmauer ausgerodet. Ferner, wo früher in dem sogenannten Dorf Brohnsdorff die Kirche gestanden haben soll, in dieser Baude wohnt kein Leeder mehr, sondern ein gewisser Gottfried Thümer, und führt die Haus-Nummer 186. Der Weg zu diesem Hause führt vom Annaberge hinum gegen Arnsdorff zu, und bei verschiedenem Umgraben der Aecker findet man heute noch Menschengebeine.

---

*) Es spricht der unweise Mund wohl dem Gerechten.

5) Literatur.

Die neuere Literaturgeschichte Schlesiens, die sich eben keiner besondern Pflege zu erfreuen gehabt hat, wird nun durch den Herrn Dr. Hoffmann, welcher Custos der Königlichen und Universitäts-Bibliothek in Breslau ist, besser bearbeitet werden. Derselbe hat an sämmtliche Schriftsteller Schlesiens einen Aufruf erlassen, in welchem es wörtlich heißt: Zur Begründung eines allgemeinen, die ganze Literaturgeschichte Schlesiens bis auf die neuesten Zeiten umfassenden Werkes, wage ich jetzt den Versuch, ein Verzeichniß der im Jahr 1827 in Schlesien (das Oesterr. mit einbegriffen) lebenden Schriftsteller, nebst Angabe ihres Standes, Geburtsortes, Tages, Jahres, und ihrer herausgegebenen Schriften anzufertigen. Einem solchen Unternehmen, wodurch das Vaterland geehrt wird, ist das beste Gedeihen zu wünschen.

An den zu früh heimgegangenen Ch. J. S. Contessa (Königl. Preuß. Commerzienrath in Hirschberg) werden seine Freunde erinnert durch seine Gedichte, welche bei C. W. J. Krahn in Hirschberg erschienen sind.

Der launigte C. Weisflog schreibt fleißig an seinen Historien und Fantasiestücken, und gar viele derselben enthalten ächten Humor; immer ist die Art und Weise der Darstellung genial.

Der in Musik und Poesie wohlbewanderte Lieutenant Foerster, dessen sinnige Lieder recht viele Freunde ihm erworben haben, und erwerben werden, hat seinen Fleiß in einer kleinen Schrift dargethan, die allgemein gelesen zu werden verdient von dem Theil der Lesewelt, der weiblichen nämlich, dem sie gewidmet ist. Der Titel dieser Schrift ist: Sappho, oder die Regeln der Deutschen Dichtkunst in Briefen an eine Dame; v. Kastor *). Glogau bei Heymann, 1826. Möchte es doch dem Dichter gefallen, seine Lustspiele heraus zu geben; er würde gewiß, den Privattheatern besonders, Freude dadurch bewirken.

Die Stiefmutter, oder Edwin und Theodora **), eine Erzählung von Arminia, verdient der Lesewelt empfohlen zu werden. Einfache, schöne Sprache, Reinheit der Bilder, Interesse der Begebenheiten wird jeder Leser finden, und mit der Meinung übereinstimmen, daß diese Erzählung sich vorzüglich zum Vorlesen eignet.

Die edle, Schlesische Sängerin Agnes Franz hat uns mit einer Sammlung ihrer Gedichte beschenkt, welche in geschmackvoller, dem sinnigen Inhalte würdiger Form in Hirschberg bei C. W. J. Krahn in zwei Bändchen erschienen ist. Seit langer Zeit ist dem Schreiber dieses keine so ausgezeichnete Sammlung

*) Wir würden noch viel über diesen geistreichen Sänger zu sagen haben, wenn man uns nicht der Partheilichkeit beschuldigen könnte, da viele seiner Lieder im Schlesischen Taschenbuche zu finden sind.

**) Leipzig bei Kollmann, 1826.

von Gedichten in die Hände gekommen. Das Lob ist Wahrheit, und Wahrheit zu sagen, heißt, gegen das Verdienst nur gerecht seyn. Die Verfasserin kennt meine Ansichten, darum füge ich nur hinzu, daß ich diesen Kranz unverwelklicher Blumen in den Händen aller derer wissen möchte, denen die Gemüthswelt keine unbekannte Welt ist, sondern, die ihre Herzen gern zu erquicken trachten und zu erheben durch sinnige Lieder! Diese Lieder müssen jedes gebildete Gemüth ansprechen. Schlesien hat mehrere Sängerinnen mit reicher Gesangsgabe, aber Agnes Franz geht mit wahrhafter Weihe den Schwestern voran.

Unter den Schriftstellern des Schlesischen Vaterlandes zeichnet sich auf das Vortheilhafteste Karl Keller aus, von dem die Abendzeitung schreibt, daß seine Schreibart der, des uns leider schon entrissenen, genialen van der Velde sich nähern soll. Bei sorgfältiger Betrachtung ist jedoch zu finden, um ein Gleichniß zu brauchen, daß van der Velde's Schreibart köstlicher Tapetenmalerei, Kellers Schreibart der al Frescomalerei zu vergleichen sey. Beide haben den geschichtlichen Grund, nur verschwimmen zu sehr die van der Veldeschen Figuren aus der Wirklichkeit, während Keller fest das wirkliche Leben mit poetischem Geiste im Auge zu behalten bemüht ist. Jedem das Seine! Es ist bei unbefangenem Urtheil nicht zu läugnen, daß Keller seinem Vaterlande Ehre macht, und bei seinem edlen, bescheidenen Sinn dieser erfahrene und gelehrte Mann noch viel leisten wird. Zeichen seiner kräftigen Feder, seiner reichen

Fantasie, die nicht sich verliert in zu tiefe noch zu hohe Regionen, doch kühn sich erhebt, seiner Lebenserfahrungen, und der Klarheit seines Geistes sind: Die Glogauer Rathsherren; seine Hussiten in Schlesien; seine Phantastischen Erzählungen, erstes Bändchen, enthaltend: Hans Brahe, Sorau und Sagan bei Julien 1827; seine Roxolane in diesem Jahrgange. Seine Lieder sprechen zum Gemüth, dessen Welt vorzüglich die Region ist, in welcher er vermöge seines Wesens wie seines Berufes lebt. Wie selten werden solche Menschen recht erkannt und verstanden! Möge das Vaterland dieses Mannes Geist und Gemüth recht erkennen!

Wie gemüthlich singen die Dichter und Dichterinnen: Manfred, Förster, Marquardt, Grandke, Ebersberg, (zwar kein Schlesier, aber mit dem Lande bekannt,) v. Bonin, C. Keller, Opitz, Agnes Franz, Arminia, C. Lessing. Welch ein reicher Parnas öffnet sich in dem Schlesischen Musen-Almanach, wie viele berühmte Namen und wahrhaft gemüthliche Menschen finden sich da! Kann nun wohl Jemand sagen: Schlesien sey kein Dichterland?

Auch die Natur der Riesenberge hat ihre Verehrer, die still sie beobachten, von ihr, der Erhabnen, lernen, und dann gern ihre Lieb' und Treue für die Heimath aussprechen. Dieß beweist die kleine Schrift: Die Schnee- oder Riesenkoppe, eine Zeichnung für diejenigen, welche die Natur des Riesengebirges näher kennen lernen wollen. —

Räthsel. Charaden. Anagramme.

1. Lokal = Charade.
(Dreisylbig.)

Wenn der Lenz mit frischen Blüthenkränzen
Ueber die verjüngte Dritte zieht,
Säuselt auch die Zweite zu den Tänzen
Luft'ger Elfen ihr melodisch Lied.
Und es wölbt zum Tempel sich das Zweite
Bei des Erstern Duft und Liebeslust,
Das der Lenz sich zum Gefährten weihte,
Das nur Wonnen haucht in jede Brust.

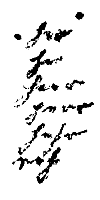
Und das Ganze lacht aus einem Thale
In der Heimath Bergen hold Dir zu;
Seine Hütten glühn im Abendstrahle,
Und in ihren Räumen wohnet Ruh'.
Rings ist Lust durch seine Flur verbreitet
Bei des Ersten sanftem Feierkuß;
Ueber's Zweite von der Dritten gleitet
Zu dem Ganzen Deiner Blicke Gruß. —

W. Foerster.

2. Buchstaben = Räthsel.

In meine Nähe rufen Dich drei Zeichen.
Befehlend ist's, wenn auch ein kleines Wort;
Doch soll es nur ermuntern, nun so streichen
Wir noch sogar das letzte Zeichen fort.
Verdoppeln wir das Zweite von den Dreien,
Dann plötzlich wird's zu einer starken Macht;
Doch wirst Gewalt Du über sie verleihen,
Wenn Du das Letzte doppelt nur gemacht.
Kommt zwischen Zwei und Drei das Erste wieder,
Erhaben ist es dann, der Ehrfurcht werth,
Und durch die Fluren tragen's flücht'ge Glieder,
Nimmst Du der Zeichen Ordnung umgekehrt!

W. Foerster.



3. Charade.

Wenn Schwüle in den stillen Lüften weilt,
Und rings umher des Waldes Sänger schweigen,
Der Blumen Kelche demuthsvoll sich neigen,
Dann tritt der ersten Sylbe Deutung ein.
Sie nennt ein großes Wort, bezeichnet Menschenstärke,
Führt bald in Nichts zurück des Geistes eitle Werke,
Und sollte ewig uns gedenkbar seyn.

Auf grünen Matten, und von schroffen Höhn,
In schönen Thälern, wildgelegnen Gründen
Sieht man die Andre sich laut murmelnd winden,
Kann man der zweiten Sylbe Deutung sehn.
Hier läßt sich oft auch Philomele finden,
Wenn schnell dahin des Tages Stunden schwinden,
Und milde Abendlüfte kühlend wehn.

Dort, wo das höchste Gut den Menschen ziert,
Wo goldne Freiheit noch auf Erden wandelt,
Und tugendhaft der fromme Schweizer handelt,
Kannst Du des Ganzen Majestät erblicken.
Man hört es schäumen, toben, donnern, brüllen;
Mit Ehrfurcht muß es selbst den Bösewicht erfüllen,
Laut pocht das Herz in göttlichem Entzücken!

v. Bonin.

4. Anagramm.

Ohne Anstand, ohne Würde,
Und mit übergroßer Bürde
Geh' ich langsam, sicher fort
Nach dem heimathlichen Ort.
Les't Ihr jetzo mich zur Linken,
Soll zu einem frohen Fest,
Welches Bacchus feiern läßt,
Euch der höchste Zauber winken.
Welches Treiben, welches Weben,
Welches rege, muntre Leben
Soll in eng' geschlossnen Kreisen
Dieses Tages Lust beweisen!
Seht Ihr dort die Kränze bringen,
Hört Ihr jubeln, hört Ihr singen?
Glücklich ist die frohe Welt,
Wo der Scherz sich eingestellt.
Rathet, liebe Herr'n und Damen!
Dieses Festes Ehrennamen,
Und das Thier, das, wie bekannt,
Kühn dem Leu entgegen stand.

v. Bonin.

5. Anagramm.

In den hochgewölbten Hallen,
Wo der Mensch um Demuth fleht,
Muß ich zu der Heil'gen wallen
In dem lauten Dankgebet.
Segensreich war mein Verkünden,
Da der Mensch durch mich allein
Sollte glücklich, selig seyn,
Sollte seinen Heiland finden! —
Umgekehrt war ich berufen,
Da ich große Sünde trug,
Zu durchwandern alle Stufen,
Von der Unschuld bis zum Fluch!
Ich verdarb Euch alle Freuden,
Und es wurde diese Welt
Nur ein Sammelplatz der Leiden,
Und ein dornenvolles Feld.

v. Bonin.

